Heimatbuch Meilen 1976





Heimatbuch Meilen 1976

Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Redaktion: Dr. Kathrin Asper-Bruggisser
Dr. Peter Kummer
Grafische Gestaltung: Johannes Rüd

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	P. Kummer	3
Der Grüne Hof in Feldmeilen	Chr. Renfer	5
116 Jahre Gewerbeschule Meilen	W. Weber	35
Unsere alten Wege	M. R. Geiser	70
Psychiatrie am Zürichsee – Hohenegg gestern und heute	S. Rotach / W. A. Stoll	77
Die Töpferei Wächter in Feldmeilen	H. Welti	99
Fünfzig Jahre Quartierverein Feldmeilen	H. Klöti	111
Abschied von damals	P. Kummer	118
Meilemer Erinnerungen vom Anfang unseres Jahrhunderts	F. Schwarzenbach	123
Chronik	H. Peter	136
Zum Rücktritt von Pfr. Karl Baumann	A. Kummer	161
Nachrufe		170
Totentafel	Gemeinderatskanzlei	172
Statistisches über Meilen	W. Weber	174
Unsere Mitarbeiter		176

Umschlagbild:

Der noch ganz der Heimberger Technik verpflichtete grüne Topf,
in dem die Familie Wächter täglich die Milch holte.

Vorwort

Lieber Leser

Hauptsächlich drei Dinge sind es, die den vorliegenden neusten Band des Heimatbuches von früheren unterscheiden. Seit längerem war es üblich, dass ein Vorstandsmitglied die gesamte Redaktionsarbeit besorgte. Diesmal aber liess sich niemand den «Schwarzen Peter» zuspielen, weshalb erstmals ein Zweierteam die redaktionelle Verantwortung übernimmt, die ebenfalls erstmals in der Geschichte des Heimatbuches eine Frau gleichberechtigt mitträgt. Das ist nicht nur ein längst fälliges Zeichen der Zeit; die vorzügliche Zusammenarbeit mag auch Ansporn für kommende Jahre sein und mithelfen, das Heimatbuch auch unter wechselnden Umständen als dauernde Einrichtung zu gewährleisten. Ein bedeutsamer, allerdings naheliegender Wechsel besteht in folgendem: Nachdem wir aus finanziellen Gründen jahrelang auswärtige Firmen zur Herstellung des Heimatbuches hatten heranziehen müssen, konnte nun erstmals wieder eine Meilemer Firma damit beauftragt werden: die bekannte, in unseren Spalten auch schon gewürdigte Vontobel-Druck AG in Feldmeilen. Wir möchten es allerdings nicht unterlassen, der Buchdruckerei Tanner in Erlenbach für die mehrjährige, gute Zusammenarbeit zu danken.

Was sich über all die Jahre nicht geändert hat, ist die Zielsetzung des Heimatbuches: Es will – gewissermassen als Ortsgeschichte in Tranchen – möglichst anschaulich und anregend dokumentieren, was in der Gemeinde aus alten Zeiten überliefert wird (z.B. an Baudenkmälern: Grüner Hof), von was wir Abschied zu nehmen haben (z.B. Gewerbeschule) und was weiterblüht und eine Aufgabe auch für die Zukunft ist (z.B. Hohenegg). Einzelne Aufsätze sind mehr referierend, andere mehr persönlich gefärbt,

wieder andere eine Mischung davon. Falls jemand – weil er selber von einer andern Konzeption ausgeht – sich eine neutralere Behandlung des Themas Gewerbeschule gewünscht hätte, so möge er zum voraus die zynisch-unsachliche Meinung zur Kenntnis nehmen, wie sie von amtlicher Seite geäussert wurde: «Hat die Berufsschule in einem Dorf bisher als Randerscheinung ein ... Dasein in einem Werkgebäude gefristet, so wird sie bei der leisesten Andeutung einer Aufhebung unweigerlich zu einem Kulturfaktor ... erhoben». («Pro Juventute», Jan./März 1971). Er wird dann dem Engagement des Schulleiters und Heimatbuchverfassers die innere Berechtigung nicht mehr absprechen können. – Wissen Sie, lieber Leser, was sonst sich Jahr für Jahr gleich bleibt? Dass die Bände ganz anders herausgekommen, als sie geplant wurden. Da gibt es fest zugesagte Artikel, die nicht eintreffen, und solche, die viel länger ausfallen, als man sich das gedacht hatte. So kann es dann geschehen, dass der Band anschwillt, wie eben auch wieder dieses Jahr! Die Konsequenz wird sein, dass wir in Zukunft viel längerfristig disponieren müssen und den Autoren die Veröffentlichung nicht mehr zu einem bestimmten Zeitpunkt garantieren können.
Es bleibt uns am Schluss, allen zu danken, die auf irgend eine Weise zum Gelingen auch dieses Bandes beigetragen haben.

Meilen, im September 1975 Für die Redaktion: P. Kummer

Vorstand der Vereinigung Heimatbuch Meilen

Präsident: Dr. Heiner Peter, Hürnen 57
Vizepräsident: Arnold Altorfer, a. Primarlehrer, Bruechstr. 216
Aktuarin: Dr. Kathrin Asper-Bruggisser, Plattenstr. 98
Quästorin: Margrit Schumann-Dienemann, Bünishoferstr. 48
Grafische Gestaltung: Johannes Rüd, Grafiker,
General-Wille-Str. 100
Versand: Robert Lang, Primarlehrer, Rauchgässli 16
Beisitzer: Dr. Peter Kummer, Höschstr. 49
Dr. Christoph Blocher, Rainstr. 275
Berthe Ernst-Bolleter, Feldgüetliweg 183
Rudolf Schneider, Rebbergstr. 33
Walter Weber-Glogg, a. Sekundarlehrer, Rebweg 4



Der Grüne Hof, Ansicht von der Seeseite, 1975.

Stadtbürgerliche Landsitze in Meilen

Christian Renfer

Der Grüne Hof in Feldmeilen

1. Einleitung

Es ist oft die Schwäche ortsgeschichtlichen Schrifttums, dass auf die Angabe von Quellen verzichtet wird und demnach einmal niedergelegte Ergebnisse zu unumstösslichen Tatsachen werden, weil sie nicht überprüfbar sind. Gerade das ist aber Voraussetzung dafür, dass auf der einmal gelegten Basis weitergearbeitet werden kann. Die vorliegende Studie wurde in diesem Sinne geschrieben. Sie will in groben Zügen den Stand in der Erforschung eines Landgutes vermitteln, ohne Anspruch auf Endgültigkeit zu beanspruchen. Sie will zudem die einstige Bedeutung eines Hauses aufzeigen, das mit Recht in die Liste der wichtigsten Baudenkmäler der Gemeinde Meilen gehört.

2. Zur Geschichte der Landsitze am Zürichsee

Eine umfassende Geschichte der zürcherischen Landsitze ist noch nicht geschrieben. Die Darstellung derjenigen auf Meilener Boden ist teilweise in Einzelarbeiten publiziert worden[1], doch fehlt eine Gesamtübersicht über den einstmaligen Bestand solcher stadtbürgerlicher Güter, und einige erhaltene Bauten sind überhaupt nicht als ehemalige Landsitze bekannt, so die Baugruppe auf Aebleten in Obermeilen[2]. Nach David Herrlibergers Topographie von 1754 befanden sich nämlich in der Mitte des 18. Jahrhunderts von 19 erwähnenswerten Landsitzen am rechten Seeufer allein deren 11 im Gemeindebann von Meilen[3].

Der Wunsch des Städters, der Enge seiner Gassen zu entfliehen, mag so alt sein wie die Stadtarchitektur selbst. Jedenfalls haben gerade die Römer jenen lateinischen Begriff Villa geprägt, den wir heute schlechthin für die Bezeichnung eines herrschaftlichen Landhauses verwenden.

Neben dem Wunsch nach Erholung auf dem Lande waren seit dem Mittelalter in unserer Gegend auch ökonomische Gründe für den Erwerb eines Landgutes massgebend. Das Hypothekarwesen war wichtiger Bestandteil der Geldwirtschaft des Spätmittelalters, und seit dem 14. Jahrhundert nahm die Geldinvestition in landwirtschaftliche Güter ständig zu. Der erstarkende Handel brachte dem Stadtbürger die nötigen flüssigen Mittel, während der produzierende Bauer diese benötigte.

Auch der Gedanke an Selbstversorgung mag zuweilen eine Rolle gespielt haben, besonders beim Erwerb eines Rebgutes. Im 17. und 18. Jahrhundert gehörte es dann geradezu zum gesellschaftlichen Leben der Stadt, dass die bürgerliche Familie in den Sommermonaten und zum Wümmet aufs Land zog, wie das etwa in den beiden Jugendbüchern «Die Turnachkinder» beschrieben wird[4].

Einmal erworben, wurden solche Güter oft von mehreren Generationen zu herrschaftlichen «Sommerresidenzen» mit allem Wohnkomfort und modischen Errungenschaften ausgebaut. Dabei spielten natürlich die finanziellen Möglichkeiten und das gesellschaftliche Ansehen einer Familie eine ausschlaggebende Rolle.

Das Schicksal des Grünen Hofes in Meilen deckt sich mit demjenigen so vieler einstmals prächtiger Landsitze in der Umgebung von Zürich. Viele von ihnen sind nach den sozialen Umwälzungen nach 1798 aus stadtbürgerlichem Besitz durch Kauf an Landleute gekommen und haben damit ihre kulturelle Bedeutung eingebüsst.

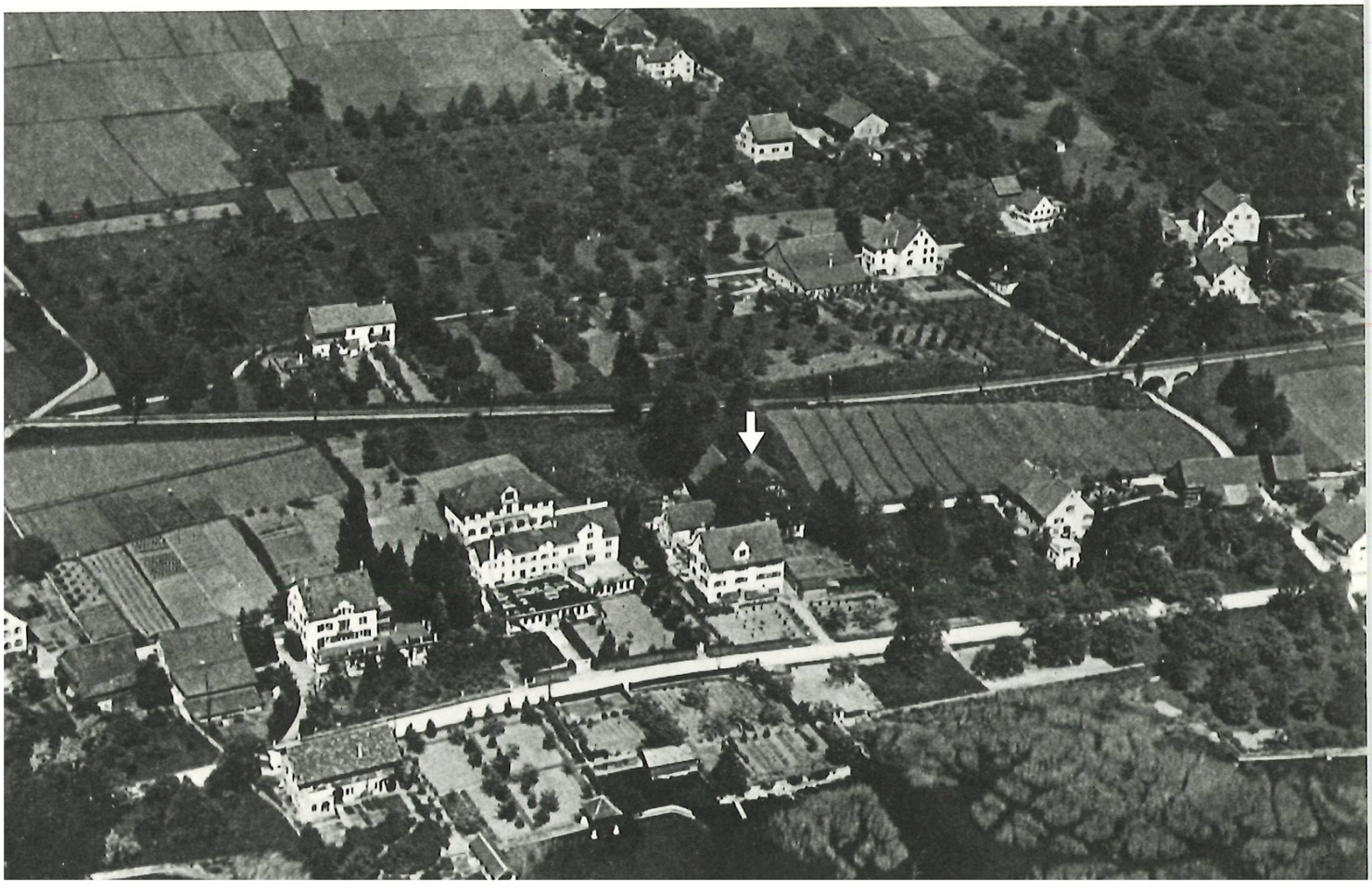
Die neuen Besitzer hatten an ihrem Kauf ein rein wirtschaftliches Interesse, und wertvolle Inneneinrichtungen wurden im Laufe der Zeit verkauft, bäuerlichem oder modischem Geschmack angepasst. Andere Landsitze wiederum gelangten noch in der Blütezeit der Aristokratie, also vor 1798, in bäuerliche Hände[5]. Vielfach ging damit die Erinnerung an die städtischen Vorgänger verloren, und einstmals herrschaftliche Bauten sanken zur Bedeutungslosigkeit durchschnittlicher Bauernhäuser herunter.

3. Der Grüne Hof in seiner bisherigen Erforschung

Der Grund, warum vom Grünen Hof als Landsitz so wenig die Rede ist, mag darin liegen, dass er bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts an eine Bauernfamilie in Meilen verkauft wurde und seine relativ kurze herrschaftliche Vergangenheit nicht so bedeutungsvoll gewesen ist, dass sie sich als bleibendes Bild den Nachkommen überliefert hätte.

Kurz nachdem, wie gesagt, der Grüne Hof an Landleute übergegangen war, fand das Gut 1754 Aufnahme in Herrlibergers Schweizer Topographie[6] und erscheint in der als «Plan des Zürichsees samt nächstgelegenen Kirchen, Lust- und Landgüteren ...» beigegebenen Karte mit der Nummer 32. In der Legende wird «Das Zieglersche, nun einem Landmann gehörige» Gut zwischen die Landsitze der Junker Escher (Mariafeld) und der Capol (im Schwabach) gesetzt.

Zweihundert Jahre später widmet Stelzer[7] in seiner Geschichte der Gemeinde Meilen, erschienen 1934, in einem kurzen Abschnitt über die Landsitze in Meilen dem Grünen Hof zwei Zeilen (S. 183): «Der grüne Hof mit dem malerischen Hofeingang gehörte schon 1694 Landvogt Ziegler und war noch 1827 als Dr. Zieglers Gut bekannt.» Dieses Zitat übernahm offenbar Hermann Fierz 1943 unbesehen in seinen Kunstdenkmälerband Zürich-Landschaft II[8] und ergänzte es mit dem falschen Zusatz (S. 394): «... und kam um die Mitte des 18. Jahrhunderts an Landeshauptmann Herkules von Salis. Über der Eingangstüre des Waschhauses befindet sich in Stein ausgehauen das Wappen der Salis». Das ist eine auf falscher Interpretation von Stelzer be-



Flugaufnahme um 1920.

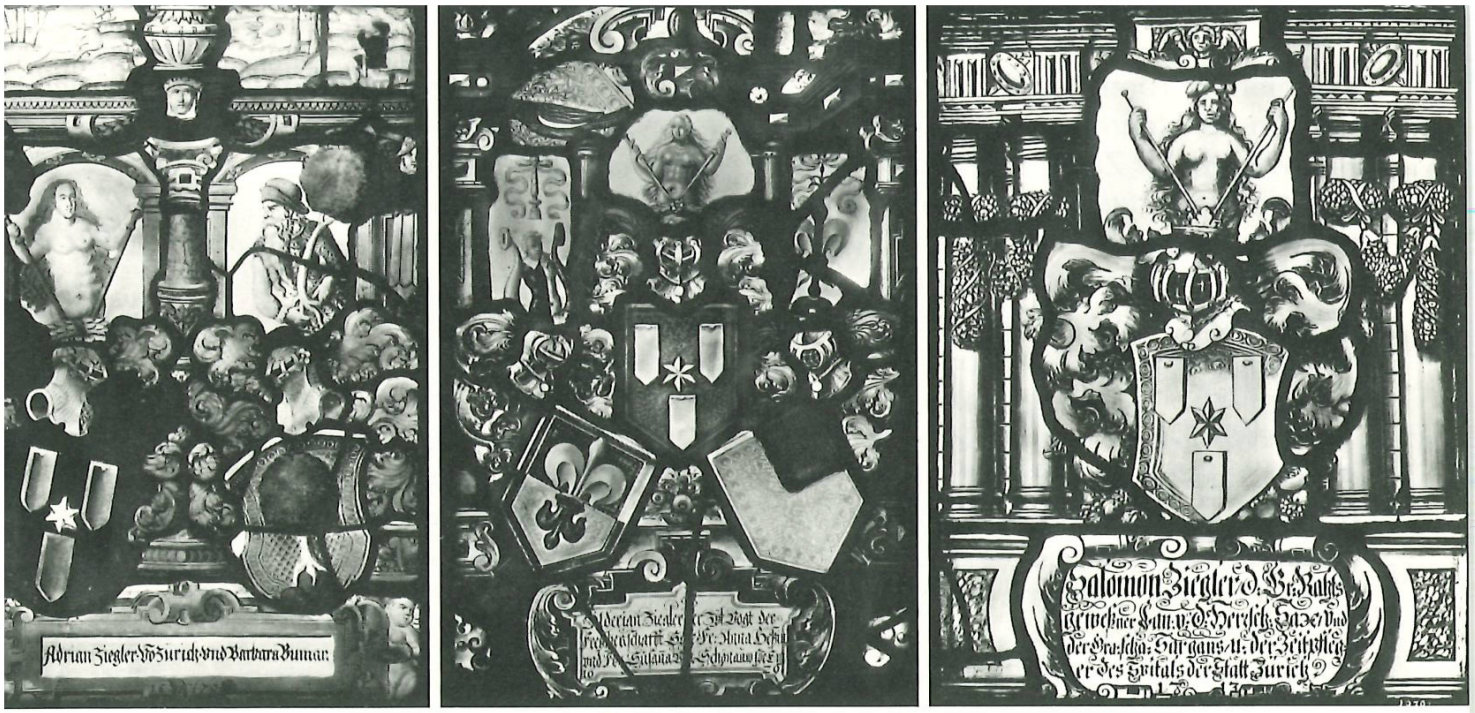
ruhende Vermischung zweier Landgüter in Feldmeilen[9]. In der Nähe des Zieglerschen Gutes befand sich nämlich im 17. Jahrhundert am Schwabach ein Landgut, das zuerst der Zürcher Familie Römer und später nacheinander den drei Bündnerfamilien Capol, Sprecher und Salis gehörte. Das Wappen der Salis ist in der Tat noch heute an der Tür des Waschhauses im mittleren Schwabach erhalten[10].

4. Der Grüne Hof als Landsitz der Familie Ziegler von Sax

Im 16. Jahrhundert wurde die Uferpartie von Feldmeilen zu einer der bevorzugten Gegenden für die Anlage stadtbürgerlicher Landsitze. Es entstanden hier im 16. und 17. Jahrhundert nacheinander die Landhäuser der Holzhalb zur Seehalde, der Junker Escher im Feld (später Mariafeld), der Hirzel im Feldegg, der Capol im Schwabach, der Kitt im Horn und der Ziegler im Grünen Hof. Es scheinen sich zudem zeitweilig noch andere Stadtzürcher Familien in der Gegend aufgehalten zu haben, ohne dass deren Besitz in vollem Umfange erfasst werden kann[11].

Die ersten Besitzungen der Ziegler in Feldmeilen

Es stellt sich nun die Frage, wann eigentlich die Ziegler nach Feldmeilen gekommen sind. Dieses Problem lässt sich nur schwer klären.
Die zum Grünen Hof gehörenden Güter waren offenbar schon vor ihrem Übergang an die Ziegler freies und damit nicht abgabepflichtiges Eigen. Dazu kommt, dass der eigentliche Erwerb nirgends schriftlich niedergelegt wurde, weil die Ziegler als aristokratische Familie nicht kanzleipflichtig waren, d.h. sie konnten Rechtshändel abschliessen, ohne dass diese durch die Landschreiberei zu bestätigen waren. Gerade deshalb ist die Erforschung stadtbürgerlicher Besitzungen so schwierig, weil die Quellen, soweit nicht Dokumente in Familienarchiven[12] aufbewahrt werden, nur lückenhaft erhalten sind. So fand es die Landschreiberei in den 1760er Jahren für nötig, im Falle des Grünen Hofes ein für alle Mal das Fehlen von Kaufbriefen festzuhalten, indem sie einer Handänderungsurkunde[13] folgende Bemerkung beifügte: «Die von H. Doctor Ziegler s: verkaufften Hauss und Güther sind in Protocollen, aussert einige Stuken auf dem Boden und am Schwabach, im Bodenacher genannt, davon das letztere um 1225 Gl (Gulden) zur Nachwährschaft eingesetzt ist, gar nicht zu finden, zumahlen sowohl der gemelte H: Dr Ziegler solche ohne Kauffbrieff erkaufft, auch der dismahlige Verkäuffer (Felix Dolder) v: ihme: H: Ziegler keinen Canzleyischen Kauffbrieff vorweisen könen, danahen di Canzley auch nit wüssen kan, ob und wo solche Stuk und Güether verschriben, als verpfändet seyn möchten . . .[14]»
Das Gut zum Grünen Hof scheint um 1650 zumindest teilweise im Besitze der Ziegler zu sein. Das lässt sich aus einigen Aktenstükken dieser Zeit ablesen. Es handelt sich um verschiedene Land-



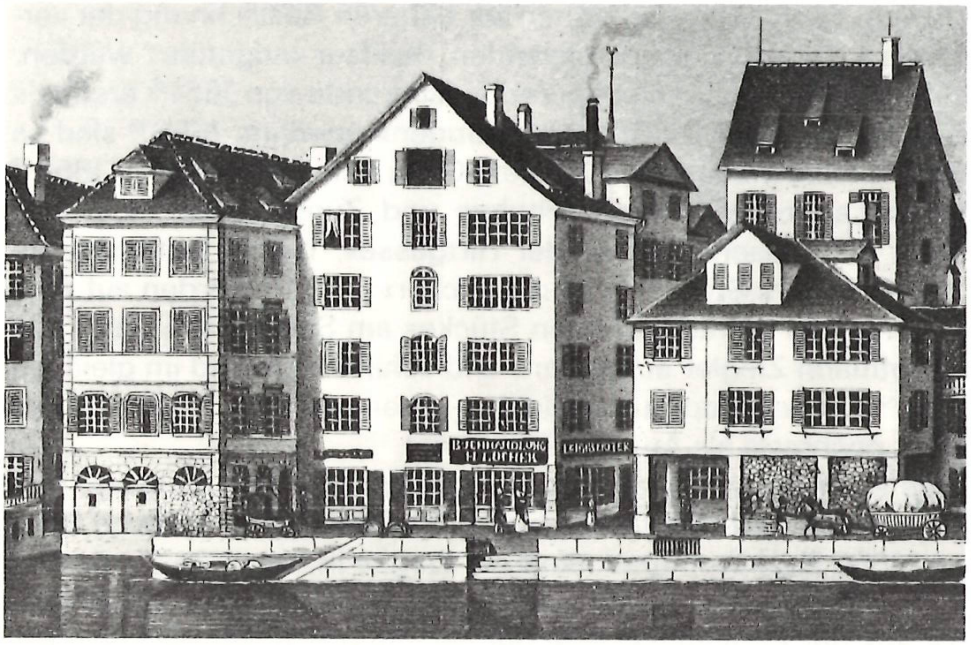
Wappenscheiben des Adrian Ziegler I, 1546–1633 (links), des Adrian Ziegler II, 1584–1654, (Mitte), und des Salomon Ziegler, 1643–1714 (rechts).

käufe in Feldmeilen, bei denen zur näheren Bezeichnung der verkauften Stücke, die anstossenden Besitzer aufgeführt werden. Es werden in einer solchen Verkaufsurkunde von 1651[15] erstmals eines Herrn Zieglers Güter, «im Boden» erwähnt. 1653[16] sind es Herrn Landeshauptmann Zieglers Güter «im Bodenacker», 1654[17] Herrn Landeshauptmann Zieglers und Zunftmeister Holzhalbs Güter «im Hasenacker an der Hirtgasse», 1655[18] Landeshauptmann Zieglers Stücke «im Bodenacker»; 1659[19] werden auf zwei Seiten eines zu verkaufenden Stückes am Schwabach Güter von Hauptmann Ziegler aufgeführt, und schliesslich wird im gleichen Jahr[20] Landeshauptmann Ziegler, zusammen mit dem Abt von Muri, nochmals als Anstösser genannt.
Was leiten wir aus diesen fast zufälligen dokumentarischen Hinweisen ab? Die dichte Folge der Erwähnungen zwischen 1650 und 1660 lässt vermuten, dass die Ziegler in dieser Zeit in der Tat im Besitze von Grundstücken in Feldmeilen gewesen sind, wobei wir aus der Regelmässigkeit der Nennung von Zieglerschem Besitz zusätzlich schliessen, dass es sich nicht um zufällige Einzelstücke, sondern um die in späteren Hofbeschreibungen des Grünen Hofes auftretenden Ländereien «im Boden»[21] handelt.

Zur Familiengeschichte der Ziegler von Sax

Die Ziegler gehörten zwar nicht zu den bedeutensten Familien des alten Zürich, doch genossen ihre Angehörigen, in der einen Linie vor allem als Beamte und Ärzte, in der andern als Kaufleute, durch alle Zeiten ein hohes Ansehen. Die Familie soll im 15. Jahrhundert vom aargauischen Bremgarten in Zürich eingewandert und mit Heini von Werd, genannt Ziegler, 1419 zu Bürgern aufge-

nommen worden sein[22]. Sicher wird die Genealogie allerdings erst im 16. Jahrhundert. In dieser Zeit trennen sich die zwei Hauptlinien der Ziegler von Sax und der Ziegler vom Pelikan. Der gemeinsame Stammvater Adrian Ziegler (1546–1633)[23] bekleidete zahlreiche bedeutende Ämter, war 1602 Landvogt im Rheintal und 1612 Fraumünsteramtmann. Sein älterer Sohn Adrian II (1584–1654)[24] ist der Begründer der Linie von Sax, während vom jüngeren Sohn Hans Jakob[25] (einem weitgereisten Arzt und Apotheker, 1591–1670) die Linie vom Pelikan ausgeht. Die Bezeichnung «von Sax» stammt daher, dass sieben Mitglieder dieser Linie die 1615 an Zürich übergegangene Freigrafschaft von Sax im Rheintal als Landvögte verwalteten und dort auch Eigenbesitz hatten[26], während sich die Linie «vom Pelikan» nach dem um 1675 erbauten Stammhause nannte, dem Haus «zum grossen Pelikan[27]» am Talacker.
Die Adrian-Linie hatte ihr Stammhaus seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unten an der Rosengasse im Niederdorf am Ufer der Limmat (Rosengasse 1 / Limmatquai 78). Das stattliche Haus hiess seit dieser Zeit «Zur alten Druckerei», weil sich hier zwischen 1591 und 1626 eine solche befunden hatte[28]. Das Gebäude war 1577 von Grund auf neu errichtet worden[29] und überdauerte dann die Jahrhunderte als Zieglerscher Besitz, bis es 1967 der Spitzhacke zum Opfer fiel.



Haus in der Bildmitte: Stadtwohnung der Familie Ziegler, 1637–1749

Nach den Bevölkerungsverzeichnissen wohnte hier, sowohl 1637 wie auch 1651, Herr Adrian Ziegler, der Ältere (II.), Landvogt zu Sax, mit seiner vierten Gattin Regula Steiner und seinen Kindern[30]. Ein Hausnachbar wird in dieser Zeit nicht erwähnt. Ziegler hat vielleicht das Haus bereits 1626 beim Abgang der Druckerei erworben, sicher ist dies nicht. Die nächste Generation mit Landeshauptmann Adrian (III.) Ziegler erscheint nicht an der Rosengasse, die Verzeichnisse lassen ihn aus und führen 1671 bereits den Enkel Salomon als Besitzer auf[31]. Dieser hatte ein Jahr zuvor Magdalena Spöndli geheiratet und zog wahrscheinlich zu diesem Zeitpunkt in das väterliche Haus ein. Mitbewohner im Haus ist

Herr Heinrich Lavater mit seiner Frau und sechs Kindern. Elf Jahre später sind in der Haushaltung von Hauptmann Salomon Ziegler neben den drei Kindern bereits zwei Enkel anwesend[32], während in der zweiten Wohnung offenbar Frau Ratsherrin Spöndli mit ihrer Magd allein residiert. 1703 endlich finden wir auch Salomons Sohn, Dr. Johannes Ziegler[33], der drei Jahre zuvor geheiratet hatte. Für seinen Vater und Onkel musste er gegen die Zunft zur Gerwe, die ihr benachbartes Zunfthaus «Zum roten Löwen» erweitern wollte, eine Entschädigung «wegen genommener Aussicht» durchfechten. Nachdem Johannes Ziegler 1749 kinderlos gestorben war, kam das Haus in fremde Hände.

Herrschaft und Lehensleute im Grünen Hof

Wir haben einführend davon gesprochen, dass sich die Herrschaft nur zeitweise, vorwiegend im Sommer und Herbst, auf dem Landgute aufgehalten hat, die Ländereien während der übrigen Zeit einem Lehensmann zur Bewirtschaftung überliess. Dabei stellt sich die Frage, wie denn das Verhältnis zwischen stadtbürgerlichen Besitzern und ihren Pächtern gewesen sei, und wie man sich in die Wohnung geteilt habe. Meistens war auf dem Gute neben dem Herrschaftshaus ein eigenes Lehenshaus vorhanden. Im Grünen Hof finden wir nirgends einen Hinweis dazu. Dagegen führt uns das gemalte Porträt im Treppenhaus auf einen Mann, der sehr wohl das Zieglersche Gut betreut haben könnte. Die Umschrift des Medaillons lautet: I.W. Aet: 70 1684., was wir lesen als J(os) W(underli) Aet(atis) 70 (anno) 1684, und ungefähr heisst: Jos Wunderli, in seinem siebzigsten Lebensjahr, im Jahre 1684.

Diese präzise Angabe lässt die Vermutung zu, es handle sich in der Tat um ein historisches Porträt oder um eine Porträtimitation, denn warum stünde sonst die Altersangabe? In der Tat führte die Überprüfung zu erstaunlichen Ergebnissen. Jos Wunderli wurde am 20. August 1614 als Sohn von Heinrich Wunderli an der Kirchgasse geboren[34]. Er heiratete am 22. September 1635 Elisabeth Knupp von Meilen[35]. Ein Jahr später wurde Hans Konrad geboren, 1643 der zweite Sohn Hans, dem Dorothea Ziegler Pate stand. 1655 folgte der jüngste Sohn Andreas, und wieder waren stadtbürgerliche Paten dabei, einmal des Landeshauptmanns Adrian (III) Zieglers zweiter Sohn Andreas, zu dessen Ehren wohl der Täufling seinen Namen bekam, und zum zweiten Jungfer Barbara Holzhalb[36]. In dieser Zeit siedelte die Familie Wunderli nach Feldmeilen über, vielleicht mit der Übernahme der Zieglerschen Pacht (was allerdings reine Vermutung bleibt). 1658 verkauft Jos Wunderli mit seinem Bruder Heinrich ein Stück Acker ennet dem See und wird dabei als im Feld ansässig bezeichnet[37]. 1673 fungiert Jos Wunderli als Seckelmeister der hinteren Wacht im Feld und verkauft[38] zusammen mit dem Seckelmeister der vorderen Wacht, Konrad Sutz, im Namen der Wachtgenossen Güter, die man aus einem Konkurs erworben hatte. Wichtig für uns sind zwei Geldanleihen im Jahre 1674[39] und 1675[40], worin Jos Wunderli für zusammen 205 Gulden dem Einsiedleramtmann, Marx Escher, sein Bauerngut zum Pfand einsetzt. Aus der

Beschreibung geht hervor, dass das Wohnhaus mit Scheune und Nebengebäude im Feldmeilener Dorf ob der Landstrasse gelegen haben muss[41], er wohnte also in diesem Zeitpunkt nicht im Grünen Hof selbst. Dagegen lässt die Haushaltzählung von 1697 die Vermutung aufkommen, die Familie Wunderli habe in der Nachbarschaft des Grünen Hofes gewohnt, denn in diesem Jahr wird der jüngste Sohn Andreas mit seiner Frau Elsbeth Keller und vier Kindern gerade nach Frau Katharina Ziegler aufgeführt[42]. Zwei Jahre vorher hatte der Vater Jos in seinem Testament geschrieben[43], Sohn Andreas und Schwiegertochter Elisabeth könnten weiterhin in der gemeinsamen Haushaltung mit ihm und seiner Frau verbleiben.
Die Annahme, Jos Wunderli und auch sein Sohn hätten als Pächter den Grünen Hof bewirtschaftet, wird noch dadurch bestätigt, dass sie beide auffallend wenig Landkäufe und -verkäufe tätigten, obschon sie nicht etwa unbedeutende Dorfgenossen waren, sondern angesehene Ämter ausübten. Der Vater war Richter und Wachtseckelmeister, der Sohn ebenfalls Wachtseckelmeister, sie hatten also Ämter inne, die in dieser Zeit der reichen bäuerlichen Oberschicht vorbehalten waren. Der Grund für das genannte Porträt im Grünen Hof ist allerdings damit nicht geklärt. War es eine Anerkennung des Besitzers für seinen treuen Verwalter, war Jos Wunderli mehr als nur Lehensmann? Es ist nach unseren Darlegungen unwahrscheinlich, dass Jos Wunderli in der Zeit um 1684 Besitzer des Grünen Hofes gewesen ist und diesen erst dann den Zieglern abgetreten hat, denn bereits 1674, 1675 und 1680 bewohnt er ein Bauernhaus ob der Landstrasse, und 1680[44] stösst sein Hausareal meilenseits an die Reben von Landeshauptmann Adrian Ziegler, der ja seit 1651 als Landbesitzer in Feldmeilen erscheint. Über die Lebensweise der Ziegler lässt sich damit nicht viel mehr sagen. Als Landvögte zu Sax waren sie oft in dieser Herrschaft, sie besassen dort offenbar auch private Güter. Zwischenhinein wohnte die Familie längere Zeit wieder in Zürich, wo sie sich ja aufhalten musste, wenn ihre Mitglieder zu Amt und Würden aufsteigen wollten. In Meilen haben sie ausser einigen Rechtsdokumenten keine Spuren hinterlassen, die auf ein herrschaftliches Landleben schliessen liessen, abgesehen von der Hochzeit Doktor Zieglers in der Kirche Meilen im Jahre 1707.

Adrian I (1546–1633)
Adrian II (1584–1654)
Adrian III (1610–1687)

Adrian I, der angesehene Ämter bekleidet und als Rats- und Zeugherr 1588 das Bündnis mit Strassburg mitbeschworen hatte, soll hier nur der Vollständigkeit halber nochmals erwähnt werden. Mit dem Grünen Hof hat er nichts zu tun, erscheint doch dieser erst ab 1650 im Besitze der Familie, wie wir gesehen haben. Beim ersten in den Akten als Besitzer des Feldmeilener Gutes genannten Angehörigen handelt es sich um Adrian III (1610–1687)[45]. Er war einziger Sohn aus der Ehe von Adrian II (1584–1654)[46] mit Anna Hess, während seine zwei Halbgeschwister einer zweiten Ehe mit Susanna von Schönau entstammten. Der Vater war Apotheker in Zürich und wurde 1626 erster Landvogt zu Sax im Rheintal. Ob dieser bereits Besitzer des Grünen

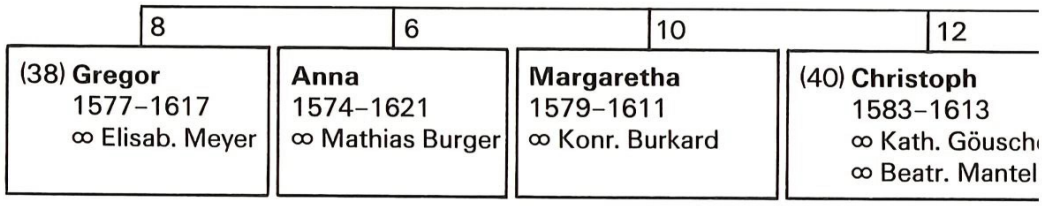
Hofes gewesen ist, lässt sich nicht klären. Da er 1654 starb, beziehen wir die ab 1651 einsetzenden Besitzeserwähnungen in Meilen auf seinen Sohn Adrian III. Dieser wurde in den 1640er Jahren zweiter Landvogt zu Sax. In erster Ehe mit Regula Tischhauser aus der Rheintaler Gemeinde Grabs verheiratet, erwarb er sich in Sax ein eigenes Heimwesen. Seine zweite Gattin Katharina Ziegler, die er 1640 geheiratet hatte, starb dann in Meilen[47]. Wenn also Adrian III nach 1651 als Landbesitzer in Meilen erscheint, ist damit noch nichts über die Entstehung des Herrschaftshauses gesagt. Wie sah das Landgut zwischen 1650 und 1682 aus? Befand sich auf diesem bereits ein älteres Haus, das als zeitweiliger Sommersitz gedient hätte? Wie kamen die Ziegler nach Meilen? Das sind Fragen, die bestehen bleiben. Wir schliessen nämlich allein aus der architektonischen Erscheinung des heutigen Baus, dass dieser in einem Zug zwischen 1682 (Jahrzahl am Kellerportal) und 1684 (im Treppenhaus) errichtet worden sei.
Da die näheren Lebensumstände von Adrian III zu wenig bekannt sind, lässt sich vorderhand nicht sagen, seit wann der Grüne Hof als Sommerhaus gedient hat. Ganz sicher befindet sich seine zweite Frau anlässlich der Haushaltzählung von 1697[48] in Feldmeilen. Der betreffende Eintrag unter Feldmeilen, Nr. 19, lautet: «Fr: Catharina Zieglerin, Hr: Lands-Haubtmañ Ziegler sel: Fr.(au).[49]» Diese Notiz ist eigentlich recht zufällig. Die stadtbürgerlichen Familien wurden nämlich bei Volkszählungen am Orte ihres Sommeraufenthaltes nur dann erfasst, wenn sie sich gerade dort aufhielten.

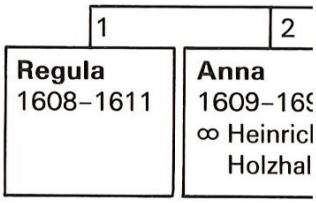
Landvogt Salomon Ziegler (1643–1714)

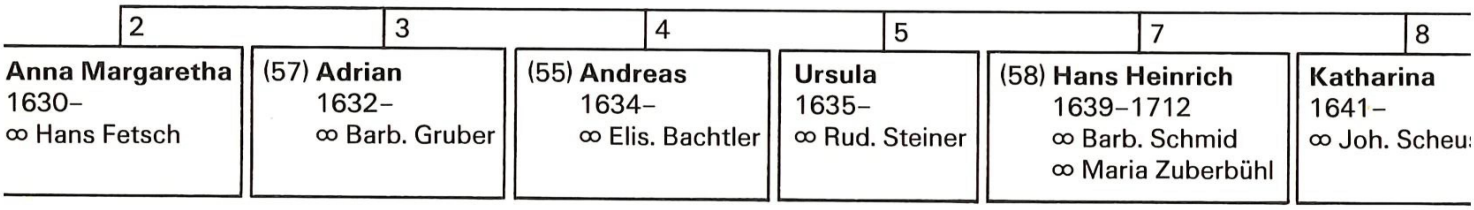
Ebenso zufällig, wie für die vorausgehende Zeit, sind die Quellen für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, der Zeit, wo die zwei letzten Ziegler in Feldmeilen erscheinen.
Zwei Landkäufe, die als Arrondierung des bestehenden Gutes zu denken sind, werden durch Landvogt Salomon Ziegler abgeschlossen. Er war der vielleicht bedeutendste Spross[50] seines Stammes und tatkräftiger Kriegsmann. Geboren 1643 als Sohn von Adrian III und Katharina Ziegler, machte er in den 1660er Jahren seine Bildungsreisen, offenbar zusammen mit einem Freund Hess. 1665 traf er in Paris auf zwei Zürcher Bekannte, Holzhalb und Grebel. Zwei Briefe aus diesem Pariser Aufenthalt sind in der Abschrift einer privaten Briefsammlung des 17. Jahrhunderts erhalten[51] und beziehen sich zur Hauptsache auf das unentbehrliche Studium der französischen Sprache[52]. 1673 wurde er Zwölfer zur Gerbe. 1675 und 1678 führte er das Kommando über eine Kompagnie zürcherischer Hilfstruppen, die zur Sicherung der Neutralität in die Stadt Strassburg entsandt wurden und 1678 vor den anrückenden Franzosen kapitulieren mussten. In die Heimatstadt zurückgekehrt, erscheint er dann 1685 als Landvogt zu Sax, in jenem Amt also, das schon sein Vater und Grossvater bekleidet hatten. Hier amtete er während sieben Jahren bis 1692. In diese Zeit fällt der Bau des Grünen Hofes durch seinen Vater. Im Jahre 1700 geht er als Landvogt nach Sargans und übt

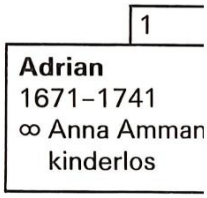
Stammtafel der Familie Ziegler von Sax

Die Nummern vor den Namen entsprechen denjenigen im Zieglerschen Geschlechterbuch von etwa 1730. Die Jahrzahlen sind nicht verbindlich, da sie in der Lit. teilweise von einander abweichen.

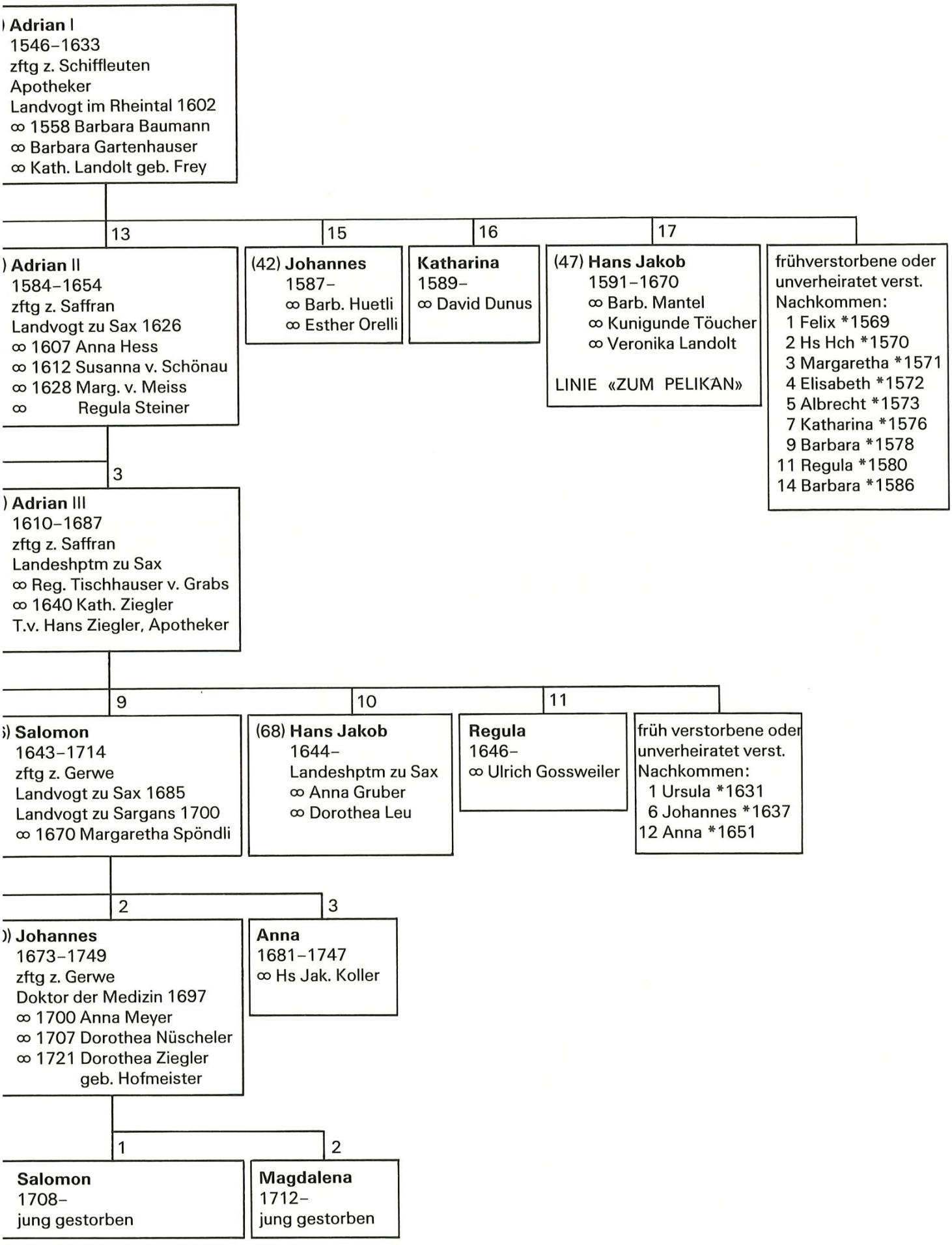








Lit: Hofmeister, Genealogie (Stadtarchiv Zürich, Abt. 4 D. 33. Ziegler Taf. VI)
Stammbaum der Familie Ziegler, Abschr. nach C. Escher-Ziegler (Stadtarchiv Zürich, Ha Ziegler 3)


) Adrian I
1546–1633
zftg z. Schiffleuten
Apotheker
Landvogt im Rheintal 1602
∞ 1558 Barbara Baumann
∞ Barbara Gartenhauser
∞ Kath. Landolt geb. Frey
13
15
16
17
) Adrian II
1584–1654
zftg z. Saffran
Landvogt zu Sax 1626
∞ 1607 Anna Hess
∞ 1612 Susanna v. Schönau
∞ 1628 Marg. v. Meiss
∞ Regula Steiner
(42) Johannes
1587–
∞ Barb. Huetli
∞ Esther Orelli
Katharina
1589–
∞ David Dunus
(47) Hans Jakob
1591–1670
∞ Barb. Mantel
∞ Kunigunde Töucher
∞ Veronika Landolt
LINIE «ZUM PELIKAN»
frühverstorbene oder unverheiratet verst. Nachkommen:
1 Felix *1569
2 Hs Hch *1570
3 Margaretha *1571
4 Elisabeth *1572
5 Albrecht *1573
7 Katharina *1576
9 Barbara *1578
11 Regula *1580
14 Barbara *1586
3
) Adrian III
1610–1687
zftg z. Saffran
Landeshptm zu Sax
∞ Reg. Tischhauser v. Grabs
∞ 1640 Kath. Ziegler
T.v. Hans Ziegler, Apotheker
9
10
11
) Salomon
1643–1714
zftg z. Gerwe
Landvogt zu Sax 1685
Landvogt zu Sargans 1700
∞ 1670 Margaretha Spöndli
(68) Hans Jakob
1644–
Landeshptm zu Sax
∞ Anna Gruber
∞ Dorothea Leu
Regula
1646–
∞ Ulrich Gossweiler
früh verstorbene oder unverheiratet verst. Nachkommen:
1 Ursula *1631
6 Johannes *1637
12 Anna *1651
2
3
)) Johannes
1673–1749
zftg z. Gerwe
Doktor der Medizin 1697
∞ 1700 Anna Meyer
∞ 1707 Dorothea Nüscheler
∞ 1721 Dorothea Ziegler
geb. Hofmeister
Anna
1681–1747
∞ Hs Jak. Koller
1
2
Salomon
1708–
jung gestorben
Magdalena
1712–
jung gestorben

einige Jahre später, wiederum in Zürich, das Amt eines Spitalpflegers aus. Im 2. Villmergerkrieg war er Kriegsrat zu Wädenswil. Er starb 1614, ein Jahr nach seiner Gattin Margaretha Spöndli, mit der er seit 1670 verheiratet war. 1700 und 1707 tritt Salomon Ziegler als Käufer von Landstücken in Feldmeilen auf. Zuerst erwirbt er von Bernhard Wunderli, Bogenmann genannt, wohnhaft im Feld, eine Jucharte Acker «auf Boden», angrenzend an die Güter des Klosters Muri und des Obersten Capol[53]. Dann handelt er sich von Jakob Leemann im Schwabach einen Acker als Abzahlung einer bestehenden Schuld ein[54]. Es ist dies ein bezeichnendes Geschäft, nahm doch im 17. Jahrhundert die Verschuldung der Bauern durch unvorsichtige Geldanleihe ein geradezu beängstigendes Mass an, und es kam zu häufigen Konkursen, durch die finanzkräftige Stadtbürger als die hauptsächlichsten Gläubiger oft zu Grundbesitz gelangten, den sie allerdings in den meisten Fällen rasch veräusserten. So kommen auch die Ziegler in den heute verlorenen Konkursrodeln des 17. und 18. Jahrhunderts als Gläubiger in Meilen vor, wie aus den erhaltenen Registern geschlossen werden kann[55].

Doktor Johannes Ziegler (1673–1749)

Das einzige Dokument, das auf den letzten Ziegler im Grünen Hof hinweist, regelt eine Alltagsangelegenheit. 1717 vergleicht sich Doktor Johannes Ziegler mit seinen Nachbarn den Gebrüdern Leemann wegen seiner Reben[56]. Letztere fällen vier Bäume, die an Zieglers neu angepflanzte rote Reben angrenzen, gegen eine vereinbarte Entschädigung.
Johannes Ziegler[57] war der Sohn von Landvogt Salomon. Er hatte einen älteren Bruder Adrian und eine Schwester Anna, die beide verheiratet waren. Johannes wurde 1673 geboren und studierte in Jena[58] und Basel Medizin. Hier schloss er auch 1697 mit dem Doktorat[59] ab. Nach Zürich zurückgekehrt, widmete er sich seiner ärztlichen Praxis und bekleidete verschiedene Ämter in der kirchlichen Verwaltung, so wurde er 1722 Beisitzer in der Kirchensynode und Mitglied des Examinatoren-(Aufsichts-)kollegiums, das die Bewerber auf eine Pfarrpfründe zu beurteilen hatte. Seit 1719 sass er als Zwölfer zur Gerwe im Grossen Rat. Johannes Ziegler war dreimal verheiratet. Obschon die nötigen Quellen fehlen, wird die Verbundenheit dieses letzten Ziegler Sprosses mit Meilen dadurch besonders schön dokumentiert, dass er seine zweite Ehe mit Dorothea Nüscheler am 8. März 1707 in der Kirche Meilen schliesst[60]. Sieben Jahre früher hatte die Hochzeit in Wipkingen stattgefunden. Zwei Kinder aus zweiter Ehe, der Sohn Salomon und die Tochter Magdalena, starben jung, so dass die erbliche Nachfolge fehlte. Deshalb ging wohl der Grüne Hof 1749 nach dem Tode von Dr. Johannes Ziegler an dessen dritte Gattin Dorothea Hofmeister über, da auch bei seinem Bruder Adrian Kindeserben ausgeblieben waren. Irgendwann zwischen 1749 und 1754 wurde dann der Grüne Hof von den Zieglerschen Erben an die Dolder verkauft, so dass Herrliberger in diesem letztgenannten Jahre den Besitz als «Zieglersches (Gut), nunmehr einem Landmann gehörig» bezeichnen konnte.

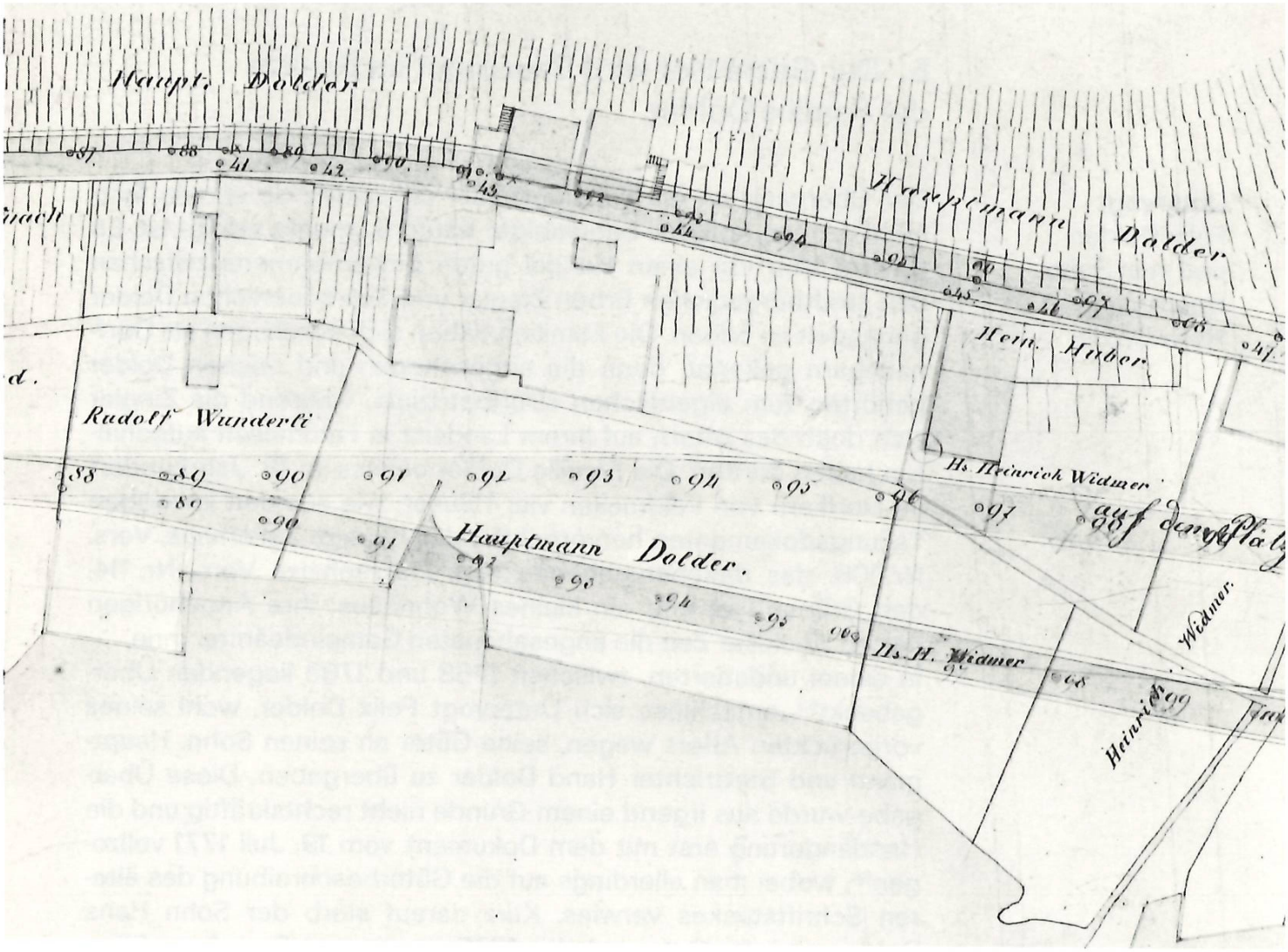
5. Der Grüne Hof wird Bauerngut im Besitze der Familie Dolder

Untervogt Felix Dolder und sein Sohn Hauptmann Hans Dolder

Der Übergang an die Familie Dolder ist unklar, da er, wie feststeht[61], ohne notariell beglaubigte Kaufdokumente erfolgt ist. Es scheint sich um einen Handel guten Einvernehmens zwischen den stadtbürgerlichen Erben Ziegler und den bäuerlichen Dolder gehandelt zu haben. Die Familien haben sich sozusagen als Dorfnachbarn gekannt, denn die angesehenen und reichen Dolder gehörten zum eigentlichen «Dorfpatriziat», während die Ziegler sich doch des öftern auf ihrem Landsitz in Feldmeilen aufgehalten haben dürften. Die Familie Dolder besass im 18. Jahrhundert im Dorfkern von Feldmeilen vier Häuser, wie aus den jeweiligen Teilungsdokumenten hervorgeht[62]: das heutige Zellerhaus, Vers. Nr. 108, das danebenstehende sog. Fierzenhaus, Vers. Nr. 114, den Grünen Hof und ein kleines Wohnhaus. Ihre Angehörigen hatten zu dieser Zeit die angesehensten Gemeindeämter inne.
In einem undatierten, zwischen 1768 und 1769 liegenden Übergabeakt[63], entschloss sich Untervogt Felix Dolder, wohl seines vorgerückten Alters wegen, seine Güter an seinen Sohn, Hauptmann und Stettrichter Hand Dolder zu übergeben. Diese Übergabe wurde aus irgend einem Grunde nicht rechtskräftig und die Handänderung erst mit dem Dokument vom 19. Juli 1771 vollzogen[64], wobei man allerdings auf die Güterbeschreibung des älteren Schriftstückes verwies. Kurz darauf starb der Sohn Hans Dolder, und das Gut wurde bis 1779 von dessen Frau Anna Elisabeth, geb. Lindinner, und den Kindern in Erbengemeinschaft übernommen. Der Vater Felix liess seine eigenen Geldmittel und Möbel 1777 in einem Inventar festhalten[65].

Stettrichter Hans Kaspar und sein Bruder, Ammann Johannes Dolder

Am 27. Oktober 1779 erfolgte die Erbteilung[66]. Die Mutter, zwei verheiratete und zwei ledige Töchter wurden ausbezahlt. Die beiden Söhne teilten sich in die ererbten Liegenschaften. Dabei fielen dem älteren, Ammann Johannes Dolder, die zwei Häuser, «hinter dem Bogen» im Dorf Feldmeilen und ein Einzelhaus mit Garten, «des Mädlis» genannt, das der Vater 1725 von Anna Wunderli gekauft hatte[67], sowie ausgedehnte Ländereien zu.
Der jüngere Sohn, Stettrichter Hans Kaspar Dolder, erhielt den Grünen Hof mit Trotte, Scheune und Bestallung, Secht- und Waschhaus und Keller «des Hrn: Doctor Zieglers Hauss gen(ann)t», ob und unterhalb der Landstrasse liegend, dazu ein Wiesenstück beim Haus, ein Riedstück am See, ein Stück Reben, der Seegarten genannt, und weiteres Reb- und Ackerland. Zusätzlich zum Gut gehörten weitere Privilegien, wie eine Fischenz[68] und fünf Kirchenstühle (drei Männer- und zwei Frauenplätze) in der Kirche Meilen.
Der ältere Sohn hatte dem jüngeren zudem «wegen besserem Theil Häuseren» eine Entschädigungssumme auszurichten. Da Hans Kaspar Dolder, als nunmehriger Besitzer des Grünen Hofes, nicht in der Lage war, Mutter und Geschwister auszukaufen,



oben:
Situation um 1835 mit Anlage der Seestrasse.

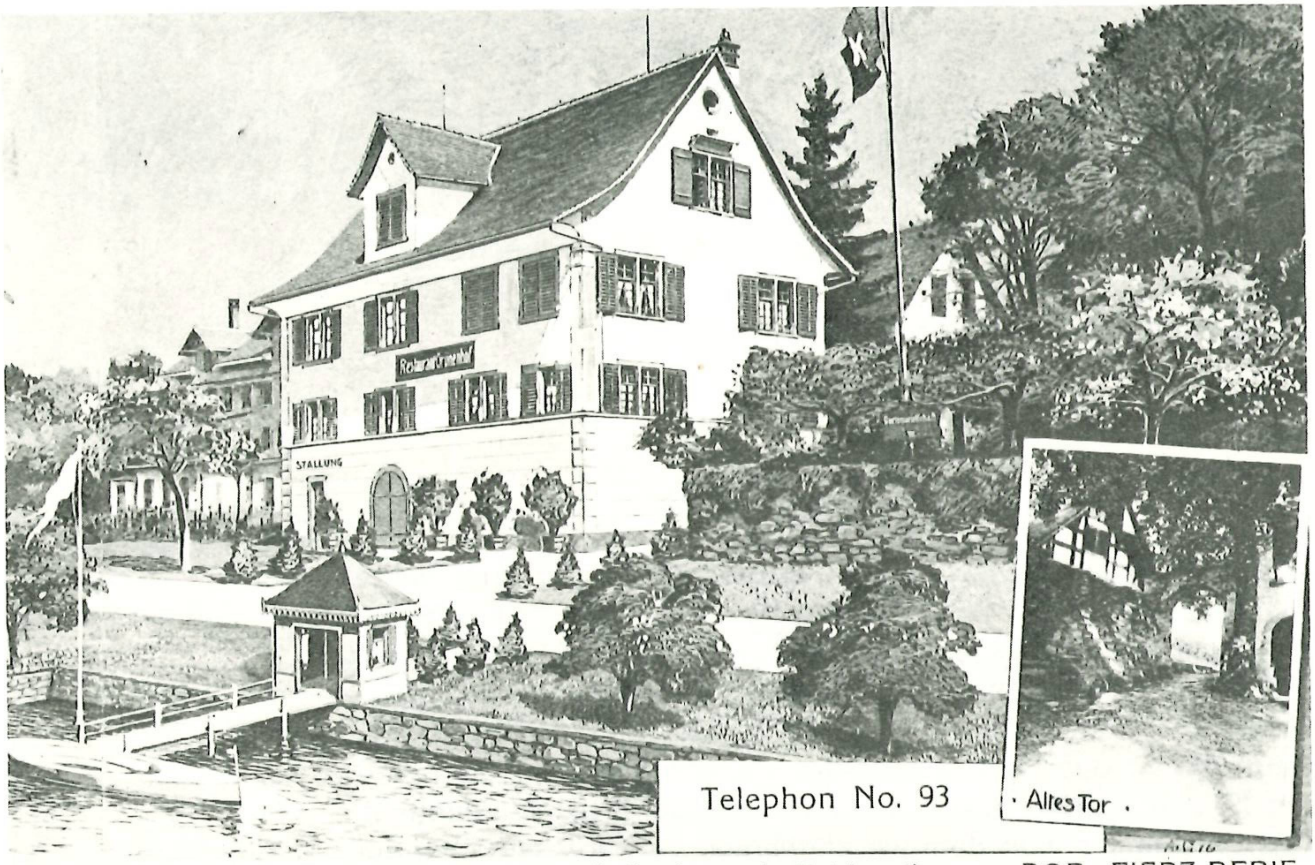
nahm er kurz darauf bei den Schwestern Esther und Elisabeth Orell in Zürich ein Darlehen von 2000 Gulden auf und setzte dabei das neu erworbene Gut zum Pfande ein[69]. Er scheint auch später immer wieder auf fremde Darlehen gebaut zu haben, denn 1811, 1812 und 1835 nimmt er wiederum Geld auf. Es war dies – das sei hier wiederholt – bis zum Aufkommen der Banken die übliche Beschaffung flüssiger Geldmittel und in keiner Weise ehrenrührig, wenn einem die Schulden nicht doch über den Kopf wuchsen und der Weg zum Konkurs beschritten werden musste, was hier allerdings nie der Fall war.

Die letzten Dolder auf dem Grünen Hof

Am 11. Oktober 1837 übergab Hans Kaspar Dolder sein Gut zum Grünen Hof seinem Sohn Hauptmann Hans Kaspar Dolder und seinem Schwiegersohn Hartmann Saurenmann-Dolder[70]. Diese beiden veräusserten den Besitz bereits zwei Jahre später an ihren zu Obermeilen wohnenden Bruder und Schwager Heinrich Dolder[71], der das Gut testamentarisch seiner Schwester Anna, der Witwe von Hartmann Saurenmann, vermachte. Diese trat das Erbe 1868 an und verkaufte es im gleichen Jahr an Heinrich Wunderli von Meilen[72]. Damit ist eine Zeitspanne beendet, in der der Grüne Hof durch den glücklichen Übergang an eine angesehene Bauernfamilie etwas von seinem herrschaftlichen Gepräge bewahren konnte. Jedenfalls hat die vornehme Ausstattung in dieser Zeit nicht gelitten.

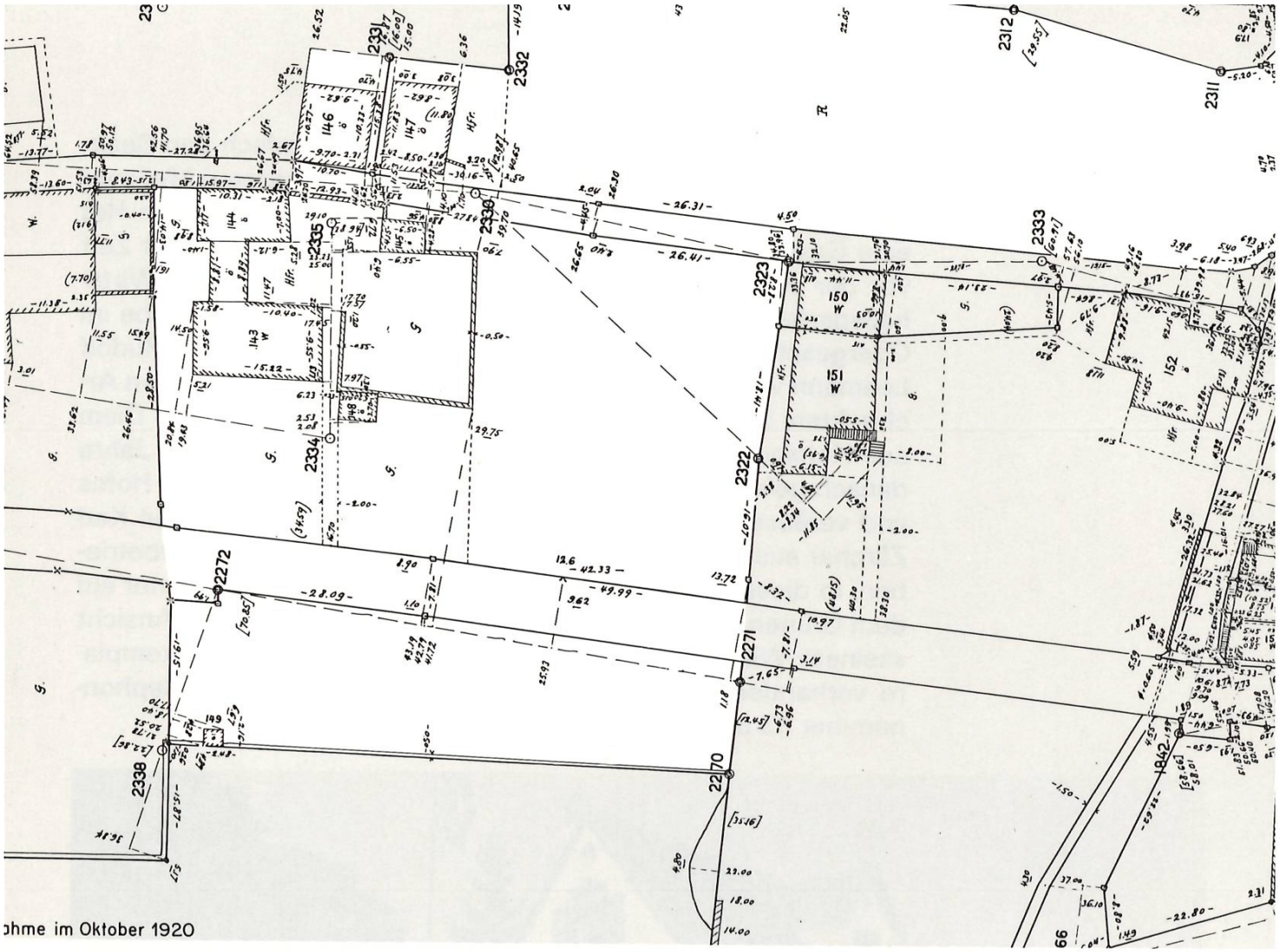
6. Der Grüne Hof wird Gastwirtschaft

In der Folge wechselte der Grüne Hof noch mehrfach den Besitzer. 1877 verkaufte Heinrich Wunderli an einen anderen Meilener Bürger, Rudolf Leemann[73]. In dieser Zeit wurde im Grünen Hof eine Gastwirtschaft geführt, die bis 1918 bestand[74]. Aus der Zeit vor der Jahrhundertwende sind Fotos erhalten, die den Wirtshausgarten mit den Gaslaternen[75] und die gefüllte Gaststube im Obergeschoss des Grünen Hofes zeigen. Die Töchter von Rudolf Leemann verkauften Wirtshaus und Bauerngut 1908 an einen Architekten Oberländer aus Schwerin und einen Ingenieur Diem aus Herisau, später in München wohnhaft[76]. Schon zwei Jahre danach gelangte Diem in den alleinigen Besitz des Grünen Hofes und veräusserte ihn im folgenden Jahr an den Fabrikanten Karl Zürcher aus Teufen AR[77]. Die Gastwirtschaft wurde weiterbetrieben. In diesen Jahren war Robert Fierz Gastwirt und Pächter auf dem Grünen Hof. Er liess als Reklame Postkarten mit der Ansicht «seines» Wirtshauses drucken, von denen noch einige Exemplare vorhanden sind, und die (als pikantes Detail) die Telephonnummer 93 tragen[78].



Restaurant z. grünen Hof, Tanz- und Speisesaal, Feldmeilen — ROB. FIERZ-BEBIE.

Karl Zürcher war nur sieben Jahre Besitzer des Grünen Hofes. Er verkaufte ihn am 29. April 1918 an den aus Remigen AG stammenden und in Heimberg ausgebildeten Töpfer Albert Wächter-Reusser[79], den Vater der heutigen Besitzerin. Damit beginnt im Grünen Hof eine neue handwerkliche Tradition, die dem herrschaftlichen Charakter des Hauses eher gerecht wird, als das Gastgewerbe.



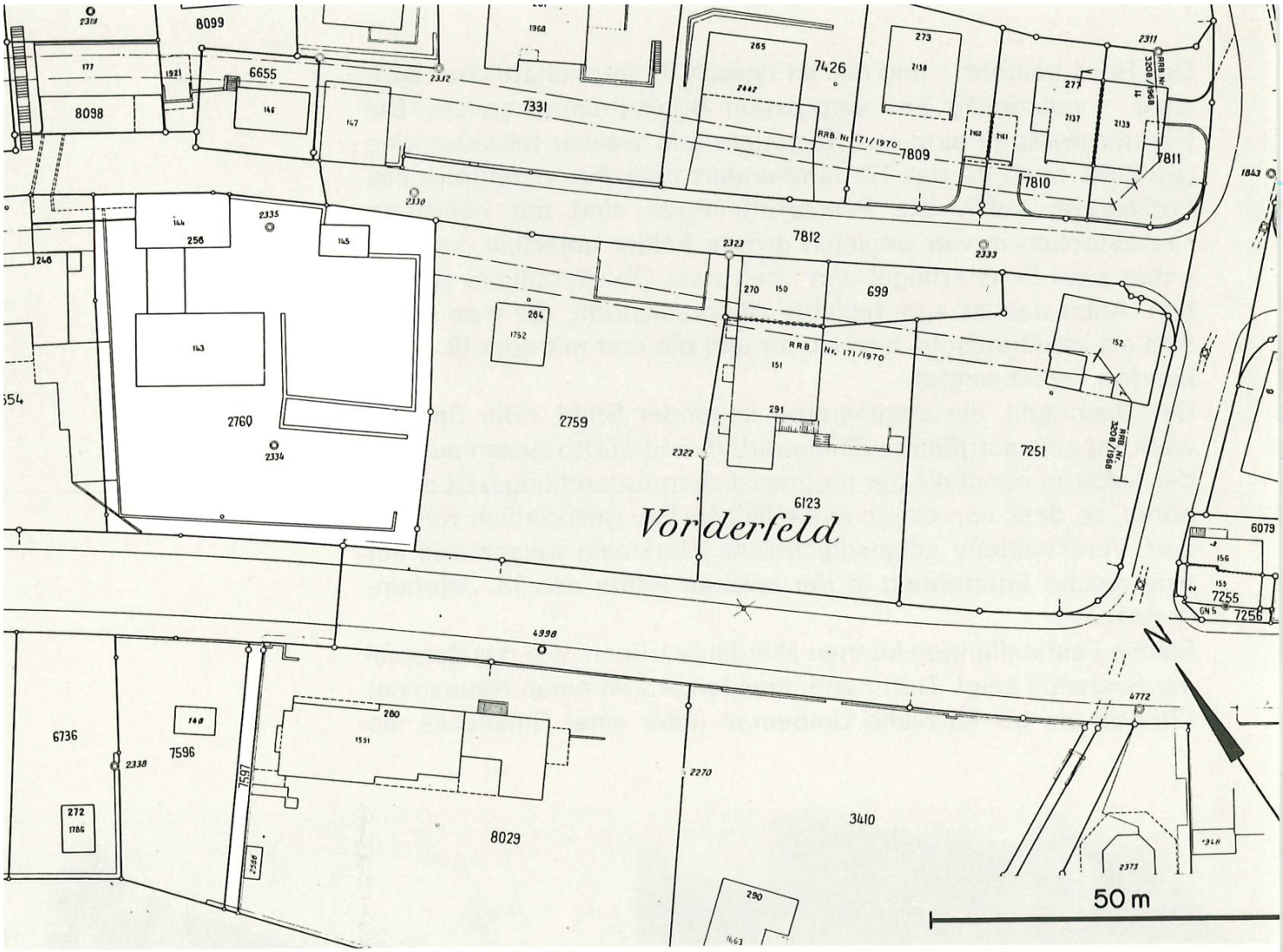
ahme im Oktober 1920

Situation im Oktober 1920, nach der Original-Grundbuchvermessung.
Seite 21: Situation 1975, Katasterplan.

7. Die Architektur des Grünen Hofes

Das Landgut

Aus der Teilung zwischen den Gebrüdern Dolder vom Jahre 1779[80] geht hervor, dass das ehemalige Landgut aus dem zusammenhängenden Areal am See und einigen verstreuten Jucharten Acker und Rebland im Feldmeilener Berg bestand. Die damals genannten Gebäulichkeiten bestehen mit einer Ausnahme heute noch: das Herrschaftshaus, die danebenliegende Trotte (im 19. Jahrhundert durch eine Zinne mit dem Haus verbunden), das Waschhaus (von dem wir annehmen, es habe sich eher um ein Bad- oder Gartenhaus gehandelt)[81], das ob der Landstrasse liegende Kellergebäude (mit einem sehenswerten Kreuzgratgewölbe) und die heute abgetragene, ebenfalls ob der Landstrasse gelegenen Scheune mit Bestallung. Vor dem Hause muss sich früher ein Seegarten bis zum Ufer erstreckt haben, da in dieser Teilung «die Reben, im Seegarten genannt», erwähnt werden.
Das Wohnhaus lag nie direkt am See, sondern seit jeher etwas zurückversetzt und erhöht längs der (alten) Landstrasse. Das Vorgelände wurde von zwei Fusswegen, einem dicht vor dem



Haus vorbeiführenden und einem mehr uferwärts liegenden, 1835 zur Seestrasse ausgebauten, durchschnitten, und somit das Herrschaftshaus vom See getrennt. Die Gesamtanlage scheint aber derjenigen anderer Landsitze am Zürichsee entsprochen zu haben, indem sich zwischen Wohnhaus und Ufer ein gepflegter Hausgarten erstreckte, vor dem eine eigene Haab als Anlegeplatz lag.

Das Wohnhaus – Äusseres

Der heutige Hauptbau ist ein landläufiges, wenn auch stattliches Giebelhaus, das sich lediglich durch den Steinbau von anderen Bauernhäusern der Gegend unterscheidet.

Der längsrechteckige Baukörper liegt parallel zur Landstrasse und zum leicht seewärts geneigten Hangterrain. Damit wird das Wohngeschoss seeseitig zusammen mit dem Keller über das Bodenniveau emporgehoben, während es bergseits fast zu ebener Erde zugänglich ist und über eine flache Freitreppe betreten wird. Der Keller wird durch ein grosses, rundbogiges Portal erschlossen. Das ist die gebräuchliche, hangparallele Anlage des Zürichseeweinbauernhauses. Den quer zum Hang, also mit der Giebelseite zum See stehenden Haustyp verkörpern dagegen andere Landsitze, so das Horn und die Seehalde in Feldmeilen.

Ebenso landläufig und dem 17. Jahrhundert entsprechend, ist die Fassadengliederung. Die Giebelfront zeigt zwei, die seeseitige Trauffront vier gleichmässige Fensterachsen, die allerdings nicht alle den gleichen Abstand aufweisen.

Das Haus besteht – und das ist typisch für herrschaftliche Landsitze – vollständig aus verputztem Bruchsteinmauerwerk. Die Fenstergewände sind aus Sandstein und weisen teilweise eine gekehlte, noch für das 17. Jahrhundert typische, «spätgotische» Profilierung auf[82]. Die Fensteröffnungen sind mit hölzernen Kreuzstöcken in vier ungleich grosse Felder unterteilt, so dass unten zwei Fensterflügel und oben zwei Oberlichtflügel entstehen. Auch das ist eine beliebte Ausdrucksform, die man ebenfalls als «spätgotisch» bezeichnet und die erst mit dem 18. Jahrhundert verschwindet.
Der Dachstuhl, ein sogenannter liegender Stuhl, oder Sprengwerk, ist eine sorgfältige Zimmerarbeit und dürfte zusammen mit der Lukarne ebenfalls der mutmasslichen Entstehungszeit angehören, so dass von einem einheitlichen Bau gesprochen werden darf. Verschiedene stilgeschichtliche Merkmale weisen also auf eine rasche Entstehung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin.
Solche Feststellungen können allerdings trügen, wie das Beispiel der Seehalde zeigt. Dort nahm man lange Zeit einen Neubau um 1767/68 an, bis kürzliche Umbauten unter einer Gipsdecke die



Die seeseitige Fassade des Grünen Hofes: 1918 und 1920 (oben), 1964 (unten), daneben der ehemalige Wirtshausgarten.

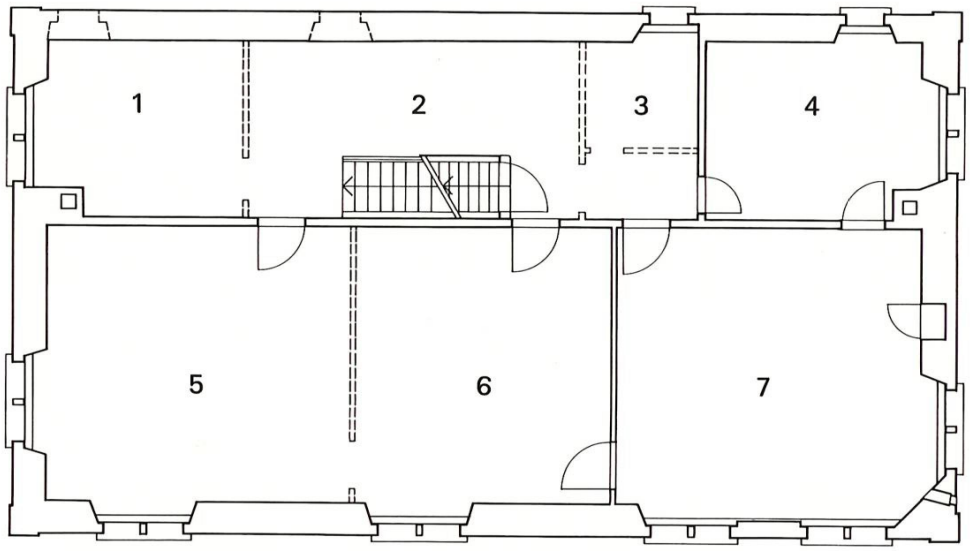
Bemalte Treppenuntersicht, datiert 1684.



unversehrt erhaltene bemalte Balkendecke aus der Zeit der Meiss ans Licht brachten, die ungefähr siebzig Jahre früher entstanden sein muss. Die Seehalde wurde demzufolge 1767/68 lediglich umgebaut, wobei grosse Teile des Altbaus bestehen blieben, aber unter dem neuen Kleid verschwanden.

In der ländlichen Architekturgeschichte ist einerseits mit Stilverspätungen, anderseits mit einem langen Verharren auf hergebrachten Stilformen zu rechnen. Wenn wir also davon ausgehen, dass die beiden Jahrzahlen am Kellerportal (1682) und im Treppenhaus (1684) Hinweise auf die Entstehungszeit des Baus geben, müssen andere stilbedingte Baudetails diese Annahme erhärten. Das ist beim Grünen Hof der Fall.

Wir schliessen daraus, dass das Herrschaftshaus um 1680/85 erbaut wurde und dass demzufolge Adrian III Ziegler (1610–87) als Erbauer in Frage kommt. Seine Witwe ist noch 1697 im Haus und sein Sohn Salomon tritt erst im Jahr 1700 in Feldmeilen in Erscheinung.



Obergeschoss:
1. Kammer oder ehem. Teil des Treppenhauses. Bemalte Balkendecke, Typ II, um 1680.

2. Treppenhaus. Bemalte Balkendecke, Typ II, um 1680, bemalte Treppenuntersicht.

3. Bad, modern. Bem. Balkendecke, Typ II.

4. Stübchen. Bemalte Balkendecke, Typ I, um 1680. Nussbaumtüren.

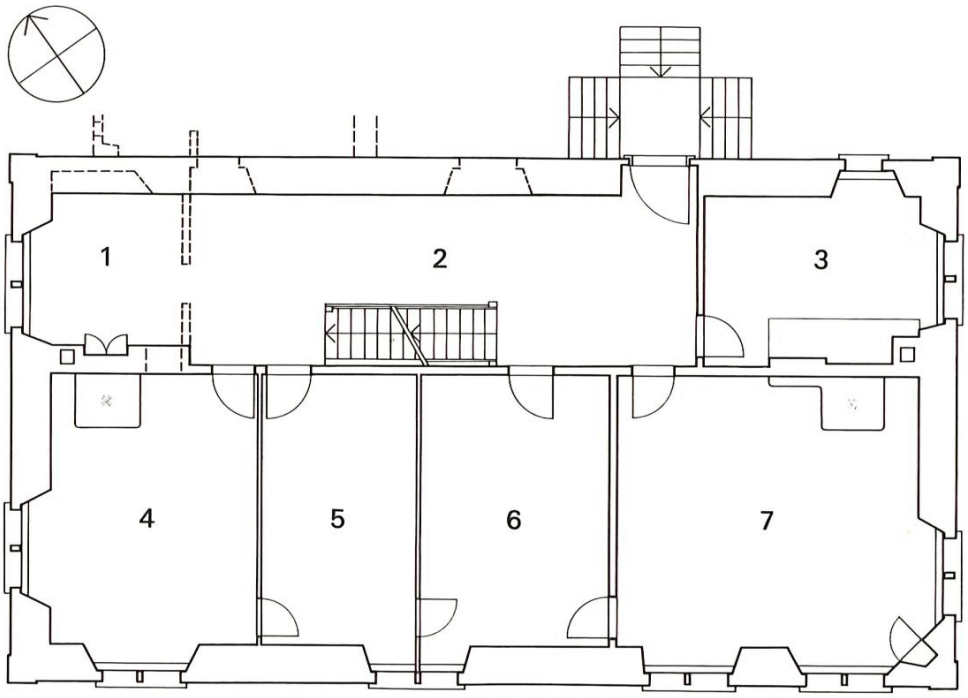
5. Vermuteter ehem. Festsaal, nördl. Teil. Bemalte Balkendecke, Typ III, um 1680.

6. Vermuteter ehem. Festsaal, südl. Teil.

7. Wohnstube. Profil. Kassettendecke, 17./18. Jht. Türen Nussbaum, um 1680. Täfer gestrichen.

Inneres – Das Obergeschoss

In der Innenausstattung können zwei Stilperioden unterschieden werden. Die Hauptteile des Obergeschosses weisen Merkmale des 17. Jahrhunderts auf, während das Erdgeschoss, das ursprünglich einfacher gestaltet war, am Anfang des 18. Jahrhunderts reicher ausgestattet wurde.
Das Obergeschoss ist, wie im herrschaftlichen Wohnbau üblich, als Beletage, d.h. als eigentliche Wohn- und Repräsentationsebene eingerichtet. Dementsprechend sind die Räume, vorab der Festsaal[83], aufwendiger dekoriert. Im Erdgeschoss befanden sich Alltags- und Nebenräume, die Küche, Kammern und übrige Zimmer[84].
Das Obergeschoss hat sich, so scheint es, in ursprünglichem Zustand erhalten. Einige Teile, etwa die bemalten Decken, wurden bloss zugedeckt.
Im ehemaligen Saal, an der NW-Ecke des Obergeschosses, hat



Erdgeschoss,
z.T. rekonstruiert nach der Bauaufnahme des Techn. Winterthur, 1969:

1. Speisekammer oder ehem. Teil des Treppenhauses. Fenstergitter.

2. Treppenhaus. Geländer Nussbaum, 19. Jht. Nussbaumtüren um 1720.

3. Küche. Kaminhut über der Herdstelle. Nussbaumtüre um 1720.

4. Schlafzimmer oder Nebenstube. Täfer 19. Jht.

5. Kammer. Nussbaumtüren.

6. Kammer. dito

7. Wohnstube. Täfer und Türen um 1720. Kachelofen des 19. Jhts.

——— bestehend, vermutlich vor 1800
– – – bestehend, vermutlich nach 1800

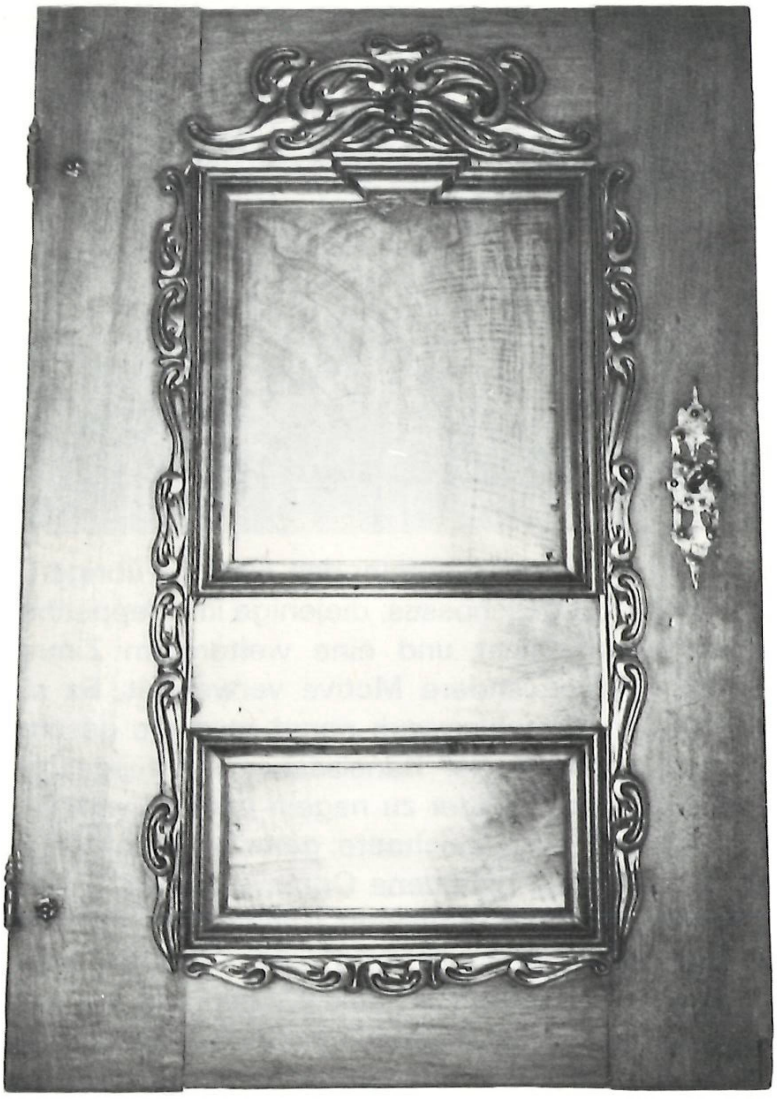
schon Albert Wächter in der Vorkriegszeit eine bemalte Balkendecke freigelegt. Da der Raum im 19. Jahrhundert in zwei Stuben unterteilt wurde, darf angenommen werden, dass sich unter der bestehenden Gipsdecke dieser Zeit auch der Rest der ursprünglichen Saalbemalung erhalten hat. Die nächsten stilistischen Verwandten dieser Malerei befinden resp. befanden sich in zwei weiteren Zürcher Landsitzen, im «Bau»[85] in Meilen und im abgebrochenen Lehenshaus «Zum roten Ackerstein»[86] in Zürich-Höngg. Sie sind beide in Grisailletechnik (mit den Tönen schwarz, weiss und grau) am Ende des 17. Jahrhunderts ausgeführt worden. Im Grünen Hof tummeln sich an der Decke zwischen Blattranken Putten und Meerjungfrauen, im Bau sind es Vögel und im roten Ackerstein Jagdtiere.



oben:
bemalte
Balkendecke.

Wahrscheinlich gleichzeitig entstanden sind die übrigen bemalten Decken des Obergeschosses, diejenige im Treppenhaus und an der Treppenuntersicht und eine weitere im Zimmer der SE-Ecke. Hier werden andere Motive verwendet. Es sind Beschlagwerkformen (Beschlagwerk nennt man die geschwungenen Bänder, die man in der Renaissance als ausgeschnittene Lederstreifen auf die Schilder zu nageln pflegte) wie sie im 16. und 17. Jahrhundert als gezeichnete, gemalte, schablonierte, geschnitzte oder in Stein gehauene Ornamente häufig in unserer Kunst auftreten. Sie sind in unserer Gegend vor allem auch als gemalte Dekorationselemente an Decken beliebt. Zahlreiche, teils erst kürzlich entdeckte Beispiele können zum Vergleich herangezogen werden; erwähnt seien lediglich die Balkendecken im Haus zum «Unteren Rech»[87] in Zürich, diejenigen im «Trauben-

berg»[88] in Zollikon, wohl zu Ende des 17. Jahrhunderts unter Bürgermeister Escher entstanden, und die neuentdeckte Decke im «Seehof»[89] in Küsnacht.
Was nun die Malereien im Grünen Hof besonders originell macht, ist das an der Treppenuntersicht inmitten von Beschlagwerkmotiven angebrachte Medaillon mit dem Halbbildnis eines bärtigen Mannes mit Rebmesser, das sehr nach einem zeitgenössischen Porträt (oder einer Porträtimitation) aussieht. Wir haben in einem früheren Abschnitt das Bildnis eindeutig identifizieren können[90], auch wenn die Beweggründe, die dazu geführt haben, nach wie vor unklar sind. Die Malerei dürfte in unserer Gegend einmalig sein, vor allem in ländlichen Verhältnissen, und darf der Laune eines originellen Auftraggebers zugeschrieben werden.
Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammt aber auch die an der SW-Ecke des Obergeschosses liegende Wohnstube mit ihrer Kassettendecke, Teilen des Wandtäfers und einem sehr schönen mit Schnitzereien verzierten Wandkästchen, sowie vier prunkvollen Zimmertüren oder deren Rahmen.
Ein weiteres originelles Detail ist ein Miniaturfensterchen, das aus der Südwestmauerecke ausgebrochen ist und im Täfer der Stube als eingerahmte Nische erscheint, gegen aussen aber mit einem Glasfensterchen abgeschlossen ist. Im Erdgeschoss liegt an der gleichen abgeschrägten Wanddecke eine ähnliche Ni-



Türe des Wandkästchens in der Wohnstube im Obergeschoss.

Zimmertüre im Obergeschoss.



sche, die aber (heute) nicht mehr durch das Mauerwerk durchgeht. Handelt es sich bei diesem Durchblick um einen sogenannten «Spion»[91], wie er an Erkern der städtischen Bürgerhäuser gebräuchlich war, also um ein unauffälliges Loch, wodurch man ungesehen Vorgänge auf der Strasse beobachten konnte? Am Grünen Hof ginge der Blick genau in die Richtung, wo der ehemalige Strandweg (die heutige Seestrasse) in einer Kurve, von Rapperswil herkommend, ins Gesichtsfeld tritt, und wo zudem der am Haus vorbeiführende Fussweg einmündet.

Inneres – Erdgeschoss

Eine zweite Stilperiode – der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehörend – erscheint dann vornehmlich im Erdgeschoss des Grünen Hofes. Hier fand offenbar in dieser Zeit eine Aufwertung der Wohnqualität statt, indem man die von der Halle in die Zimmer und zur Küche führenden Türen nun ebenfalls in Nussbaum erstellen liess. Nicht ganz klar ist allerdings, ob diese Änderungen von Landvogt Salomon oder erst von Doktor Johannes Ziegler in Auftrag gegeben wurden. Jedenfalls weisen die sich vom Obergeschoss grundlegend unterscheidenden Profilierungen und die Messingschildchen auf das erste Viertel des 18. Jahrhunderts.
In der Küche hat sich der grosse Kaminhut über der Herdstelle bis heute erhalten. Der Hauseingang wiederum besitzt eine schöne Sandsteineinfassung mit Oberlichtgitter aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, während die mächtige Nussbaumtüre selbst oder zumindest deren Beschläge aus der Erbauungszeit stammen. Der Hauseingang in der heutigen Form ist vielleicht schon den Doldern zu verdanken. Leider wurde im Laufe der Zeit das Niveau des Hofes leicht angehoben, so dass die unterste



Treppenaufgang im Entrée.

Stufe der Freitreppe halb eingedeckt wurde. In der Zeit der Dolder wurde sonst am Haus wenig verändert. Das feine Nussbaumtreppengeländer ist erst in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, fügt sich aber unauffällig in die vorausgehende Stilphase ein.
Das Haus barg jedenfalls früher noch bedeutend mehr herrschaftliche Ausstattungsstücke. Ein Teil davon wurde offenbar vor dem Übergang an Albert Wächter, teils an öffentlicher Versteigerung, teils privat verkauft. Nach älteren Gewährsleuten, die das Haus selber bewohnt haben, befanden sich in der unteren wie oberen Wohnstube je ein barockes Einbaubuffet[92]. Freistehende Möbel, von denen allerdings nicht gesagt werden kann, wann sie in den Grünen Hof gekommen sind, wechselten ebenfalls in der Zeit vor 1918 die Hand[93].

Veränderungen im späten 19. und im 20. Jahrhundert

Erst das späte 19. Jahrhundert verwandelte die barocken Innenräume in eine nüchterne Atmosphäre. Das Haus wurde den neuen Bedürfnissen des Wirtshausbetriebes und einer verkleinerten Haushaltung angepasst, allerdings ohne tiefgreifende Änderungen. Die Bemalungen verschwanden unter Gips, Wände wurden umgestrichen oder neu vertäfert. In neuerer Zeit wurde durch Albert Wächter der Saal im Obergeschoss in zwei kleinere Zimmer unterteilt, wobei er in einem Raum die bemalte Decke wieder freilegte und von einem süddeutschen[94] Malergesellen auffrischen liess. Es folgten zuletzt dringend benötigte Badezimmer, wobei zu bemerken ist, dass bei all diesen Umbauten stets von der historischen Einteilung ausgegangen und auf tiefgreifende Raumveränderungen verzichtet wurde. So lohnt es sich heute, im Grünen Hof das erhaltene Detail wieder zur Geltung zu bringen: die Bemalungen, die Nussbaumtüren, die Fensterbeschläge. Trotzdem darf nicht übersehen werden, dass die bauerhaltenden Massnahmen, die Erneuerungen am Fassadenputz oder der Dachabläufe, die Hauptsummen verschlingen, und es ist umso erfreulicher zu sehen, dass die heutige Besitzerin dem Bau mit Freude und Enthusiasmus jene Sorgfalt angedeihen lässt, die dieser gebieterisch erheischt. Warum der Grüne Hof seinen Namen trägt, lässt sich heute nicht mehr feststellen, jedenfalls ist man der Meinung, er verdiene ihn, wenn man in den romantisch bewachsenen Hof eintritt und man ist erfreut über das grüne Paradies, das sich hinter der grauen Strassenmauer verbirgt. Die Besitzerin hat aber einen weiteren Schritt zur Erhaltung dieses Kleinodes getan. Sie hat den Grünen Hof 1966 unter Schutz stellen lassen und sich den damit verbundenen Einschränkungen ihres Privateigentums unterstellt.

Hofseite, Haupteingang.





Ziselierte Landsknechtfigur am Haustürschloss.

8. Zusammenfassung

Wir fassen noch einmal kurz die Ergebnisse und Schlüsse unserer Untersuchung zusammen.
Die Vorgeschichte des Gutes zum Grünen Hof ist bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts nicht fassbar, da es sich offenbar um frühen freien, d.h. nicht mit Abgaben belasteten Eigenbesitz handelt.
Seit ungefähr 1650 erscheint die Familie Ziegler von Zürich als Landbesitzer in Meilen (erste Erwähnung 1651). Es handelt sich um die Linie der Ziegler von Sax, deren Mitglieder traditionell dem Staatsbeamtentum und der Wissenschaft (Medizin) verpflichtet waren.
Wir nehmen an, dass Adrian III Ziegler (1610–87), und nicht schon sein 1654 verstorbener Vater Adrian II Ziegler (1584–1654), das Gut erworben und den Grünen Hof als Landsitz erbaut hat. Sein Sohn Salomon Ziegler, Landvogt zu Sax (1643–1714), tritt erst um 1700 in Feldmeilen in Erscheinung. Irgendwann zwischen 1749, dem Todesjahr des letzten Zieglers, und 1771, als der Grüne Hof von Felix Dolder an seinen Sohn Hans Dolder überging, muss das Gut aus der Erbschaft Ziegler an die Dolder verkauft worden sein. Diese Feldmeilener Familie gehörte im 18. Jahrhundert zu den bedeutendsten und reichsten Bauerngeschlechtern. Sie besass neben dem neu erworbenen Grünen Hof mehrere Häuser in Feldmeilen. 1868 geht der Grüne Hof von der letzten Erbin Dolder an Heinrich Wunderli

Ostfassade der Trotte.



von Meilen, und wechselt in den folgenden Jahrzehnten mehrmals den Besitzer. In dieser Zeit wird im Grünen Hof auch eine Gastwirtschaft geführt, die bis zur Übernahme durch Albert Wächter, 1918, bestehen bleibt.
Zum ehemaligen Landgut gehörte das Herrschaftshaus mit einer Trotte, einer grossen Scheune, einem Kellergebäude und einem Bad- oder Gartenhaus, ein Seegarten mit einer eigenen Haab und verschiedene Stücke Acker und Rebland am Schwabach.
Die ehemalige, herrschaftliche Ausstattung der Wohnung ist erstaunlich einheitlich erhalten, während die Umgebung verschiedene Eingriffe, vor allem durch die 1835 neu angelegte Seestrasse erlitt, wodurch das Haus endgültig vom See abgeschnitten wurde. Erwähnenswert sind im Obergeschoss die bemalten Decken aus der Zeit kurz nach 1680, dann die Wohnstube mit ihren prachtvollen Nussbaumtüren aus der gleichen Zeit.
Im Erdgeschoss, das vielleicht im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts durch Umbauten etwas aufgewertet wurde, sind ebenfalls eine Reihe von Nussbaumtüren erhalten, die eine andere Profilierung aufweisen, als diejenigen des Obergeschosses. Der ganze Bau dürfte in einem Zuge zwischen 1682 und 1684 errichtet und später nicht mehr wesentlich umgestaltet worden sein. Damit ist uns ein barocker Landsitz erhalten geblieben, den man gleichwertig neben eine ganze Reihe verwandter, jedoch besser bekannter Bauten am Zürichsee setzen darf.

Übermauerter Hofeingang, Gartenhaus, rechts, Trottkeller, links.



Trottkeller, bergseits der Strasse.



Anmerkungen

1 Vgl. G. Binder, Altzürcherische Familiensitze am See, Erlenbach-Zürich, 1930.
J. Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1934.
Einzeldarstellungen:
F. M. Huggenberg, Die Landgüter der Holzhalb und Pestalozzi in Meilen, Zürcher Chronik, Heft 2, 1960, S. 29–30, (betr. Schynhut in O'meilen und andere).
Landgut Escher in Dollikon-P. Corrodi, Ein altes Zürichseehaus und seine Erinnerungen, Zürichsee-Zeitung, 1931, Nr. 43, 47, 48.
Landsitz Horn in F'meilen-L. Birchler, Das Landgut zum Sommervogel in Meilen, Zürichsee-Zeitung, 1944, Nr. 243.
Mariafeld in F'meilen-Heimatbuch Meilen, 1963, S. 5–90
Bau an der Kirchgasse-P. Corrodi, Der Bau an der Kirchgasse in Meilen, Heimatbuch Meilen, 1961, S. 42–51 und E. Pfenninger im Heimatbuch Meilen, 1967/68, S. 109 (Korrektur).

2 J. Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, S. 185.
Nach den Grundprotokollen und den Bevölkerungsverzeichnissen im StAZ hatte die Familie Locher ein Landgut auf Aebleten in Obermeilen (vgl. z.B. StAZ, E III. 11. S. 327).

3 David Herrliberger, Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft etc., Zürich 1754–73. Zürichseekarte mit Register bei S. 44/45.

4 Ida Bindschedler, Die Turnachkinder im Sommer, Frauenfeld, 1929.

5 Beispielsweise der Schynhut in Obermeilen 1746 von der Familie Pestalozzi an Heinrich Wunderli von Meilen oder der Sonnenhof in Obermeilen 1774 von der Junkerfamilie Escher an Kaspar Amsler von Meilen.

6 Vgl. Anm. 3.

7. J. Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1934, S. 183.

8 H. Fierz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Zürich-Land II, Basel 1943.

9 Stelzer, S. 183.

10 Waschhaus beim Hause Schwabachstr. 51.

11 Beispielsweise die Hozhalb, Orelli, Ott, Wolff und Waser, um nur die meist erwähnten zu nennen (vgl. die Register zu den Grundprotokollen, StAZ, B. XI, Meilen 1).

12 Verschiedene zürcherische Familienarchive als Deposita in der Zentralbibliothek Zürich, Genealogisch-heraldische Abteilung (z.B. Ziegler v. Pelikan, Escher-Glas) oder im Staatsarchiv Zürich, Abteilung W (z.B. Escher-Luchs).

13 Abtretungsurkunde zw. Vater Felix Dolder und Sohn Hans Dolder von ca. 1768/69, StAZ, B. XI, Meilen 18, GP Feldmeilen 6, S. 180ff.

14 StAZ, B. XI, Meilen 18, GP Feldmeilen 6, S. 180g.

15 StAZ, B. XI, Meilen 16, GP Feldmeilen 1, S. 39.

16 ebenda S. 41.

17 ebenda S. 89.

18 ebenda S. 59.

19 ebenda S. 87.

20 StAZ, B. XI, Meilen 181, GP Kirchgasse 1, S. 84.

21 vgl. Teilungsurkunde der Gebr. Dolder vom 27. Okt. 1779, StAZ, B. XI, Meilen 41, Teilungsprotokoll Feldmeilen, S. 941, Pos. 7 und 8.

22 C. Escher, Die Zürcherfamilie Ziegler, Zürcher Taschenbuch 1918, S. 77–134 und die Beilagen 3 und 4 (Stammtafeln).
23 ebenda S. 103.
24 ebenda S. 102.
25 ebenda S. 103.
26 ebenda S. 88.
27 Haus «zum grossen Pelikan», Pelikanstr. 25, Zürich.
Vgl. KDM ZH, Stadt Zürich II, S. 353–358.
Der Linie zum Pelikan gehörten auch die Landgüter zu Neftenbach und Männedorf, letzteres erb. 1729.
28 Vgl. Baugeschichtl. Archiv der Stadt Zürich, Hausregesten zu Haus Rosengasse 1 / Limmatquai 78 und ebendort die Abbildungen.
29 Eine Fenstersäule trug das Datum 1577. Vgl. Stadtarchiv Zürich, Urkunde Nr. 1251, die Bemerkung: 1576 «von nüwem uffbuwen».
30 1637: StAZ, E. III. 213, 1651: StAZ, E. III. 219
StAZ, E. III. 219. 8, S. 112: 27. First, die alt Trukerei, H. Adrian Ziegler, älter, etc.
31 StAZ, E. III. 229. 8, S. 131: 120 First, Hr. Salomon Ziegler etc.
32 StAZ, E. III. 235. 13. S. 85: 20. First, zur alten Truckerey, 2. Haushaltung, Hr. Hauptmann Salomon Ziegler, etc.
33 StAZ, Bauamt, A 49.4, 14.3. und 22.3.1703.
34 StAZ, E. III. 75.1, S. 329, 20. Aug. 1614.
35 StAZ, E. III. 75.2, S. 375, 22. Sept. 1635.
36 StAZ, E. III. 75.2, am 23. Febr. 1636, 3. April 1643 und 12. Aug. 1655.
37 StAZ, B. XI, Meilen 181, GP Kirchgasse 1, S. 83.
38 StAZ, B. XI, Meilen 16, GP Feldmeilen 1, S. 240–42.
39 ebenda S. 261.
40 ebenda S. 278.
41 ebenda S. 261: Ein Haus, Scheune, Trotte, Schweinestall, Krautgarten, ein Stücklein Heuwachs und ein Hanfland, alles beieinander in einem Einfang im Feld.
Anstösser: Herrlibergseits: Hans Wunderlis Rebgarten, bergseits: Hr. Prälat von Muri Lehensgüter, meilenseits: Bach, seeseits: die Landstrasse.
42 StAZ, E. III. 75.9, S. 30b, Feldmeilen Nr. 20.
43 StAZ, B. XI, Meilen 17, GP Feldmeilen 2, S. 36–37.
44 StAZ, B. XI, Meilen 16, GP Feldmeilen 1, S. 377.
45 Zürcher Taschenbuch 1918, S. 104.
46 ebenda S. 102.
47 ebenda S. 104.
48 Haushaltzählungen erfolgten 1657 / ca. 1666 / ca. 1697 und 1750 vgl. StAZ, E. III. 75. 7–11.
49 StAZ, E. III. 75. 9, S. 30b, Feldmeilen Nr. 19.
50 Zürcher Taschenbuch 1918, S. 107/108.
51 Zentralbibl. Zürich. Handschr. Abt., Ms. G. 165, pg. 95R, 144V–145R Kopienband von Briefen von und an Zürcher, 1662–1666.
52 ebenda, pg. 95R. Holzhalb und Grebel in Blois an Ziegler und Hess in Paris am 6. Aug. 1665: «. . . La présente (lettre) vous fera savoir que nous sommes heureusement arrivés à Blois, ou nous nous trouvons fort bien, et nous sommes resolus d'y séjourner (si plait à Dieu) quelque temps pour nous perfectionner dans la langue française et pour apprendre les Mathématiques . . .»
53 StAZ, B. XI, Meilen 17, GP Feldmeilen 2, S. 242.
54 ebenda S. 296 und 298.
55 StAZ, Register zu den Auffallprotokollen 1648–1784, B. XI, Meilen.
56 StAZ, B. XI, Meilen 18, GP Feldmeilen 3, S. 144.
57 Zürcher Taschenbuch 1918, S. 110.
58 Neujahrsblatt des Zürcher Waisenhauses, 1926, S. 30–31.
59 Die Dissertation mit dem Titel «Dissertatio casum viri hypochondriaci exhibentem» erschien in Basel 1697, vgl. Leu, Helvetisches Lexikon, Zürich 1764, S. 89/90.
60 Stadtarchiv Zürich, Eheregister Fraumünster 1528–1730, S. 230, 1707 und StAZ, E. III. 75. 2, S. 416, 1707, Nr. 4.
61 Handänderung von 1768/69 (Anm. 13) S. 180g:
«. . . auch der dismahlige Verkäuffer v: ihme H: Ziegler keinen Canzleyischen Kauffbrieff vorweisen können . . .»
62 StAZ, B. XI, Meilen 41, Teilungsprotokoll Feldmeilen, S. 903–945.

63 StAZ, B. XI, Meilen 18, GP Feldmeilen 6, S. 180.
64 ebenda S. 203.
65 StAZ, B. XI, Meilen 41, Teilungsprotokoll Feldmeilen S. 887–92 mit dem Titel: «Inventarium derjenigen Activen, welche Altuntervogt Felix Dolder zu Meilen im Feld annoch in seiner Verwahrung hat.»
66 StAZ, B. XI, Meilen 41, Teilungsprotokoll Feldmeilen, S. 903–45.
67 StAZ, B. XI, Meilen 18, GP Feldmeilen 4, S. 50.
68 Vgl. die Teilung von 1779 (Anm. 45) S. 941, Pos. 4.
Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts legte jeweils die Familie Wächter ihre Fischbähre (Fangkasten) aus. Nach Ang. v. Frl. V. Wächter, Grüner Hof, Meilen.
69 StAZ, B. XI, Meilen 18, GP Feldmeilen 4, S. 283–85.
70 StAZ, B. XI, Meilen 21, GP Feldmeilen 9, S. 72–81.
71 StAZ, B. XI, Meilen 21, GP Feldmeilen 9, S. 131–138.
72 Notariat Meilen, GP Feldmeilen 11, S. 159.
73 Notariat Meilen, GP Feldmeilen 12, S. 269.
74 Im Kaufvertrag vom 29.4.1918 behält sich der Verkäufer seinen bis zum 1. Juni 1919 dauernden Vertrag mit dem Lehenwirt Robert Fierz vor. Das Pachtverhältnis wurde aber dennoch vorzeitig aufgelöst und die Familie Wächter wohnte seit dem Jahresanfang 1919 selber im Haus, womit die Wirtschaft aufgegeben wurde.
75 Einzelne Exemplare dieser Lampen sind noch im Grünen Hof vorhanden.
76 Notariat Meilen, GP Feldmeilen 16, S. 365.
77 Notariat Meilen, GP Feldmeilen 17, S. 115.
78 Ein Exemplar noch bei Frl. V. Wächter im Grünen Hof.
79 Notariat Meilen, GP Feldmeilen 17, S. 534.
80 StAZ, B. XI, Meilen 41, Teilungsprotokoll F'meilen, S. 903–45.
81 Die grossen Fenster mit den gleichen herrschaftlichen Beschlägen, wie im Wohnhaus, weisen eher auf eine derartige Verwendung hin.
82 Nicht alle Fenster der Seefassade weisen gekehlte Fensterrahmungen auf. Entweder wurden sie später ersetzt, oder gekehlte und nicht gekehlte Fensterrahmen gehören nicht der gleichen Bauperiode an, was dann auf einen späteren Umbau schliessen liesse.
83 Unserer Meinung nach müsste der ehemalige Festsaal, der zu einem Landgut gehörte, das nördliche und mittlere Zimmer der Seefront eingenommen haben. Wir vermuten deshalb unter der Gipsdecke des Mittelzimmers die gleiche Rankenmalerei, wie sie das Eckzimmer aufweist. Jedenfalls wurde die heutige Zimmertrennwand durch A. Wächter eingezogen.
84 Die heutige Wohnstube muss spätestens seit Anfang des 18. Jahrhunderts als Esszimmer benutzt worden sein, da das Türchen der Durchreiche, wie die Zimmertüre, dieser Zeit angehört.
85 Auch im «Bau» an der Kirchgasse in Meilen wurde der Saal später in zwei Zimmer unterteilt und die bemalte Decke des heutigen Raumes verschwand unter Gips und wurde erst anlässlich der Renovation von 1961 wiederentdeckt (vgl. Heimatbuch Meilen 1961, S. 42–51).
86 Vgl. die Fotos im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich, Limmattalstr. 11, Vers. Nr. 120, Zürich-Höngg.
87 Haus zum «Unteren Rech», Zürich, Neumarkt 4, restauriert 1973–75.
88 Haus «Zum Traubenberg», Zollikon, Seestrasse restauriert 1964/65.
89 Haus «Zum Seehof», Küsnacht, Bauuntersuchungen 1974/75 ergaben verschiedene Neuentdeckungen.
90 Vg. Seite 11.
91 Ein gutes Beispiel eines Spions am Erker des Hauses «Zum vorderen Strohhof», Augustinergasse 9, Zürich.
92 Die Umrisse eines Buffets wurden am gestrichenen Täfer des mittleren Zimmers im Erdgeschoss festgestellt und dann überstrichen (nach Angabe v. Frl. V. Wächter, Grüner Hof).
93 Einzelne Möbelstücke, die 1839 vom Mariafeld in den Grünen Hof gelangt waren, wurden in den 1880/90er Jahren von Herrn Wille wieder ins Mariafeld zurückgeführt. Anderes Mobiliar scheint dann vor der Übernahme durch Herrn Wächter anlässlich einer Versteigerung im Jahre 1918 verkauft worden zu sein, wobei Herr Wächter die beiden noch im Grünen Hof stehenden Barockschränke erwerben konnte. Die Quittung über Fr. 1000.– ist noch im Grünen Hof vorhanden.
94 Nach Angaben v. Frl. V. Wächter, Grüner Hof.

Walter Weber

116 Jahre Gewerbeschule Meilen

1860–1976

Eigentlich heisst sie



Name und Herkunft

Weil dies aber lediglich ihr offizieller Name ist, bevorzugen wir den volkstümlicheren: Gewerbeschule. Doch auch dies ist nur eine von einem halben Dutzend Bezeichnungen, die sie in 116jährigem Bestehen führte. So gilt auch hier das Goethe-Wort: Name ist Schall und Rauch. Was aber dahinter steht, ist harte Wirklichkeit: Das Ringen des Handwerkerstandes um seine Existenz, das unablässige Bemühen um die Förderung des Nachwuchses, um die zeitgerechte Ausbildung der Jugend.
Die Gewerbeschule Meilen ist die erste Schöpfung des 1859 gegründeten Handwerks- und Gewerbevereins Meilen–Herrliberg, gleichsam seine erstgeborene Tochter, ins Leben gerufen im Jänner 1860, zunächst umsorgt, gehätschelt und bei gelegentlichem Falle wieder auf die Beine gestellt von ihrem Erzeuger. Später hat sie dann allerdings – wie dies auch Menschentöchter tun – ihren ersten Ernährer verlassen und sich einem Manne angehängt, «eme guete und eme fiine, der si wohl erhalte chaa», nämlich Vater Staat, der sie nun allerdings auch zu Grabe geleitet.
Um die harten Wirklichkeiten zu verstehen, die zur Gründung des Gewerbevereins und der Gewerbeschule führten, müssen wir den Blick zurrückwenden in die Osogenannte «gute, alte Zeit».

Vom Zunftzwang zur Gewerbefreiheit

Die Zeit der Zünfte

Von 1336 bis 1798 war das Handwerk in der Stadt Zürich durch den Zunftzwang gebunden und geregelt, aber auch vor Konkurrenz geschützt. Die Zahl der Meister war beschränkt. Meister werden durften nur Gesellen, denen es die ansässigen Meister erlaubten, meistens nur deren Söhne und Schwiegersöhne. Andern Gesellen wurde der Aufstieg in den Meisterstand erschwert durch Vorschriften über eine lange Wanderzeit, durch knifflige Beurteilung des Meisterstücks und durch hohe Aufnahme- und Einschreibegebühren. Die Zahl der Gesellen und der Lehrlinge war begrenzt, die Arbeitszeit geregelt und lang; Preise und Löhne wurden einheitlich festgesetzt. Es war ausdrücklich verboten,

ohne Erlaubnis der Zunft Maschinen anzuwenden, womit praktisch jeder Fortschritt im Handwerk unterbunden wurde. Auswärtige Konkurrenz wurde ferngehalten (mit Ausnahme der Jahrmärkte). So war die Existenz der städtischen Handwerksmeister gesichert – aber recht bescheiden. Das Leben eines Lehrlings war kein Schleck: Die Lehrzeit dauerte 2–5 Jahre, die tägliche Arbeitszeit solange, wie es das Tageslicht erlaubte. Für die Meisterin war der Lehrbub Mädchen für alles im Haushalt. Der Meister handhabte das Züchtigungsrecht oft sehr hart.

Zeitenwende

Auf dem Lande war die Ausübung eines «zünftigen» (d.h. durch die Zunftordnung geschützten) Handwerks verboten, was 1795 das Stäfnermemorial mit bewegten Worten beklagte. Mit dem Einbruch der Franzosen und der Einführung der Helvetischen Verfassung von 1798 fielen zwar die alten Vorrechte; aber schon die Mediationsverfassung von 1803 stellte weitgehend die alte wirtschaftliche Zwangsordnung wieder her. Ein kleiner Fortschritt blieb: Die früher zünftigen Handwerke durften nun auch auf dem Lande betrieben werden, und die langsam entstehende Industrie war nicht auf die Städte beschränkt. Immerhin mussten die Erzeugnisse des Handwerks bei der Einfuhr in die Stadt Zürich verzollt werden, und die Handwerksmeister auf dem Lande hatten sich den nun 65 Zünften in Zürich oder Winterthur anzuschliessen.

Gewerbefreiheit

Erst nach dem Ustertag, jener denkwürdigen Volksversammlung vom 22. November 1830, entstand die freiheitliche kantonale Verfassung vom 10. März 1831, welche die Gleichberechtigung aller Einwohner zu Stadt und Land verwirklichte. Am 1. Januar 1838 trat das «Gesetz betreffend die Freigebung der Handwerke» in Kraft. Damit verloren die Zünfte (und Handwerksgesellschaften) alle politisch-wirtschaftliche Macht und bestehen seither nur als gesellige Vereine.

Die lang ersehnte Gewerbefreiheit ermöglichte es manchem tüchtigen Gesellen, nun selber zu «meisterieren»; im übrigen brachte sie dem Handwerkerstand nicht eitel Sonnenschein.

Sofort begann nämlich die ungehemmte Einfuhr fremder Waren; ausländische Handwerker siedelten sich an. Jedermann stand es frei, Gewerbebetriebe zu eröffnen, gleichgültig, wie gut oder mangelhaft die Berufskenntnisse waren. So wuchs die Zahl der Handwerker gewaltig, und die Konkurrenz wurde zu gross; der goldene Boden des Handwerks zerbrach. In aller Deutlichkeit zeigte sich den führenden Köpfen die Notwendigkeit der Handwerkerbildung. Nur auf ihrer Grundlage konnten die Handwerkserzeugnisse neben der billigeren Fabrikware bestehen.

Gewerbeschulen entstehen

Vorbilder

Vorbilder boten Frankreich und England, wo Tausende von jungen Leuten einen gewerblichen Unterricht besuchten, und die Städte Genf, Basel und Zürich, in denen zwischen 1751 und 1773 Vorschulen für Handwerke, Künste und Gewerbe gegründet

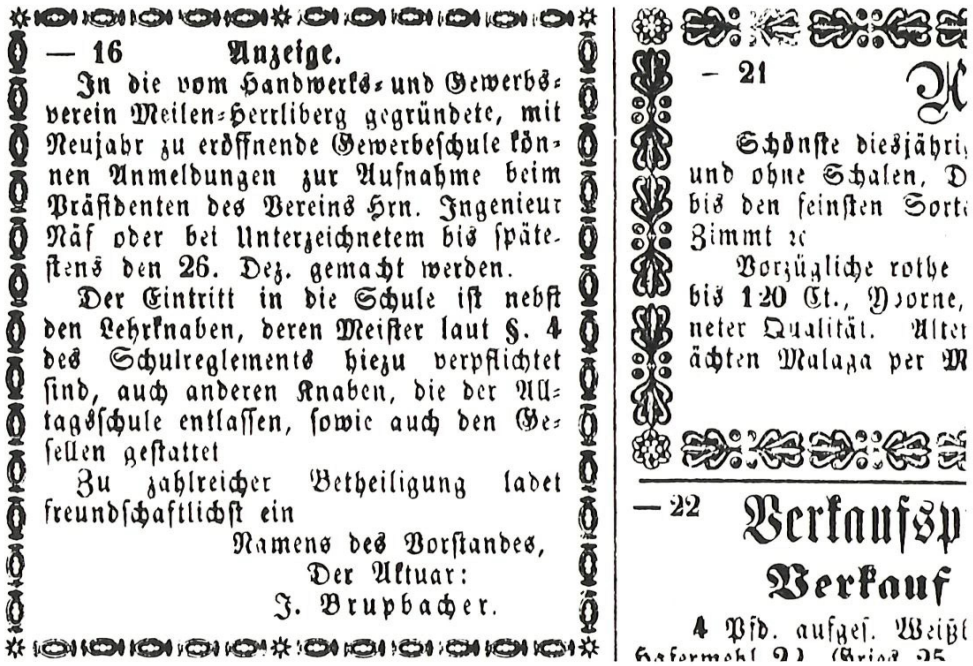
worden waren, gedacht als Vorbereitung für die Zeit zwischen Alltagsschule (6 Jahre) und Beginn der Lehrzeit. Für Lehrlinge selber gab ab 1780 der Zürcher Schreinermeister Johann Fries in seiner «Zeichenschule für junge Handwerker» jeweils sonntags einer Anzahl von Lehrknaben Zeichenunterricht und hatte grossen Zustrom.

Initiative Vereine

Anfangs der Vierziger Jahre entstanden in den Bezirken Zürich und Horgen Gewerbevereine, die seit 1844 ein «Gewerbeblatt» herausgaben. 1854 wurde zusammen mit der Sektion Horgen der «Kantonale Handwerks- und Gewerbeverein» gegründet. Im nächsten Jahr, als ihm schon sieben örtliche Handwerksvereine angehörten, gelangte er mit einer Eingabe an die Regierung und erreichte, dass der Grosse Rat (der heutige Kantonsrat) dem Regierungsrat 1858 einen Kredit von 5000 Franken zur Förderung des Handwerkswesens bewilligte, namentlich, um Schulen zu unterstützen, die von zweckmässig organisierten Handwerks- und Gewerbevereinen ausgingen. Das war der Startschuss sowohl von Gewerbevereinen wie auch von Gewerbeschulen: Nachdem der Gewerbeverein des Bezirkes Zürich bereits 1854 aus eigenen Mitteln eine Schule gegründet hatte, entstanden nun in rascher Folge weitere; 1864 waren es im Kanton Zürich bereits deren 38. Sie gingen alle ähnliche Wege wie seinerzeit Meister Fries. Die Lehrlinge hatten meistenorts am Sonntag zum Unterricht anzutreten. Dieser bestand aus den Fächern Zeichnen, Rechnen und schriftliche Arbeiten.

Erste Gewerbeschulen im Bezirk

In unserem Bezirk gelang es Küsnachter Handwerkern zuerst, einen Gewerbeverein und 1859 eine Gewerbeschule zu gründen, wobei sie von den Lehrern, insbesondere vom Seminardirektor Fries, unterstützt wurden. Auf dem Fusse folgten um die Jahreswende 1859/60 Meilen und dann 1860 Männedorf und Stäfa. In Meilen erstrebten 1859 einige Gewerbetreibende die Gründung eines Handwerks- und Gewerbevereins und einer Gewerbeschule. Sie warben zweifellos sehr eifrig für ihre Gedanken, brachten sie doch 60 Mann zur Gründungsversammlung im November zusammen. Sie genehmigten die gut vorbereiteten Statuten und beauftragten den Vorstand, es sei unverzüglich die Organisation einer Handwerks- und Gewerbeschule an die Hand zu nehmen, «mit der bestimmten Erklärung, dafür zu sorgen, dass noch in diesem Jahr, womöglich anfangs künftigen Monats, die Schule eröffnet werden könnte.» Nach dieser Notiz aus dem ersten Protokoll des Gewerbevereins datieren frühere Rückblicke ihre Gründung auf den Dezember 1859. Nachforschungen in einer andern Quelle, im «Wochenblatt des Bezirkes Meilen» (in der Druckerei der Zürichsee-Zeitung, Stäfa) ergeben, dass zwar die Vorsätze gut waren, dass aber ihre Verwirklichung auf allerhand Schwierigkeiten stiess. Die Schulordnung wurde ausgearbeitet und vom Präsidenten des Gewerbevereins, Ingenieur J.J. Näf, und vom Aktuar J. Brupbacher unterzeichnet. Aber im «Wochenblatt» wurde am 21. Dezember 1859 folgendes Inserat eingerückt:



— 16 Anzeige.

In die vom Handwerks- und Gewerbsverein Meilen-Herrliberg gegründete, mit Neujahr zu eröffnende Gewerbeschule können Anmeldungen zur Aufnahme beim Präsidenten des Vereins Hrn. Ingenieur Näf oder bei Unterzeichnetem bis spätestens den 26. Dez. gemacht werden.

Der Eintritt in die Schule ist nebst den Lehrknaben, deren Meister laut §. 4 des Schulreglements hiezu verpflichtet sind, auch anderen Knaben, die der Alltagsschule entlassen, sowie auch den Gesellen gestattet

Zu zahlreicher Betheiligung ladet freundschaftlichst ein

Namens des Vorstandes,
Der Aktuar:
J. Brupbacher.

— 21

Schönste diesjähri
und ohne Schalen, D
bis den feinsten Sort
Zimmt ꝛc

Vorzügliche rothe
bis 120 Ct., Horne,
neter Qualität. Alter
ächten Malaga per M

— 22 Verkaufsp

Verkauf

4 Pfd. aufgef. Weißl
Gerstenmehl 21 (Brief 25

Ein weiteres Inserat vom 11. Januar 1860 sagte die Eröffnung auf Sonntag, 15. Januar, nachmittags Punkt 2 Uhr im Sekundarschulzimmer an und erweiterte den Kreis der Eingeladenen auf «Lehrlinge, Gesellen, sowie Knaben, die sich der Landwirtschaft widmen». Ob sich zu wenig Schüler eingefunden hatten? Es ist zu vermuten; denn am 28. Januar und am 1. Februar erschien wieder je ein Inserat mit der Ankündigung: «Handwerksschule Meilen-Herrliberg künftigen Mittwoch, den 1. Februar, abends 6 Uhr im Sekundarschulzimmer Meilen», und die Mitglieder des Gewerbevereins werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, dass sie ihre Lehrknaben in die Schule schicken müssen.

Die Gewerbeschule Meilen 1860–1900

Anfangsprobleme

Am 1. Februar 1860 ist die Handwerksschule Meilen-Herrliberg offenbar in Fahrt gekommen. Wir wissen über die zwei ersten Jahrzehnte allerdings recht wenig, denn das erste Protokollbuch des Gewerbevereins ist verloren gegangen, und Jahresberichte der Gewerbeschule scheinen sich nicht erhalten zu haben. Vorhanden ist die Schulordnung mit der Zweckbestimmung im ersten Artikel: «Die Handwerksschule setzt sich die Aufgabe, hiesigen Knaben und Lehrlingen diejenigen Kenntnisse beizubringen, die speziell auf das berufliche Leben Bezug haben». Mutig war Artikel 4, der bestimmte: «Alle Mitglieder des Vereins sind verpflichtet, ihre Lehrlinge in die Schule zu schicken.» Dass nachher mancher Lehrmeister meinte, seinen Lehrling an den Abendstunden in der Woche nicht entbehren zu können, und dass mancher Lehrling am Sonntag lieber freimachte – wen wundert's? Sonntagsruhe? Die jüngeren Lehrlinge hatten am Sonntag nebst zwei Stunden Gewerbeschule noch Singschule, Kinderlehre und oft noch mehrere Stunden Kadettenübungen! Die Frage des regelmässigen Gewerbeschulbesuchs war jahr-

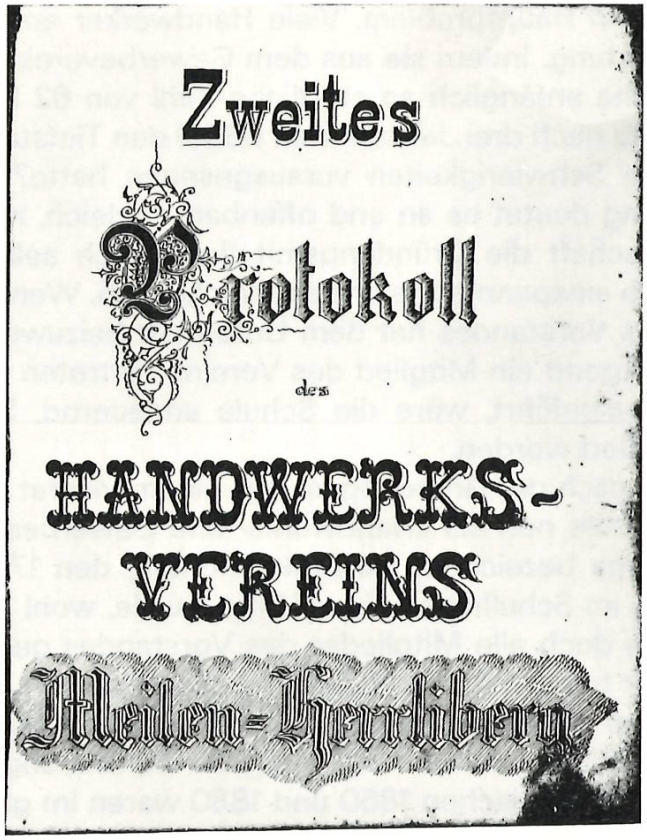
zehntelang ein Hauptproblem. Viele Handwerker entzogen sich der Verpflichtung, indem sie aus dem Gewerbeverein austraten. So sank seine anfänglich so stattliche Zahl von 62 Mitgliedern und erreichte nach drei Jahrzehnten (1889) den Tiefstand von 23. Ob man die Schwierigkeiten vorausgesehen hatte? Art. 5 der Schulordnung deutet es an und offenbart zugleich, mit welcher Opferbereitschaft die Gründungsmitglieder sich selber in den Schulbetrieb einspannten; es heisst nämlich: «5. Wenigstens ein Mitglied des Vorstandes hat dem Unterricht beizuwohnen oder sich durch irgend ein Mitglied des Vereins vertreten zu lassen.» Wenn so ausgeführt, wäre die Schule andauernd, Stunde um Stunde, visitiert worden.

Zehn Jahre nach der Gründung ist aus einem Inserat ersichtlich, dass die Schule nun als «Handwerks- und Gewerbeschule Meilen-Herrliberg» bezeichnet wird und Montag, den 17. Mai, morgens 6 Uhr, im Schulhaus Feld eröffnet wurde, wohl recht feierlich, wurden doch alle Mitglieder des Vorstandes gebeten, sich ebenfalls zur besagten Zeit im Schullokal einzufinden. Im Wintersemester war der Beginn der Unterrichtsstunden auf Donnerstag, abends 6 Uhr, und Sonntag, morgens ½8 Uhr, angesetzt. Die Schwierigkeiten zwischen 1860 und 1880 waren im ganzen Kanton dieselben: Das fehlende Obligatorium für Lehrlinge, die Vielfalt der Berufe, die mangelhafte Vorbildung der meisten Schüler und das Fehlen besonders ausgebildeter Lehrer. Neben wenigen Handwerkern, die Zeichenunterricht gaben, wirkten Volksschullehrer, die bestrebt waren, ihren Unterricht auf das Berufsleben auszurichten, die aber doch mit den spezifischen Bedürfnissen der vielen Berufe zu wenig vertraut waren.

Fortbildungsschulen als Konkurrenz

Dazu kam bald ein Konkurrenzunternehmen. Es wurden sogenannte Fortbildungsschulen gegründet, die an die Alltagsschulen anschlossen und die Befestigung und Erweiterung des Volksschulwissens bezweckten. Sie waren bald verbreiteter als die Handwerksschulen. Diese vermochten nicht, entschieden ihren eigenen Weg zu gehen, sondern glichen sich weitgehend den Fortbildungsschulen an oder gingen gar in ihnen auf. Auch die Gewerbeschule Meilen-Herrliberg scheint zeitweise von der Bildfläche verschwunden zu sein.

1875 wurden die Rekrutenprüfungen eingeführt. Sie examinierten die Zwanzigjährigen am Stellungstag mit einfachen Aufgaben und Fragen in Muttersprache, Rechnen und «Vaterlandskunde». Sie begünstigten die Fortbildungsschulen, während sich die Gewerbeschulen beeilten, das neue Fach Vaterlandskunde einzuführen und noch mehr von ihrer eigentlichen Aufgabe eines berufsbezogenen Unterrichts abgezogen wurden. Als man gar begann, eine Rangordnung der Kantone nach den Durchschnittsnoten der Rekrutenprüfungen zu veröffentlichen, führten viele Kantone (nicht aber der Kanton Zürich) das Obligatorium der Fortbildungsschule ein für Jünglinge, die nicht eine Mittelschule, Gewerbe- oder landwirtschaftliche Schule besuchten. In bezug auf die Bildung der Ungelernten ist unser Kanton heute noch im Hintertreffen.

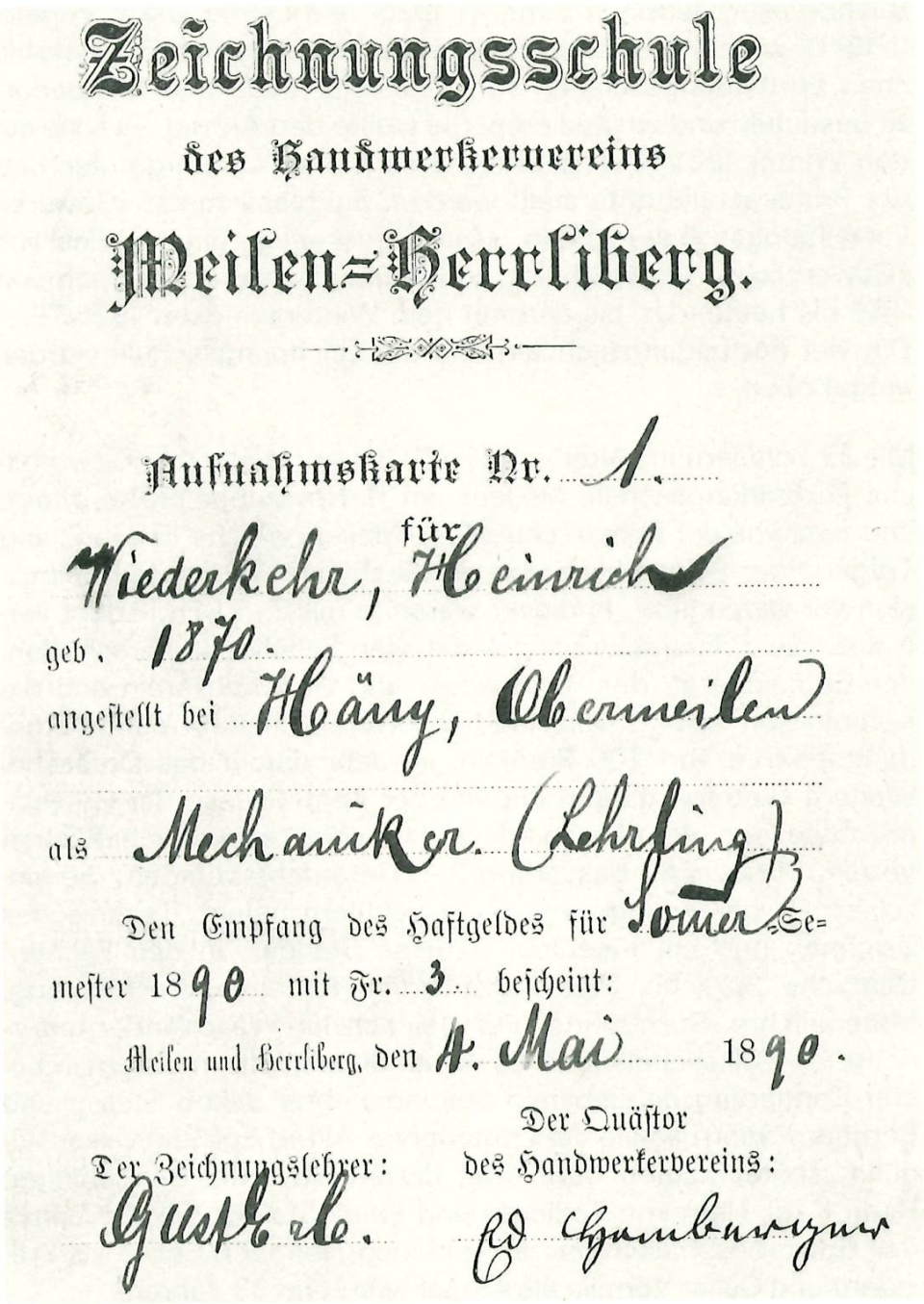


Abschlussprüfungen und Examen

Ab 1880 erhalten wir vermehrte Kunde dank dem dann beginnenden zweiten Protokoll des Handwerksvereins Meilen-Herrliberg, das mit dem abgebildeten, liebevoll gezeichneten Titelblatt geschmückt ist. Die Handwerksschule bildete eine Hauptsorge des Vereins wegen der zu geringen Schülerzahl und des ungeklärten Verhältnisses zur allgemeinen Fortbildungsschule. 1881 zählte sie nur elf Schüler. Mit einer Einsendung in die Zeitungen wollte man die jüngern Leute von Meilen und Herrliberg zum Besuch der Schule ermuntern. Zwei Jahre später waren es sechzehn Schüler. Herrliberg, Feld und Berg glänzten durch völlige Abwesenheit. 1884 stieg die Schülerzahl auf 34, doch nur für kurze Zeit.

Einen Impuls vorwärts brachte 1882 die Einführung der Lehrabschlussprüfungen. Die Teilnahme war allerdings ganz freiwillig und gab viel zu reden, insbesondere die Frage, ob den Prüflingen eine Geldprämie oder nur ein Diplom verabreicht werden solle. In Meilen fand man, letzteres genüge. Als aber 1883 erstmals fünf Lehrlinge ihrer Gewerbeschule in Thalwil die Prüfung bestanden, konnte man sich gern damit abfinden, dass laut Reglement Lehrlinge mit der besten Note (1) zehn Franken, solche mit Note 2 fünf Franken und solche mit Note 3 nur das Diplom erhielten. – Nach dem Wintersemester, meistens am 1. Aprilsonntag, hatte der Vorstand des Gewerbevereins das Examen der Handwerksschule zu organisieren und zu berappen. Es bestand aus Lektionen in den Hauptfächern, einer Ausstellung der Zeichnungen und schriftlichen Arbeiten und einem Abendessen für die Schüler und den Vereinsvorstand. Vom Examenmahl im «Sternen» heisst es 1884: «Mit freudestrahlenden Blicken wurden die dampfenden Würste an den Schatten befördert. Die Tätigkeit der jungen Leute liess auf diesem Gebiet nichts zu wünschen übrig.»

1884, 1891 und 1895 traten Bundesbeschlüsse über die gewerbliche und industrielle Berufsbildung in Kraft. Sie ermöglichten Beiträge aus der Bundeskasse und regelten die Aufsicht durch eidgenössische Inspektoren. Bis 1930 bildeten sie die einzige Grundlage für die – bescheidene – Förderung der Berufsbildung durch den Bund. Wie stand es damit beim Kanton? Die Gewerbekreise hofften, durch ein umfassendes Gewerbegesetz viele Probleme, auch dasjenige der Gewerbeschule, regeln zu können. Aber das Zürcher Volk lehnte es 1881 und eine andere, ähnliche Vorlage 1899 ab. Erst 1906 wurde eine Teillösung, ein «Lehrlingsgesetz», von den Stimmbürgern mit schönem Mehr angenommen.
So war es zwischen 1880 und 1900 auch um die Gewerbeschule Meilen nicht gut bestellt. 1886 diskutierte man über die Verschmelzung mit den beiden Fortbildungsschulen, die unter der Aufsicht der Primarschulpflege Meilen standen. 1887 wurde die



Zeichnungsschule

des Handwerkervereins

Meilen-Herrliberg.

Aufnahmskarte Nr. 1.

für Wiederkehr, Heinrich

geb. 1870.

angestellt bei Häny, Obermeilen

als Mechaniker. (Lehrling)

Den Empfang des Haftgeldes für Sommer-Semester 1890 mit Fr. 3 bescheint:

Meilen und Herrliberg, den 4. Mai 1890.

Der Zeichnungslehrer: Gubler.

Der Quästor des Handwerkervereins: Ed. Hamburger

Handwerksschule wirklich eingestellt, schon 1888 aber als «Zeichnungsschule» wieder eröffnet. 1895 erfolgte wieder eine Vereinigung, und bis 1900 bestanden vier Fortbildungsschulen in den Schulhäusern Feld-, Dorf, Ober- und Bergmeilen, an welchen an je zwei Abenden von 7–9 Uhr Unterricht in Sprache, Rechnen und Vaterlandskunde erteilt wurde. Daneben scheint eine «Zeichenschule» kümmerlich mit wenig Schülern vegetiert zu haben.

Die Gewerbeschule Meilen im 20. Jahrhundert

Neubeginn

Kurz nach der Jahrhundertwende wurde in Meilen von zwei Seiten her das Begehren nach Wiedereröffnung einer gewerblichen Fortbildungsschule laut. Das Gewerbe vermisste den Unterricht in Zeichnen und Buchhaltung, und die Primarschulpflege fand, die Kosten des viergeteilten Unterrichts seien untragbar geworden. Es wurde eine Kommission bestellt, deren führende Köpfe Buchdrucker Hermann Ebner († 1926) und Lehrer Oskar Vögelin († 1940) waren. Sie hatte die vom Bund unterstützten gewerblichen Fortbildungsschulen von Küsnacht, Stäfa und Männedorf zu besuchen und zu studieren. Sie stellte den Antrag, es solle auf den Winter 1901/02 eine Gewerbeschule ins Leben gerufen und der Primarschule unterstellt werden. Sie hiess zuerst «Gewerbl. Fortbildungsschule», dann «Gewerbeschule» und schliesslich «Gewerbliche Berufsschule» und bestand ohne Unterbruch von 1901 bis heute, d.h. bis und mit dem Wintersemester 1975/76. – Die vier Fortbildungsschulen und die Zeichnungsschule wurden aufgehoben.

«Gewerbliche Fortbildungsschule Meilen»

Mit 29 Schülern im Alter von 15–21 Jahren wurde die «Gewerbliche Fortbildungsschule Meilen» am 11. November 1901 eröffnet, und zwar von der Primarschulpflege Meilen, welche 15 Jahre lang Trägerin der Schule blieb und sie durch eine 24köpfige Kommission verwalten liess. In dieser waren je mit 2–5 Mitgliedern vertreten die Primarschulpflege, die vier Schulvorsteherschaften, der Gemeinderat, der Handwerks- und Gewerbeverein und die Kommission selbst. Der Handwerksverein leistete einen Gründungsbeitrag von 200 Franken, im Jahr darauf das Dreifache. Weitere Beiträge gingen ein von der Zentralkasse der Gemeindeschulpflege, vom Gemeinderat und vom Landwirtschaftlichen Verein. Die Schüler besuchten 2–9 Unterrichtsstunden; die einzelnen Fächer wurden von 6–14 Schülern belegt. Technisches Zeichnen gab ein Ingenieur namens Stauder; in den Fächern Deutsche Sprache, Freihandzeichnen, Rechnen, Buchführung, Materiallehre, Rundschrift und Deutsch für Waadtländer unterrichteten Volksschullehrer. Es waren die den ältern Lesern in bester Erinnerung gebliebenen Sekundarlehrer Jakob Stelzer und Bernhard Spörri sowie die Primarlehrer Alfred Egli und Oskar Vögelin; später kamen dazu Emil Brennwald, Fritz Bertschinger, Henri Kägi, Hermann Zollinger und Franz Stalder. An der Spitze der Gewerbeschulkommission standen Hermann Ebner als Präsident und Oskar Vögelin als Aktuar (während 33 Jahren).

Berufe

In einem einzigen Semester machten die zwei Dutzend Kommissionsmitglieder 66 Schulbesuche. Für das Wintersemester 1903/1904 sind die Berufe der 34 Schüler im Alter von 14–19 Jahren angegeben. Es waren 3 Mechaniker, 1 Schlosser, 1 Giesser, 1 Holzmaschinist, 1 Coiffeur, 2 Schreiner, 1 Glaser, 1 Gärtner, 1 Maler, 1 Zeichner, 1 Gerber, 1 Küfer, 1 Buchbinder, 1 Schuhmacher, 2 Schriftsetzer, 2 Büroangestellte, 8 Landwirte und 1 Handlanger. Wie konnten da die Lehrer ihren Unterricht auf die Bedürfnisse des Berufslebens ausrichten, wie es das Reglement in Art. 1 forderte: «Die Gewerbliche Fortbildungsschule bildet eine notwendige Ergänzung der gewerblichen Berufslehre und bezweckt als solche die Aneignung und Pflege von Fertigkeiten und Kenntnissen, welche sich auf die Ausübung eines gewerblichen Berufs beziehen»? – Die erste in einem Protokoll vermerkte Exkursion fand an einem Sonntag im Mai 1903 statt. Mit dem Lehrer für Materiallehre machten fünf Kommissionsmitglieder und ganze sechs Schüler eine zweistündige Besichtigung der Chemischen Fabrik in Uetikon und erlabten sich nachher im «Schiffli» Obermeilen an Wurst, Brot und Wein.

Das Lehrlingsgesetz von 1906

Im Herbst 1905 hörte die Generalversammlung des Gewerbevereins ein Referat von Lehrer O. Vögelin über den Entwurf des ersten zürcherischen Lehrlingsgesetzes. Seine Darlegungen wurden sehr aufmerksam angehört und riefen einer «sehr animierten Diskussion». Zwar wurde § 11, der den Besuch der gewerblichen Fortbildungsschule für Lehrlinge und Lehrtöchter obligatorisch erklärte, allgemein anerkannt; man sah ein, dass nur dadurch die Durchschnittsbildung des Gewerbestandes wesentlich gehoben werden könne. Schonungslos – und demokratisch offen – wurde aber gegen die vermeintlichen Mängel des Gesetzes losgezogen, so gegen die Beschränkung der Arbeitszeit des Lehrlings auf zehn Stunden pro Arbeitstag und dagegen, dass viele Paragraphen von den Rechten des Lehrlings reden, aber nicht einer von seinen Pflichten. Lehrjahre seien noch nie Herrenjahre gewesen, usw. Wie bereits erwähnt, wurde das Gesetz vom Zürchervolk am 22. April 1906 gut angenommen. Es brachte unter anderm die Freigabe von vier Arbeitsstunden für den Besuch der gewerblichen Fortbildungsschule und die Verpflichtung für die Lehrlinge, eine Schlussprüfung abzulegen. Sozialmassnahmen waren die Einschränkung der Arbeitszeit auf höchstens zehn Stunden im Tag und das Verbot, Lehrlinge an Sonn- und Feiertagen und zur Nachtzeit zur Arbeit heranzuziehen.

Erstmals Tagesunterricht

Es war wie bei der Gründung der Gewerbeschule im Jahre 1860: die führenden Köpfe waren Feuer und Flamme für den erreichten Fortschritt; die andern, zahlreichern hingen am Alten, und es brauchte Mühe, sie für Neuerungen zu gewinnen. Das zeigte sich besonders, als man für das darauffolgende Wintersemester 1906/07 den Zeichenunterricht vom Sonntagmorgen auf einen Werktagnachmittag verlegte. Ein gedrucktes Zirkular mit dem Titel «Ein letzter Appell an die Lehrmeister unserer Schüler» begründete die Änderung in bewegten Worten, insbesondere den

grössten bisherigen Übelstand: «Hat der Lehrling zehn oder elf Stunden in der Werkstatt gearbeitet, so wird ihm noch zugemutet, abends bis 9 Uhr in der Schulbank zu sitzen, nachdem es ihm kaum möglich gewesen ist, sich vom Werkstattstaub zu reinigen und etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Früh morgens heisst es, schon wieder an der Werkbank stehen. Das ist entschieden nicht von Gutem für die Gesundheit des in der Entwicklung begriffenen jungen Lehrlings ... Gewöhnen Sie sich daran, *einmal* in der Woche Ihren Lehrling einen halben Tag nicht mehr zu haben!»
Im nächsten Wintersemester stieg die Zahl der Schüler auf vierzig, und auch die Finanzen besserten sich. Im Jahresbericht über das Schuljahr 1909/10 heisst es: «Zum ersten Mal seit Bestehen unserer Schule (= seit 1901) weist unsere Rechnung einen Aktivsaldo auf und zwar nahezu Fr.180.–» Im gleichen Zeitpunkt wurde der seit 1901 amtierende Präsident Hermann Ebner durch Hermann Schwarzenbach, Direktor der Alkoholfreien Weine AG. Meilen, abgelöst, wobei ersterem als «eigentlichem Gründer» der Schule wärmster Dank ausgesprochen wurde. Mit Befriedigung konnte man feststellen, dass die Schule die Anerkennung der eidgenössischen und der kantonalen Inspektoren gefunden hatte. Auch die Schülerzusammensetzung gab ihr mehr als früher das Gepräge einer Schule für das Gewerbe. Waren 1860 die Schuhmacher, 1901 die Landwirte die am stärksten vertretenen Berufe, so waren es nun die 9 Mechaniker und 5 Schreiner. Immerhin waren es noch 14 verschiedene Berufe.
Auf Grund des Kantonalen Gesetzes betreffend das Lehrlingswesen von 1906 gab der Regierungsrat am 16. Mai 1907 eine Verordnung heraus, welche bestimmte, dass die Lehrmeister den Lehrlingen wöchentlich vier Stunden Arbeitszeit für den Schulbesuch freizugeben hatten. So blieb es in der Gewerbeschule Meilen bei der schon ein Jahr vorher eingeführten Ansetzung des Unterrichts: Dienstagnachmittag von ½2–½5 Uhr Zeichnen und anschliessend noch je eine Stunde Rechnen und Deutsch. Buchführung und Vaterlandskunde wurden an zwei andern Arbeitstagen nach Feierabend gegeben.

Allmähliche Fortschritte

1910 hatte die Primarschule Dorfmeilen ihren Neubau (den südlichen Teil des heutigen Sekundarschulhauses) bezogen, und die Gewerbeschule erhielt im Zeichensaal Wohnrecht. Obwohl dieser nach Norden orientiert war, am Nachmittag keinen Sonnenstrahl erwischte und meist recht kühl war, befand sie sich ein halbes Jahrhundert lang recht wohl darin. Nun konnte sie ihren Unterricht in zwei Berufsgruppen durchführen; die eine umfasste die mechanisch-technischen und die Bauberufe, die andere alle übrigen. Auch so bedeutete es eine Kunst, berufsbezogenen Unterricht zu geben, und mit Recht rühmte der kantonale Experte J. Biefer den Zeichenunterricht: «Bei Herrn Vögelin modellieren die Maler, die Gärtner tragen Profile heraus und berechnen die Materialbewegung, die Konditoren fertigen Zeichnungen an, nach denen sie Torten garnieren, die Sattler nehmen Abwicklungen vor und fertigen Gegenstände zuerst in Papier, dann aus echtem Material an. So lehnt sich der Schulunterricht für alle

Schüler an die Werkstattpraxis an. Es wird nicht nach Schablone verfahren, sondern Rücksicht genommen auf die Bedürfnisse eines jeden.» Oskar Vögelin war eben ein alter Kämpe. Schon 1885 hatte er den ersten vom Bund veranstalteten «Instruktionskurs für Zeichnungslehrer an Gewerbeschulen» besucht, der im Technikum Winterthur durchgeführt wurde.

Die Träger der Gewerbeschule Meilen

1916 ging die Gewerbliche Fortbildungsschule aus dem Eigentum der Primarschulgemeinde mit dem gesamten Inventar (hauptsächlich Modellen) in dasjenige des Handwerks- und Gewerbevereins über. Zugleich wurde die Kommission von 24 Mitgliedern auf 9 reduziert; denn im Vorjahr hatten 10 Mitglieder weder einer Sitzung beigewohnt noch Schulbesuche gemacht. Die Kriegszeit 1914–18 – wie auch diejenige von 1939–45 – überstand die Schule gut dank dem Einsatz von Schulleitung und Lehrerschaft. In den Militärdienst eingerückte Lehrer wurden durch Kollegen ersetzt. Die Schülerzahl bewegte sich erfreulicherweise Jahr für Jahr um die 40, sodass man für Zeichnen und Berufskunde eine dritte Abteilung (baugewerbliche Berufe) bilden konnte. Durch Vertrag mit der Schulvorsteherschaft Dorf erhielt die Gewerbeschule ab 1919 das Recht, das Physikzimmer im Primarschulhaus und seine Apparate zu benützen. Hier erteilte Oskar Vögelin als neues gut besuchtes Freifach «Elektrizitätslehre» und zwar «weniger Theorien als das für Beruf und Leben Wissenswerte».

Die Finanzen

Beteiligung der Gemeinde

Im selben Jahr übernahm die «Politische Gemeinde» die Verpflichtung (neue Gemeindeordnung §§ 39–42), ein allfälliges Defizit der Gewerbeschule zu decken, eine Verpflichtung, die spätere Gewerbeschulkommissionen mancher Sorge enthoben hätte, wenn man sie nicht vergessen gehabt hätte. So aber bezog man von der Gemeinde Vorschüsse und trug sie stets als Schuld nach, bis der Quästor 1948 entdeckte, dass die Gemeinde ihre Auslagen für die Gewerbeschule als Ausgaben gebucht und sie nirgends als Guthaben der Politischen Gemeinde vermerkt hatte. So begann man die neue Rechnung statt mit Minus mit Null und erzielte bald einen ersten Aktivsaldo. – Die enge Beziehung zur Gemeinde ermöglichte eine organisatorische Änderung: Die Frühjahrsversammlung 1941 des Handwerks- und Gewerbevereins beschloss die vollständige Loslösung von der Gewerbeschule Meilen. Trägerin der Schule wurde die Politische Gemeinde Meilen. Zugleich wurde die Zahl der Kommissionsmitglieder nochmals reduziert, auf sechs Mitglieder. Wir aber wollen nicht vergessen, dass der Gewerbeverein als Gründer und Betreuer der Gewerbeschule während 80 Jahren sich grosse Verdienste um die Ausbildung des beruflichen Nachwuchses erworben hat.

Einnahmen

Noch ein paar Worte zum Finanziellen, zum ebenso schnöden wie unentbehrlichen Mammon. Die Gewerbeschule hatte, nach-

dem die Zuwendungen des Gewerbevereins und anderer Institutionen aus der Mode gekommen waren, vier hauptsächliche Einnahmequellen: Beiträge des Bundes, Beiträge des Kantons, Lehrortsbeiträge und Kursgelder (für fakultativen Sprachunterricht). Nicht von Bedeutung waren daneben die Haft- und Materialgelder der Schüler. Das Haftgeld – während Jahrzehnten Fr. 5.– – wurde zu Beginn der Lehrzeit erhoben und an deren Ende zurückbezahlt unter Abzug von je 50 Rappen pro unentschuldigte Absenz! Es gab nicht jedes Jahr, aber doch oft Schüler, die am Schluss der Lehrzeit das ganze Haftgeld «verschwänzt» hatten, ja, die noch darüber hinaus hätten zahlen müssen, wenn der Schulleiter dann nicht den Grossmütigen gespielt und auf die schwierige Eintreibung verzichtet hätte. – Materialgeld zahlten die Schüler als bescheidenen Beitrag an die Kosten für Zeichenpapier und -geräte, Hefte und weiteres Schulmaterial, «weil nicht geachtet wird, was nichts kostet». Es betrug lange Zeit Fr. 3.– für jedes Schuljahr, ab 1953 Fr. 5.– und von 1967–73 Fr. 10.–. Dann wurde der kleinlich anmutende Bezug eines doch zu kleinen Beitrags abgeschafft, und niemand weinte ihm eine Träne nach.

Lehrortsbeiträge

Die Lehrortsbeiträge sind bis heute der grösste Einnahmeposten. Es handelt sich um Beiträge, die vom Kantonalen Industrie- und Gewerbeamt unter Berücksichtigung der finanziellen Lage der einzelnen Gewerbeschulen festgesetzt werden. Sie werden von den Gewerbeschulen bei den «Lehrorten» erhoben, d.h. bei den Gemeinden, in denen die Lehrfirmen der Schüler ihren Sitz haben. Weil aber Schule halten ein ausgabenintensives Unternehmen ist, gehörten «Gesuche um Erhöhung des Lehrortsbeitrages» zu den alle paar Jahre fälligen Pflichtübungen der Gewerbeschulkommissionen, auch derjenigen von Meilen. Es betrug der für Meilen bewilligte Lehrortsbeitrag 1935 Fr. 25.–, 1937 Fr. 30.– und stieg dann bis Fr. 85.–. In den Fünfzigerjahren erreichte er Fr. 152.–, Mitte Sechzigerjahre Fr. 365.–. Diese Erhöhung brachte nach vielen defizitären Jahren wieder einen Einnahmenüberschuss. 1970 erfolgte die letzte Erhöhung des Lehrortsbeitrages, der seitdem Fr. 880.– pro Schüler und Jahr beträgt. Diese Erhöhung und die grosse Schülerzahl in den beiden ersten Klassen führten nach Jahren wieder zu einem Reinvermögen von Fr. 256.– am 30. April 1971, von Fr. 25475.60 ein Jahr später und von Fr. 54113.25 wieder ein Jahr danach. Man besprach das sich ergebende Wachstumsproblem mit dem zuständigen Beamten des Kantons und wäre bereit gewesen, ein «Gesuch um Reduktion des Lehrortsbeitrages» zu stellen. Doch befand man, angesichts der zu erwartenden Defizite in den kommenden zwei letzten Schuljahren bleibe man am besten beim bisherigen Ansatz. Infolgedessen stieg das Reinvermögen auf Fr. 71512.25 zum 30. April 1974. Das war, wie Quästor E. Mattle ausführte, der einmalige und nicht wiederholbare Höchstbestand dieses Postens. Denn die beiden letzten Schuljahre mit ihren sinkenden Klassen- und Schülerzahlen würden zu Ausgabenüberschüssen führen (1975–76 von etwa Fr. 30000.–), welche das Reinvermögen auf etwa ein Drittel des Höchstbestandes reduzie-

ren würden. Übrigens, um nicht Erbhoffnungen zu wecken, sei gleich gesagt, was nach der Liquidation im Frühling 1976 mit dem Restvermögen geschehen wird: Es wird unter die Lehrortsgemeinden verteilt nach einem Schlüssel, der aus ihren Lehrortsbeiträgen in den letzten Jahren errechnet werden wird. – Eines ist zu diesem Abschnitt noch festzustellen: Meilen genügte seit 1970 der erwähnte jährliche Lehrortsbeitrag von Fr. 880.– pro Schüler, während andere Gewerbeschulen bei unserer Gemeinde für ihre Schüler Lehrortsbeiträge von Fr. 1600.– und mehr fordern müssen. Allerdings bestehen bei uns kein «repräsentatives Gewerbeschulhaus» und keine gross aufgeblähte Verwaltung mit Direktor und Sekretärinnen! Die Schüler aber entbehren – darauf wurde in den letzten Jahren Wert gelegt – nichts Wesentliches, ja kaum irgend etwas Wünschbares.

Subventionen

Die Beiträge von Bund und Kanton waren ebenfalls lebenswichtig. Sie betrugen 30 und 35% der anrechenbaren Ausgaben, d.h. hauptsächlich der Besoldungen und der allgemeinen, im Besitz der Schule bleibenden Lehrmittel, nicht aber der an die Schüler abgegebenen. Ihre Leistungen machten das BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit), das KIGA (Kantonales Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) und später das Amt für Berufsbildung des Kantons Zürich von der Erfüllung ihrer Richtlinien abhängig, und die eidgenössischen und kantonalen Inspektoren halfen mit sachtem Drucke nach, lange bevor 1933 das erste «Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung» in Kraft trat.

Gewerbeschulkommission und Lehrerschaft

Drei Epochen, drei Schulleiter

Genug von Finanzen und Gesetzen! Wenden wir uns dem Lebendigeren, dem Persönlichen zu! Für die Geschichte der Gewerbeschule Meilen lassen sich die Jahre 1901–76 in drei Epochen von 33, 10 und nochmals 33 Jahren unterteilen. Die Jahre 1901–34 kann man als die Ära Oskar Vögelin bezeichnen. Zusammen mit dem 1926 verstorbenen Buchdrucker Hermann Ebner war er einer der Neubegründer der Gewerblichen Fortbildungsschule Meilen und 33 Jahre lang deren Aktuar und Schulleiter. Er erlebte die Wahrheit des Sprichworts: Aller Anfang ist schwer. In seinem im «Volksblatt des Bezirkes Meilen» veröffentlichten «Schlusswort» gab er vor allem viele Zahlen und Übersichten, so: «Das Sommersemester 1902 wies am Schluss nur noch 9 Schüler auf, das Wintersemester 1920–21 dagegen 55, was die Extremzahlen zwischen 1901 und 1934 waren. Am meisten Schulbesuche der Kommissionsmitglieder verzeichnete das Wintersemester 1910–11, nämlich 84.» Er schliesst bezeichnenderweise wieder mit zwei Zahlen: «All das Beschriebene ist in 50 Sitzungen besprochen und auf 351 Protokollseiten niedergeschrieben worden.» – 1934–43 war Architekt Adrian Boller Schulleiter und Aktuar. Wegen Übersiedlung nach Kilchberg trat er schon 1943 zurück. Ungern liess man ihn scheiden; denn die Betreuung von Schule und Lehrlingen war ihm Herzenssache

gewesen. Im Abschnitt «Exkursionen» werden wir zeigen, wie er diese Lichtpunkte im Lehrlingsdasein zu instruktiven und zugleich das Gemüt bildenden Anlässen gestaltete. – Zu seinem Nachfolger wurde Sekundarlehrer Walter Weber gewählt, der nach 30 Jahren Amtswaltung gerne den Rücktritt genommen hätte, sich aber zum Ausharren bewegen liess, weil die Schule im «Auslaufen» war und es eine Zumutung gewesen wäre, wenn sich jemand für die letzte kurze Wegstrecke neu hätte einarbeiten müssen. So wird er voraussichtlich bis im Frühjahr 1976 wie der erste Schulleiter auf 33 Jahre Dienst als Schulleiter und Aktuar kommen und etwas über 500 Protokollseiten geschrieben haben.

Präsidenten und Quästore

Ihr redlich Teil an Arbeit leistete in den Dreivierteljahrhunderten die Gewerbeschulkommission, besonders die

Präsidenten	
Hermann Ebner, Buchdrucker	1901–10
Hermann Schwarzenbach, Direktor der «Alkoholfreien Weine AG, Meilen»	1910–17
Josef Larcher, Baumeister	1917–29
Walter Hochuli, Spenglermeister	1929–34
Max Larcher, dipl. Baumeister	1934–54
Hans Hauser, Gemeindepräsident	1954–76

und Quästoren	
J. Steiger im Christoffel	1901–04
F. Wunderli, Leihkassenverwalter	1904–10
A. Zolliker, Feldhof	1910–34
Fritz Haab, Gärtnermeister	1934–46
Max Zweifel, Metzgermeister	1946–47
E. Röthlisberger, Dreher	1947–59
E. Mattle, Gemeindegutsverwalter	1960–76

Den übrigen Kommissionsmitgliedern, die wir raumeshalber nicht nennen können, sei hier der aufrichtige Dank für Interesse und initiative Mitarbeit abgestattet.

Die Lehrer

Mit dem Lehrer steht und fällt die Schule. Das ist eine alte Weisheit. Was wird nicht alles vom Lehrer gefordert: Fachliches Wissen, methodisches Geschick (Erklären- und Beibringenkönnen), ein gewisses Mass natürlicher Autorität und schliesslich eine Portion Humor, damit nicht alles in tierischem Ernst untergehe. Zu allem hinzu braucht es noch Freude, an der Altersstufe von 15–20 Jahren zu unterrichten. Sehr gute Lehrer schreckten davor zurück, andere meldeten sich nach einjährigem Gastspiel an der Gewerbeschule ab. Um so dankbarer sind wir all denen, die sich – zumeist und besonders in den ersten Jahren aus Idealismus – zur Verfügung stellten und bisweilen jahrzehntelang durchhielten. Der erste Schulleiter hat uns ein Verzeichnis der Lehrer an der Gewerbeschule Meilen hinterlassen, das wir weiterführen, wobei wir aber die «Eintagsfliegen» und die nur wenige Jahre

Amtenden weglassen. (F = Fachlehrer für Zeichnen/Berufskunde) Es unterrichteten ab

1901	Primarlehrer Oskar Vögelin	63 Semester
1901	Ingenieur Stauder, F	8 Semester
1901	Primarlehrer Alfred Egli	55 Semester
1901	Sekundarlehrer Bernhard Spörri	43 Semester
1901	Sekundarlehrer Jakob Stelzer	8 Semester
1903	Primarlehrer Fritz Bertschinger	52 Semester
1903	Primarlehrer Emil Brennwald	34 Semester
1920	Primarlehrer Henri Kägi	34 Semester
1921	Primarlehrer Hermann Zollinger	30 Semester
1923	Primarlehrer Franz Stalder	48 Semester
1926	Architekt Adrian Boller, F	34 Semester
1934	Baumeister Max Larcher, F	51 Semester
1935	Maschinentechniker W. Baur, F	10 Semester
1935	Sekundarlehrer Otto Wegmann	56 Semester
1935	Sekundarlehrer Walter Weber	72 Semester
1940	Maschineningenieur H. Weilenmann, F	44 Semester
1953	Architekt C. R. Höhn, F	30 Semester
1955	Primarlehrer Arnold Altorfer	32 Semester
1961	Sekundarlehrer Otto Schellenberg	30 Semester
1962	Sekundarlehrer Rolf Vontobel	10 Semester
1964	Reallehrer Ernst Berger	12 Semester
1964	Ing. HTL Siegfried Tschofen, F	8 Semester
1965	Ing. HTL Hermann Trachsel, F	6 Semester
1965	Sekundarlehrer Peter Bürki	22 Semester
1965	Reallehrer Jeanpierre Mollet	18 Semester
1965	Architekt W. Heusser, F	22 Semester
1965	Architekt P. Leutwyler, F	16 Semester
1966	Oberschullehrer Josef Debrunner	8 Semester
1966	Reallehrer Ernst Kunz	12 Semester
1966	Reallehrer Walter Voellmy	18 Semester
1966	Gemeindegutsverwalter E. Mattle	18 Semester
1967	Heizungsingenieur Horst Jacoby, F	8 Semester
1968	Bauingenieur Walter Weber, F	11 Semester
1970	Reallehrer Paul Wegmann	12 Semester

Auch mehrere weibliche Lehrkräfte haben mit Erfolg und ohne disziplinarische Schwierigkeiten an unserer Gewerbeschule unterrichtet; allerdings betrug die längste Amtszeit 2½ Semester.

Charakteristik

Es soll ein grosser Fortschritt sein, wenn an den grossen Gewerbeschulen möglichst durchgehend Hauptlehrer angestellt werden können. Wir waren eine Schule, die vorwiegend mit nebenamtlichen Gewerbelehrern arbeitete. Soweit es den Fachunterricht betraf, waren es ausgewiesene Fachleute, so an den baugewerblichen Klassen Architekten und Baumeister, die zum Teil auch an der Gewerbeschule Zürich Unterricht gaben und schon deswegen gut sein mussten. Vor allem aber waren sie noch aktive Berufsleute und mit der Praxis inniger verbunden, über Neuerungen durch Prospekte usw. besser informiert als ihre hauptamtlichen Kollegen. Für den allgemeinbildenden Unterricht stell-

ten wir Volksschullehrer an, also nebenamtliche Lehrer, die heute vielfach als zweit- oder drittklassig betrachtet werden. Auf ihre durch die Lehrabschlussprüfungen bewiesenen Unterrichtserfolge habe ich bereits hingewiesen. Was unsern Lehrern an wissenschaftlicher Vorbildung fehlen mochte, haben sie wettgemacht durch ihre pädagogische Erfahrung, ihr didaktisches Geschick und durch den Besuch von Kursen. Wir Schulleiter achteten darauf, Lehrer zu gewinnen, die sich in der Volksschule besonders bewährt hatten, und für die Fächer, für die sie besonders geeignet waren, also nicht für alle Fächer des allgemein bildenden Unterrichts, wie das beim hauptamtlichen Lehrer der Fall sein soll. Ob dann jeder ein solcher Ausbund sein wird, dass er für Rechnen und Buchführung, Staats- und Wirtschaftskunde wie für Deutsch und musische Erziehung aus dem vollen schöpfen kann?

Die einzige Enttäuschung

Schlechte Erfahrungen mit Lehrern? Ich habe, mit Ausnahme von Ingenieur Stauder, alle persönlich gekannt, wenn auch einige der Ältern erst als Altkollegen. Aber ich habe als Kollege und als Schulleiter weder mit den 40 namentlich Angeführten noch mit den 10–15 kurzfristiger Angestellten je Unangenehmes erlebt – mit einer Ausnahme. Diese bestätigt die Regel, dass wir uns einer Lehrerschaft erfreuten, die Tüchtiges leistete, den Schülern viel Wertvolles bot und im grossen ganzen gut mit der Jugend von 15 bis 20 Jahren auskam. Schwierigkeiten gab es nur mit einem in der Liste nicht genannten jüngern Fachlehrer von besonderem Geltungstrieb, der schon an der ersten Kommissionssitzung alles umkrempeln wollte und über die Köpfe der drei Kommissionen Küsnacht, Meilen und Stäfa hinweg eine Umfrage bei den Gemeinderäten startete.

Besoldungen

«Dem Ochsen, der da drischt, sollst du das Maul nicht verbinden und dem Lehrer einen gerechten Lohn zahlen.» Ersteres stammt aus der Bibel, letzteres gilt im 20. Jahrhundert, wobei die Auslegung von «gerecht» nicht leicht ist. Sicher waren die Lehrerbesoldungen in den ersten Jahren, 1901–05, sehr bescheiden angesetzt mit Fr. 80.– pro Jahreswochenstunde (d.h. es wurden pro Jahr für eine Stunde in der Woche Fr. 80.– bezahlt, oder umgerechnet unter der Annahme von 40–42 Schulwochen Fr. 2.– pro Einzelstunde). Die Teuerung im 1. Weltkrieg führte zur Aufbesserung auf Fr. 100.–, dann 125.–, 150.– und 1921 auf Fr. 200.–. Dabei blieb es für rund 20 Jahre; denn es kam 1929 die Zeit der Weltwirtschaftskrise mit Lohnabbau und ab 1939 der 2. Weltkrieg. Ein damaliger Fachlehrer (Wanderlehrer, der an mehreren Gewerbeschulen unterrichtete) wies schliesslich darauf hin, dass sein Gesamtsalär nicht einmal dasjenige eines Primarlehrers erreiche. Für ihn und nach 1945 auch für die nebenamtlichen Lehrer erwiesen sich zuerst Teuerungszulagen, dann Lohnerhöhungen als gerechtfertigt, bis endlich für Fachlehrer die Angleichung an eine Sekundarlehrerbesoldung, für die andern ebenfalls Aufbesserungen, wenn auch in wesentlich bescheidenerem Rahmen, beschlossen wurden. Rückblickend mag man finden, die

Kommission sei während langen Jahren sehr zurückhaltend, fast knausrig gewesen – bis sie dann in den Sechzigerjahren den Forderungen von Fachlehrern nachgeben musste, die geltend machten, der Gewerbelehrer unterrichte an einer höhern Altersstufe als der Sekundarlehrer und sei darum auch höher zu besolden. Dass anschliessend die Hochkonjunktur die Saläre nochmals in die Höhe trieb, ist keine vereinzelte Erscheinung. Seit 1960 erfolgte die Lohnbemessung im Einvernehmen mit den andern Gewerbeschulen im Bezirk, aber stets unter den Ansätzen der Gewerbeschule Zürich. 1966 wurde beschlossen, es solle in Zukunft die Lohnbewegung (besonders die Teuerungszulagen) für alle Lehrkräfte derjenigen des Kantons parallel laufen, wie das auch bei den Gemeindeangestellten üblich sei. Interessieren mag, wie gross die Lohnsumme einer kleinen und, wie wir gesehen haben, recht sparsamen Gewerbeschule im Schuljahr 1973/74 war: Für 31 Lehrkräfte, inbegriffen Stellvertreter und Leiter und Leiterinnen der fakultativen Sprachkurse, wurden von der Gewerbeschule Meilen Fr. 121148.25 ausbezahlt.

Gemeinsamer Anschaffungsfonds

Alles hat seine Kehrseite. Die gute Seite der leidigen Angelegenheit mit einem jungen Fachlehrer war ein häufigeres und engeres Zusammenarbeiten der drei Kommissionen von Küsnacht, Meilen und Stäfa und im besondern die Gründung eines «Fonds für gemeinsame Anschaffungen». Schon vorher waren den einzelnen Schulen von einigen Betrieben Spenden zugeflossen, die zum Kauf von Präzisionsinstrumenten verwendet worden waren. 1964 wurde aus solchen Spenden der Fonds gegründet und daraus eine Drehstromapparatur «Senn» und andere Apparate für die Mechaniker, aber auch eine Sammlung grosser Natursteinmuster für die Maurer und Feldmessgeräte für die Hochbauzeichner angeschafft. Da an solche Ausgaben 59% Subvention von Bund und Kanton erhältlich waren, konnten Käufe für eine viel grössere als die im Fonds vorhandene Geldsumme getätigt werden. 1966 wurden erstmals 85 Briefe an die Lehrmeister und Lehrfirmen gesandt, in denen über die nötigen Anschaffungen orientiert und um Spenden für den gemeinsamen Fonds gebeten wurde. Diese und eine zweite Sammelaktion von 1969 führten zu schönen Erfolgen. Die Grosszügigkeit der Spender brachte dem Fonds beide Male rund Fr. 5000.– ein. Als Meilen dann zur rein baugewerblichen Berufsschule wurde und keine gemeinsamen Klassen mehr mit den andern Schulen hatte, erfolgte die Aufteilung des noch vorhandenen Geldes im Verhältnis der Einzahlungen der beiden Berufsgruppen.

Auf dem Wege zu reinen Fachklassen

Zu viele Berufe

«Oft waren an unserer Schule 20–30 Berufsarten vertreten» steht im Schlusswort des ersten Aktuars zu lesen. Wir hörten bereits, wie schwierig es war, im Zeichnen jedem Schüler die zu seinem Berufe passenden Aufgaben zu geben. Ganz unmöglich war es in der Berufskunde, die zu Beginn der Zwanzigerjahre

eingeführt wurde. Zwar entstanden allmählich verbindliche Lehrpläne und die im Verlag «Der Gewerbeschüler» erscheinenden Lehrmittel für einzelne Berufe oder Berufsgruppen. Aber die einzige befriedigende Lösung war die Bildung von Klassen, in denen nur Lehrlinge (Lehrtöchter) eines Berufes oder einer Gruppe nah verwandter Berufe zu unterrichten waren. Bund und Kanton unterstützten und viele Meisterverbände forderten die Bildung solcher Abteilungen (oft Fachschulen genannt). 1922 gründeten die Gärtner, die Coiffeure und die Bäcker eigene Schulen, drei Jahre später die Maler, und 1927 schufen die Schreinermeister der Bezirke Horgen und Meilen eine «Berufsschule für Schreiner», welche in den beiden Bezirkshauptorten Unterricht hielt, bei uns im gleichen Zeichensaal wie unsere Gewerbeschule, aber organisatorisch und finanziell unabhängig.

Strukturänderung in Etappen

Durch weitere Schulen und Zusammenzug seltener Berufe an der Gewerbeschule Zürich konnten so an den Landgewerbeschulen die Abteilungen «Gemischte Berufe» entlastet, zuletzt aufgehoben werden, in Meilen im Jahr 1933. Die kantonalen Inspektoren A. Schwander und besonders der von 1932–62 amtende Emil Oberholzer förderten die Bildung von Gewerbeschulklassen mit Lehrlingen einer nahverwandten Berufsgruppe auch auf dem Lande, und die ständig sich verbessernden Verkehrsmittel ermöglichten es. Die Gewerbeschulen waren also keineswegs, wie der heutige Chef des Kantonalen Amtes für Berufsbildung mehrmals scheinbar witzig zu sagen pflegte, so konzipiert, dass der Lehrling, wenn er am Morgen aus dem Bette fiel, gerade in der Gewerbeschule landete. Wir erinnern uns an jene Feststellung der Meilener Gewerbeschulkommission, dass die Lehrlinge zwischen ihrer Werkstattarbeit und dem abendlichen Unterricht kaum Zeit hatten, sich umzukleiden und etwas zu essen. Wer hätte ihnen da noch einen langen Weg zur Gewerbeschule zumuten wollen? In den Dreissigerjahren stand es besser mit der Freigabe von Arbeitszeit für den Gewerbeschulunterricht wie mit den Verbindungen per Bahn, Schiff, später Autofähre und mit Velos, heute mit Motorrädern und vereinzelt mit dem Auto. Um 1930 ermöglichte das Fortbildungsschulinspektorat einen Schüleraustausch zwischen den Gewerbeschulen von Küsnacht, Meilen und Stäfa, derart, dass jeder Schulort in regelmässigem Turnus eine erste Klasse mit Mechanikern aus dem ganzen Bezirk übernahm und dann bis zum Lehrabschluss führte. Zwischen Küsnacht und Meilen geschah dasselbe mit den Maurerklassen, deren Lehrlinge sich aus den Seegemeinden der beiden Bezirke Horgen und Meilen rekrutierten. Dazu hatte Meilen bis 1935 noch eine Klasse Sattler und Tapezierer. Hatte unsere Gewerbeschule zu Beginn des Jahrhunderts die verschiedensten Lehrlinge aus nur zwei Gemeinden unterrichtet, so waren es nun Lehrlinge aus den zürcherischen Dörfern rings um den See. Aus ortsgebundenen waren regionale und nach Berufsgruppen orientierte Schulen geworden. Den Mechaniker- und Maurerklassen waren anfänglich noch zahlreiche verwandte Berufe zugewiesen; da gab es neben den Mechanikern Maschinenzeichner, Ventilations-

zeichner, Modellschreiner, Konstruktionsschlosser, Schmiede, Stanzmesserschlosser, Fein- und Kleinmechaniker, Werkzeugmacher, Dreher, Maschinenschlosser und Büchsenmacher, neben den Maurern Gipser, Hafner, Plattenleger und Steinhauer-Cementer. Die meisten verwandten Berufe wurden zwischen 1946 und 1968 der Gewerbeschule der Stadt Zürich zugeteilt, wo sie einheitliche Klassen bilden konnten.
1935 bis 1965 hatte Meilen je eine Mechaniker- und eine Maurerabteilung, wobei die Schülerzahl von 39 auf 103 (im Sommer 1961) anstieg und in der Regel um 60 bis 80 schwankte. Es konnten also Fachklassen mit nur einem Jahrgang geführt und bei den Mechanikern immer, bei den Maurern zeitweise und immer häufiger der Jahrgang in zwei Klassen aufgeteilt werden. Parallel mit dem Anwachsen der Schülerzahl ging der stundenmässige Ausbau. Ab 1961 hatten beide Berufsgruppen je acht Stunden Unterricht pro Woche, die Maurer an einem einzigen Tag pro Woche, die Mechaniker meistens an zwei Halbtagen.

Meilen wird baugewerbliche Berufsschule

1964 stellte der neue Berufsschulinspektor A. Specht eine Neuordnung der Zuteilung von Berufen und ihrer Einzugsgebiete für die vier Gewerbeschulen im Bezirk Meilen zur Diskussion. Die Mechaniker unseres Bezirkes sollten nur Küsnacht und Stäfa zugewiesen werden. Zum Ausgleich sollten alle Maurer, und neu alle Hochbauzeichner mit Lehrort in den Gemeinden an den beiden Seeufern, nach Meilen kommen. Er erhoffte einheitlichere und lebensfähigere Schulen und einen bessern Kontakt mit den Berufsverbänden. Der Gewerbeschulkommission Meilen fiel es zunächst schwer, auf die Mechanikerklassen zu verzichten, hatten diese doch jahrzehntelang das Rückgrat ihrer Schule gebildet. Durch Verfügung der Volkswirtschaftsdirektion vom 17. Dezember 1964 wurde die Neuordnung eingeführt, und im Frühling 1965 trat eine erste Hochbauzeichnerklasse bei uns ein: Meilen war eine baugewerbliche Berufsschule geworden. Der Lehrkörper vergrösserte sich um zwei selbständig tätige, im Nebenamt bisher an der Gewerbeschule Zürich wirkende Architekten (für projektives und perspektivisches Zeichnen, Schattenkonstruktionen und Freihandzeichnen, für Baustoffkunde, Konstruktionslehre, Fachrechnen, Arbeitsbeschrieb und Ausmass), einen Heizungsingenieur (für Heizung und sanitäre Installationen), einen Bauingenieur (für Feldmessen und Baustatik), zwei Sekundarlehrer (für Naturlehre und die allgemein bildenden Fächer Geschäftskunde, Deutsch, Staats- und Wirtschaftskunde, allgemeines Rechnen).

Ein Rekordschuljahr

Zunächst blieben die bereits eingetretenen Mechanikerklassen bis zum Lehrabschluss bei uns; die letzten bis 1968. 1967/68 war unser Rekordschuljahr. Wir unterrichteten zwei vierte Mechanikerklassen und je drei Maurer- und Hochbauzeichnerklassen, total acht Klassen mit 115 Pflichtschülern und 19 Lehrern; die Pflichtstundenzahl betrug 74 pro Woche. Rechnet man noch die Schüler eines Sprach- und eines Technikumsvorbereitungskurses dazu, so kommt man auf 153 Schüler. (Zum Vergleich: Die

Gewerbeschule der Stadt Zürich zählte im gleichen Schuljahr 17283 Pflichtschüler.)

Lob der kleinen Schule

Aber wir waren auch zufrieden, als die Schülerzahl in den drei ersten Siebzigerjahren 89, dann 100 und 106 betrug. Das war eine gut überblickbare Schülerschar. Individuelles Behandeln von Absenzengesuchen oder andern persönlichen Anliegen der Schüler war durchaus möglich. Die Lehrer schätzten die menschlich warme Atmosphäre, und die Schüler betonten bei Befragungen mehrmals, sie zögen unsre kleine Schule jeder grössern vor. Es war so, wie der Schulleiter schon 1955 schrieb, in einem Aufsatz «Die Gewerbliche Berufsschule Meilen», den er auf Wunsch der Redaktion des «Mitteilungsblattes des Zürcher Verbandes für Gewerbeunterricht» verfasst hatte: «... Wir glauben an die Daseinsberechtigung unserer Schule. Die Ergebnisse an den Lehrabschlussprüfungen brauchen den Vergleich mit den grössern Schulen nicht zu scheuen. Die Sammlung ... wird durch Anschaffungen zielbewusst ergänzt und oft durch interessante Schenkungen aus Lehrbetrieben bereichert. Ebenso wird nach Bedürfnis für ergänzenden fakultativen Unterricht gesorgt, wenn nötig zusammen mit den benachbarten Gewerbeschulen. Ein Vorteil der kleinen Schule liegt im vertrauten Verhältnis von Schulleitung, Lehrern und Schülern; man kennt sich und oft finden die Jungen den Weg zur ältern Generation mit einem Lebensproblem. Disziplinarschwierigkeiten bleiben deshalb nicht aus, können aber vielleicht etwas rascher, persönlicher und wirksamer erledigt werden als im grössern Betrieb ... In den meist kleinen Maurerklassen sitzen Meistersöhne, manchmal mit Mittelschulbildung, neben Bündnern und Italienern mit nur sieben Schuljahren. Da kann es in der dritten Klasse vorkommen, dass ihrer zwei trigonometrische Aufgaben lösen, während ein andrer dank dem Bemühen des Rechenlehrers schliesslich doch noch Aufgaben aus dem beruflichen Rechnen bewältigt ... Vor allem ist eine kleine Schule beweglicher als ein Grossbetrieb, sie kann sich Experimente leisten wie seinerzeit die Einführung von Jungarbeiterkursen (Fortbildungskurse für Jugendliche ohne Lehrvertrag) oder Vorträge und Aussprachen, aus denen – manches Jahr vor Zürich – die Kurse in Lebenskunde entstanden sind ...»

Die Schüler

Ein Kapitel sei den Gewerbeschülern und -schülerinnen gewidmet. So wichtig Schulräume, Kommission und Lehrer sind – ohne Schüler müssten sie «zusammenpacken», wie wir das im Frühling 1976 tun werden. – In den letzten 75 Jahren sind etwa 1150 Lehrlinge und Lehrtöchter in die Gewerbeschule Meilen eingetreten und hier drei Jahre lang (Maurer) oder vier Jahre (Mechaniker und Hochbauzeichner) unterrichtet worden. Im allgemeinen darf ihnen die Anerkennung ausgesprochen werden, die der erste Schulleiter nach 33 Jahren Amtswaltung formulierte: «Lobend darf erwähnt werden, dass es eine Freude war, an der Gewerbe-

schule zu unterrichten. Die Schüler sind älter als in der Volksschule; sie haben ein Ziel vor Augen; sie wissen, warum sie in der Schule sind und zeigen darum Eifer, und weil der Unterricht ihrem Berufe angepasst ist, auch Verständnis. Eigentliche Disziplinarfälle hatten wir in den 33 Jahren höchstens 3–4.»

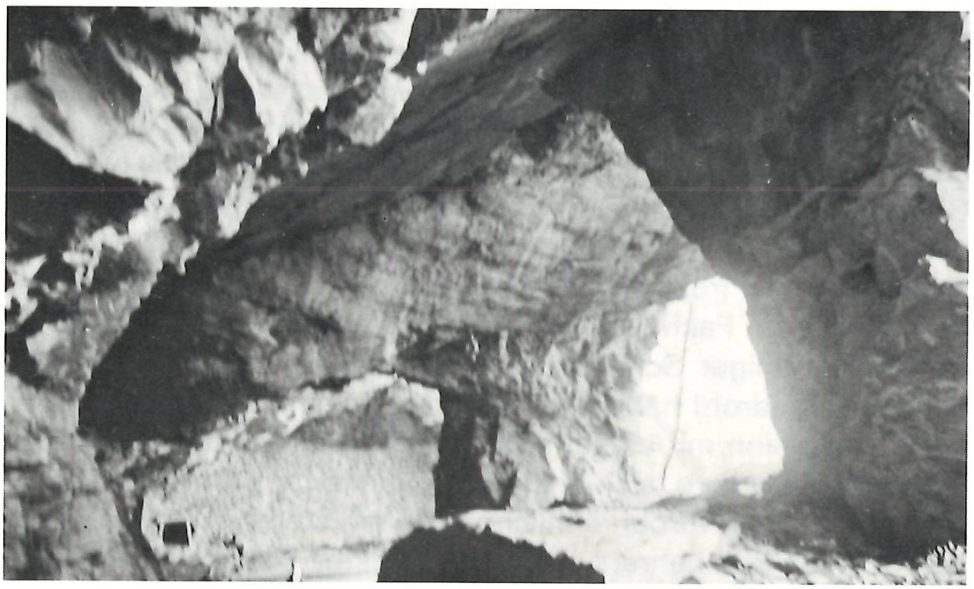
Disziplin

Zum Thema Disziplin immerhin ein paar Anmerkungen. 1920 musste ein Schüler aus der Schule gewiesen werden. 1931 waren einige Lehrlinge so unruhig und frech, dass die Kommission fleissige Schulbesuche ihrer Mitglieder verordnete, und, weil auch hier die Disziplin nicht über jede Kritik erhaben war, ein Bussengeld für versäumte Besuche bezog. (Nach Semesterschluss machten die sechs Kommissionsmitglieder mit dem Bussengeld ein frohes Reischen ins Toggenburg . . .) Im gleichen Jahr wollte ein Fachlehrer den Rücktritt nehmen wegen frechen Betragens einiger Schüler der Sattlerklasse, die ihm sogar mit der Waffe gedroht haben sollen. Ein Jahrzehnt später hatte sich die Kommission mit einem Früchtchen zu befassen, das angeblich zur Schule ging, sich aber in den Meilener Wirtschaften herumtrieb. Später wurden ähnliche Fälle meistens durch einen Telephonanruf des Lehrers beim Lehrmeister ins richtige Geleise gebracht. Dass der Abwart oft Grund zum Ärger hatte, glauben wir gerne, wenn wir auch nicht dulden konnten, dass er sich rächte, indem er an einem kalten Wintermorgen die Heizung im Zeichensaal abstellte. Es traf den ältern Fachlehrer empfindlicher als die heissblütige Jugend!

Examenfeiern und Exkursionen

Lichtpunkte im Gewerbeschülerdasein waren vor dem ersten Weltkrieg die Examenfeiern und vor- wie nachher die Exkursionen. 1906 fand am Sonntag, 1. April, das Examen statt mit Lektionen in allen geeigneten Fächern und einer Ausstellung der Zeichnungen und schriftlichen Arbeiten. Gemäss Bericht des Schulleiters vereinigte nachher «ein Abendessen Schüler und Erwachsene im «Sternen». Den Schülern wurde Wurst, Brot und (erstmals) alkoholfreier Wein verabreicht ... Hr. Hermann Schwarzenbach redete über das Thema «Geschäftserfolg und Alkohol». Im selben Jahr wurde vom Vorstand vorgeschlagen, einen Ausflug zu unternehmen und das Elektrizitätswerk an der Sihl zu besichtigen. In der Kommission erhob sich scharfe Opposition, indem geltend gemacht wurde, dass man nicht durch Wegnahme der Lehrlinge an einem Werktag, bloss zum Zweck eines Ausflugs, die Sympathien der Lehrmeister für die Schule verscherzen sollte. Die Angelegenheit blieb fünf Jahre lang liegen. Dann wurde der Papierfabrik Perlen bei Luzern ein Besuch abgestattet. Von da an besuchte man jedes Jahr mit Ausnahme der Kriegsjahre ein industrielles Unternehmen.»
Die Exkursionen führten in alle Windrichtungen: nach Basel und Choindez im Jura, nach Schaffhausen und nach Lugano und ostwärts bis nach Marmorera-Tinzen. Mehr als eine Aufzählung sagen uns ein paar Zitate aus den im Protokoll verewigten Reiseberichten des zweiten Schulleiters, Adrian Boller: «Wir Leiter hatten unsere Freude an dem netten und ordentlichen Verhalten der

Schüler, in jeder Beziehung ein Ansporn, an unsern geplanten jährlichen Exkursionen festzuhalten.» (1936) Ein besonders schöner Bericht ist derjenige über die Fahrt nach Unterterzen am Walensee, die Besichtigung der Zementfabrik und auf der andern Seeseite des Kalksteinbruchs Lochezen, an der 35 Lehrlinge und 6 Erwachsene teilnahmen. Von der Reise wird berichtet:



In den Kalksteinbrüchen am Nordufer des Walensees.

«Am Walensee waren die Fenster zu klein, um alle Jauchzer hinauszulassen. Majestätisch in zartblauem Dunst ragten die Churfirsten in den blauen Himmel. Schon 8¾ Uhr meldeten wir uns beim Direktor des Werkes, der wertvolle Angaben machte über die Gewinnung, Entstehung und Eigenschaften des Zementes, sowie die Anlagen der Fabrik. ... Von der Ausschiffung des Rohmaterials im Seehafen bis zur Abfüllung des fertigen Zements in Säcke, alles wurde gezeigt ... Die vielen, teils riesigen Spezialmaschinen fanden grosses Interesse, besonders bei den Mechanikern, während die Maurer Einblick bekamen in die Herstellung eines ihnen geläufigen und wichtigen Baustoffes. Aber auch die Sattler und Tapezierer zeigten grosses Interesse an dem grossen und geräuschvollen Betrieb. Es war für die an stille Werkräume Gewohnten etwas ganz Neues, so dass die lauten Brecher und riesigen rotierenden heissen Trommeln einen gros-



In Quinten. Von links nach rechts: Komm.-Mitglied Sattler Hs. Hauser, Schulleiter Adrian Boller, Sekundarlehrer Otto Wegmann, Komm.-Präsident Max Larcher.

sen Eindruck hinterliessen.» Schlussbilanz: «Für uns Leiter war der Tag ein ungetrübt frohes und genussreiches Erlebnis. Die Schüler zeigten in jeder Beziehung ihre beste Seite und bereiteten uns rechte Freude. Man bekam Kontakt mit ihnen; alle ohne Ausnahme verhielten sich trotz des grossen Durstes absolut mässig und vernünftig.» 1948 wurde die gleiche Reise unternommen, wobei ein Schülerunfall passierte. Ein Lehrling tat bei der Besichtigung des obern Stockwerkes der Zementfabrik einen unbedachten Schritt rückwärts und fiel durch eines der riesigen, kreisrunden Löcher. Er landete glücklicherweise auf einer Kiesaufschüttung, auf der er sanft zu Boden rutschte. Bei einem andern Loch wäre er zehn Meter tief auf harten Betonboden gefallen.

Enttäuschungen

Wir dürfen unerfreuliche Erfahrungen nicht verschweigen; sie blieben auch dem begeisterten Schul- und Reiseleiter Adrian Boller nicht erspart. 1941 führte die Reise nach Luzern und nach der Besichtigung der Schindlerwerke bei schönstem Wetter auf den Pilatus, wo aber ein Grossteil der Lehrlinge nichts anderes zu tun wusste, als übermässig Alkohol zu sich zu nehmen und zu jassen. Ein anderes Mal schrieb Adrian Boller über eine Reise auf den Rigi: «Mich bedrückte die Beobachtung, dass 9/10 der Schüler von der prächtigen Natur völlig unbeeindruckt blieben. Ich erschrak ob der geistigen Leere unseres beruflichen Nachwuchses . . .» In einem letzten Reisebericht richtete Boller einen Appell an die Lehrerschaft und an alle Freunde der Jugend: «Es fehlt an erfahrenen Führern, die sich Zeit nehmen, mit den Jungen hinauszuziehen als Kamerad, mit ihnen im Freien zu zeichnen, zu musizieren oder Leseabende zu gestalten.»

4 Tage Ausland

Neue Reisepläne und neuen Reisemut brachte 1967 Ingenieur H. Trachsel als Fachlehrer der Mechaniker. Er wollte eine viertägige Reise ins Ausland unternehmen. Staunen! Dann: Warum eigentlich nicht? Was den Mittelschülern seit Jahrzehnten recht ist, warum sollte es den gleichaltrigen Lehrlingen nicht billig sein? Die Kommission beschloss einen Kostenbeitrag von Fr. 20.– pro Schüler. So fuhr die Abschlussklasse unserer mechanisch-technischen Abteilung nach Stuttgart (Besichtigung der Mercedes-Werke in Untertürkheim und Sindelfingen) und nach München (Deutsches Museum, Stadtbesichtigung, Theaterbesuch); Abfahrt per Car längs der Seestrasse zwischen 03.00 h und 03.40 h; «Verhalten der Klasse vorzüglich, keine Reklamationen anzubringen»; Kosten Fr. 100.– pro Teilnehmer.

Taten

Dass die Schüler nicht nur geniessen wollten, sondern sich auch für Taten begeistern liessen, zeigte sich manchmal. 1962 führten unsere Mechaniker mit ihrem jungen Fachlehrer W. Schär Räumungsarbeiten im Wald von Küsnacht aus und sandten das damit verdiente Geld der Stiftung «Varazze», die an der Riviera eine alte Villa zu einem Ferienheim für Lehrlinge ausbaute. 1967 beteiligten sich von den Mechanikerlehrlingen 87% am Lehrlingswettbewerb der Bezirke Horgen und Meilen. 1969 gewann ein

Maurer, eben ausgelernter ehemaliger Meilener Gewerbeschüler, am Internationalen Berufswettbewerb in Brüssel eine Silbermedaille, was unserer Schule in einem freundlichen Schreiben mitgeteilt wurde. – Die vielen Ehemaligen, die sich im Wirtschaftsleben gut bewährten und gar in die Augen springende Erfolge hatten? Die Gewerbeschule schreibt sich nur einen kleinen Teil Mitbeteiligung zu, als bei ihnen die berufliche Grundlage gelegt wurde.

Auslese der Lehrlinge

Fortbildungsschulinspektor Oberholzer drängte mit Recht auf vermehrte Kontakte zwischen Schule und Lehrmeistern. Diesem Zwecke diente neben andern die «Konferenz der Gewerbeschulen und der Lehrmeister für Mechaniker und verwandte Berufe», die 1955 unter dem Vorsitz des Meilener Präsidenten Hans Hauser stattfand und an der die drei Schulleiter Kurzreferate hielten. Das Votum des Meilener Vertreters gelangte in das Blatt «Zürcher Gewerbe» und von dort in die Tagespresse; es sei hier zusammengefasst, weil es immer wieder aktuell und wichtig ist. Der Schulleiter widersprach dem Aberglauben, ein Schüler aus der 7./8. Klasse bekomme keine rechte Lehrstelle. Mit genauen Zahlen bewies er, dass in den Jahren 1943–52 41% bis 71% der Mechanikerlehrlinge (also eines Lieblingsberufes) aus der Oberstufe der Primarschule kamen, im Gesamtdurchschnitt 54%, also etwas mehr als die Hälfte, und dass sie sich im grossen ganzen gut bewährten. Er schloss mit dem Ausdruck der Hoffnung, «dass die Meisterschaft auch bei kommendem grössern Lehrlingsandrang den Schülern aus der 7./8. Klasse wie den Sekundarschülern die Tür zu Lehrstellen offen halten werde.» Als dann Ende der Sechzigerjahre die Lehrstellensuchenden nicht mehr in grosser, sondern in immer kleinerer Zahl bei den Lehrmeistern vorsprachen, da fanden Absolventen der entscheidend verbesserten 7./8. Klasse, der Realschule, auch Zugang in Berufe, die ihnen früher nicht zugänglich waren, wie Hochbauzeichner, und sie genügten auch hier – wie wir aus der Nähe feststellen konnten –, wenn sie fleissig waren.

Lehrlingsnot . . .

Wir führten mehrmals bei Schülern, die vor dem Lehrabschluss standen, eine Befragung über ihre Berufswahl durch. Auf die Frage, ob sie wieder den gleichen Beruf wählen würden wie vor drei oder vier Jahren, antworteten 40% mit Nein: Lässt das nicht auf manche stille Not schliessen? Seelisch ist der Schritt vom Schülersein in der Volksschule zum Lehrling in der Welt der Erwachsenen viel grösser, als man gemeinhin denkt. In seiner Unsicherheit wird der Jugendliche zwischen gesteigertem Lebensdrang und Minderwertigkeitsgefühlen hin- und hergerissen. Mancher flüchtet in die Auflehnung gegen die bestehende Ordnung, was wir an unserer Schule – vielleicht ihrer Kleinheit wegen – allerdings nicht erlebten. Vergrössert wird der seelische Konflikt durch die beschleunigte körperliche Entwicklung und die damit verbundene sexuelle Frühreife. Kann die Schule da helfen? Fast in jedem Fach gibt es Gelegenheiten, wo ein erfahrener Lehrer auf Jugend- und Lebensnöte und auf Wege zu ihrer Bewälti-

gung hinweisen kann. Wir waren froh, dass der Meilener Schularzt Dr. D. Bertschinger anlässlich der ärztlichen Untersuchung der Schüler zu Fragen der Gesundheit und der Lebensweise Stellung nahm. Dass das aufmerksame Lesen eines guten Buches erzieherischen Wert haben kann wie kein Massenmedium, ist unbestritten. Darum lag uns daran, neben einer kleinen Fachbibliothek auch eine Bücherei belletristischer Art aufzubauen, die heute 500 Bände zählt. Der «Stiftung Schweizer Jugendkiosk» ermöglichten wir, geprüfte, gute und billige Taschenbücher zu propagieren und zu verkaufen. Das Beste, was wir vorkehren konnten für die Bewältigung der Lebensprobleme, haben wir bereits erwähnt; es ist jenes Dutzend Aussprachestunden mit einem aussenstehenden Fürsorger, dem gegenüber die Jugendlichen am wenigsten befangen sind und die unter dem Titel «Lebenskunde» segeln.

. . . und Tod

Trotz allem kann das Schicksal eingreifen und schweres Leid bringen. Wir denken an die drei Todesfälle von Lehrlingen. Einer starb an einer Gehirnblutung, ein anderer stürzte auf einer Bergtour zu Tode, und ein durch sein Herkommen belasteter, und wahrscheinlich geistige Umnachtung fürchtender, stiller, anständiger Lehrling nahm sich im hintersten Winkel im Magazin seines Meisters durch Öffnen der Adern das Leben.
Sonst überwiegen die frohen Erinnerungen, wie man aus den Müsterchen ersehen mag, die wir separat servieren («aus Schüleraufsätzen» S. 67)

1943–76 Froher Aufschwung – plötzlicher Sturz

In die Amtszeit des letzten Schulleiters fielen neben den vielen täglichen Pflichten vier Hauptaufgaben: der bereits erwähnte Aufbau einer baugewerblichen Berufsschule, der Ausbau der Freifächerabteilung, die Beschaffung der nötigen Schulräume und schliesslich der beinahe dramatische und tragisch ausgehende Kampf um das Weiterbestehen einer gewerblichen Berufsschule am rechten Zürichseeufer.

Freifächer

Kaum war der Alpdruck des Zweiten Weltkrieges gewichen, dachte die Gewerbeschulkommission daran, strebsamen Schülern durch fakultativen Unterricht vermehrte Bildungsgelegenheiten zu geben. Im Winter 1946/47 wurde der erste Algebrakurs gestartet, dem ein Jahr später ein Kurs in Festigkeitslehre folgte. Diese Kurse, wie etwas später die «Einführung ins Stabrechnen», waren gut besucht und wurden oft wiederholt, bis diese Lehrstoffe in den obligatorischen Unterricht eingebaut werden konnten. In den Fünfzigerjahren folgten erste Englisch- und Italienischkurse. Im Einverständnis mit den andern Gewerbeschulen im Bezirk organisierte Meilen im Winter 1959/60 zum erstenmal einen «Vorbereitungskurs für zukünftige Technikumsschüler», zu dem sich sofort 12 Teilnehmer einschrieben, von denen 9 in die Prüfung stiegen und 7 sie bestanden. Die schwierige Aufgabe

der Vorbereitung auf die Deutschprüfung löste von Anfang bis heute Sekundarlehrer Peter Bürki in hervorragender Weise, während seine Kollegen Willi Haas und Rolf Vontobel (Zumikon) mit Erfolg die Auffrischung und Übung der mathematischen Kenntnisse besorgten. Am meisten Teilnehmer meldeten sich für diesen Kurs im Winter 1967/68, nämlich 30; in andern Wintern konnte leider die Mindestzahl von 10 Kandidaten nicht erreicht werden.

Kurse für Erwachsene und für Jungarbeiter

Die Kurstätigkeit beschränkte sich nicht auf Lehrlinge. Für ausgelernte Mechaniker wurden mit schönem Erfolg Schweisskurse veranstaltet, wobei der Stäfner Schulleiter H. Bänninger und unser Kommissionsmitglied Th. Fuchs die Organisation übernahmen und die Firma Kipper-Wirz in Uetikon unentgeltlich Kurslokal, Material und Energie zur Verfügung stellte. – Einer Anregung von Berufsschulinspektor Emil Oberholzer Gehör schenkend, beschloss die Meilener Kommission 1945 die Eröffnung einer Fortbildungsklasse für Ungelernte, also für Jugendliche zwischen 15 und 20 Jahren, die weder eine Mittelschule noch eine kaufmännische, gewerbliche oder landwirtschaftliche Schule besuchten. Der Schulleiter übernahm die Führung dieses «Jungarbeiterkurses» und unterrichtete 14 (in den nächsten beiden Wintern 11 und 25) junge Leute aus dem ganzen Bezirk, je an 20 Abenden zu zwei Stunden in Staats- und Wirtschaftskunde, verbunden mit Korrespondenz, Rechnen und einfacher Buchführung. Es war ein interessantes Experiment, Jünglinge, die ganz freiwillig erschienen und ohne weiteres auch wegbleiben konnten, durch einen auf praktische Lebensfragen ausgerichteten Unterricht zu fesseln. In den zwei Stunden im Schulzimmer klappte es vorzüglich. Unangenehm war es dagegen, Unfug abzustellen, der sich nach Unterrichtsschluss ereignete, wenn die Burschen etwa mit ihren Velos ein Wettfahren rings um das Bahnhofgebäude veranstalteten oder wenn sie die Fahrräder der in der Turnhalle turnenden Damenringe vor der Tür zu einer hohen Beige auftürmten. Vom vierten Winter an übernahmen andere Meilener Lehrer die Führung des Kurses, bis sich keine jungen Leute mehr meldeten, weil sie im Zeichen der Konjunktur ohne zusätzliche Anstrengung schön Geld verdienen konnten. Erwähnt sei, dass die Schulpflege Meilen die Kostendeckung übernommen hat.

Turnen und Sport

Als im Dezember 1962 die Doppelturnhalle im Dorf vollendet war, probierten wir die Durchführung freiwilliger Turnstunden für Lehrlinge. Sie begann verheissungsvoll, scheiterte aber, als man die Stunde auf das Ende des Nachmittagsunterrichts der Lehrlinge und Lehrtöchter ansetzen musste; da reichte es bald nicht mehr zu zehn Teilnehmern, was das Minimum für jedes Turnspiel ist.

Lebenskunde

«Alles hat man uns gelehrt – nur nicht zu leben», schrieb ein Gewerbeschüler. Diesem Mangel sollten 10 bis 12 Stunden «Lebenskunde» abhelfen. Reallehrer Ernst Berger hatte dies bereits

bei der Schreinerschule eingeführt, und ab 1962 hat es unsere Gewerbeschule für jeden Schülerjahrgang organisiert, meistens mit einem bis zwei Sozialfürsorgern, denen die Lehrer einige Unterrichtsstunden abtraten. Die Leiter orientierten über zwischenmenschliche Beziehungen am Arbeitsplatz und in der Familie, über Sexualfragen und Partnerwahl, über Süchte, Drogen und Alkohol und versuchten, möglichst rasch zu einer freien Aussprache zu kommen. Die Schüler äusserten sich jeweilen sehr befriedigt über die Möglichkeit, Lebensprobleme zu diskutieren.

Sprachkurse

Immer stärkern Anklang fanden die Sprachkurse. Schon 1963 führte Meilen zwei Englisch- und zwei Italienischkurse mit zusammen 59 Teilnehmern. Als im Frühling 1972 die Gewerbeschule Küsnacht aufgelöst wurde, übernahm Meilen die Veranstaltung der dortigen, stets sehr gut besuchten Kurse in den beiden Sprachen, zu denen sich noch zwei Kurse «Deutsch für Spanier» gesellten. Sofort schnellte die Gesamtzahl der Kursbesucher über 100 hinaus; im Sommer 1975 waren es 11 Sprachkurse (davon 7 in Meilen) mit 1711 Teilnehmern. (Es steht zu hoffen, dass der Schulleiter der nächstgelegenen Gewerbeschule Horgen, H. Bänninger, ab Frühjahr 1976 die Kurse in Küsnacht und Meilen weiter organisiert.)

Bauliches und Mobiliar

Gut hatte es die Gewerbeschule Meilen jahrzehntelang mit der Beschaffung von Schulraum und mit dessen Möblierung. Sie genoss Gastrecht bei der Volksschule, und als die unpraktischen Tische und Hocker altersschwach geworden waren, schenkte ihr die Schulpflege 1950 eine komplette neue Garnitur von Zeichentischen und dazu Stühle mit Rücklehnen. Übrigens zeigte sich die Gewerbeschule nicht nur dankbar, sondern auch bescheiden, behalf sich 1952 wegen Umbauten in der Schule Meilen mit provisorischen Räumen im Werkgebäude des EW und plazierte 1961 vorübergehend eine Abteilung im Löwensaal, die andere im Blumental. Schwierig wurde die Raumfrage Ende der Fünfzigerjahre. Schon 1954 hatte ein Kreisschreiben des Industrie- und Gewerbeamtes auf die hohen Geburtenjahrgänge der Kriegs- und Nachkriegszeit hingewiesen. Ab 1959 sei im Kanton Zürich mit jährlich etwa 2000 Lehrverhältnissen mehr zu rechnen; man möge jetzt schon an die Schaffung von Unterrichtsräumen denken. Auch die Volksschule sah Raumnot voraus. Da anerbot sich die Kommission für die Gemeindewerke, im ersten Stock des bestehenden alten Fabrikgebäudes zwischen Schulhaus- und Seestrasse (Werkgebäude des EW) zwei Gewerbeschulzimmer einzurichten mit Extrazugang auf der Nordseite (Aluminiumtreppe), mit Garderobenraum, Toiletten, drei kleinen Sammlungszimmern und einem Miniaturlehrerzimmer. Zwar wurden die zwei Klassenzimmer mit je 6 × 13 Metern etwas lang und schmal, boten aber je 24 Schülern Platz und schienen uns eine gute Lösung. Die Gemeindeversammlung vom 9. Februar 1961 stimmte zu und gewährte auch einen Kredit von Fr. 13 500.– für die Möblierung. Architekt Otto Camenzind, Gemeinderat, förderte den von ihm entworfenen Umbau nach Kräften, und wir selbst freuten uns,



1975. EW-Werkgebäude Meilen. Auf der Treppe die Hochbauzeichnerklasse mit ihrem Fachlehrer W. Heusser (unten).

eine zweite Garnitur Tische und Stühle, Lehrerpulte, Buchwandtafeln, Schaukästen, Bildleisten, Anschlagbretter, Verdunkelungsvorhänge, Wandschmuck (Kunstkreisbilder und Original-Arta-Graphik zum Auswechseln), Schaukästen für die Schülerbibliothek und die Einrichtung fürs Lehrerzimmerchen bestellen zu können. Am 22. August 1961 führte uns der drei Jahre nachher allzu früh verstorbene Architekt O. Camenzind durch die neuen Räume, welche von Kommission und Fortbildungsschulinspektor Oberholzer als «zweckmässig und schön» befunden wurden. Nach unserer Meinung hatten wir gut vorgesorgt – aber zu bescheiden! Hätten wir – woran wir keinen Augenblick dachten – wie Horgen für 5,67 Millionen Franken ein grosses Berufsschulhaus geplant und gebaut, so stünden wir heute nicht vor dem Schlusspunkt der Geschichte unserer Gewerbeschule.

Der Donnerschlag: Aufhebung der kleinen Gewerbeschulen

Wir arbeiteten also – zielbewusst, freudig. Und dann kam's im Herbst 1969 wie ein Donnerschlag: Die kleinen Gewerbeschulen auf dem Lande sollen aufgehoben werden! Neben den Gewerbeschulen in den Städten Zürich und Winterthur soll es nur noch ein paar «Regionale Schwerpunktschulen» auf dem Lande geben: Horgen, Rüti, Wetzikon, Uster, Bülach, Dietikon, Schulen mit mindestens 300, im Normalfall aber 800 Schülern. Die Gewerbeschulkommission Küsnacht wurde an einer Sitzung durch Dr. Hans Chresta, den neuen Chef des kantonalen Amtes für Berufsbildung, über den Reorganisationsplan orientiert. Mit Stäfa wurde verhandelt; eine Zeitlang hiess es, es komme dort zusammen mit dem KV Stäfa der Bau eines Berufsschulhauses und damit das Weiterbestehen der dortigen Gewerbeschule in Frage. Von Meilen wurde lediglich eine Zweierdelegation zu einer Sitzung im «Seehuus» Stäfa eingeladen, wo sie sich acht Delegierten der Stäfner Behörden und Berufsschulen gegenübersah. Es folgte dann ein Brief des obgenannten Chefs an die Gewerbeschul-

kommission Meilen, der dartat, wenn man für den Bezirk Meilen etwas retten wolle, könne nur noch die Unterstützung der Stäfner Pläne etwas nützen. Die Gewerbeschulen Küsnacht, Meilen und Männedorf waren also bereits abgeschrieben!
Trotzdem kam unsere Kommission zum Schluss, die Volkswirtschaftsdirektion zu ersuchen, unsere für Maurer und Hochbauzeichner gut ausgebaute Schule bestehen zu lassen, weil «wir keine Gründe sehen, wieso der Besuch einer grossen, zentralisierten Schule für unsere Schüler irgendwie besser und vorteilhafter wäre». Zwar wurden Vertreter der Gewerbeschulkommissionen im Bezirk Meilen zuletzt noch (5. Jan. 1972) zu einer Sitzung mit dem Volkswirtschaftsdirektor eingeladen; aber es war ganz klar: die Würfel waren gefallen. Auch Stäfa wurde der neuen Konzeption geopfert und sollte seine Gewerbeschule verlieren. Die Meilener gaben in ihrer nächsten Sitzung (13.2.72) ihrer Einstellung Ausdruck: «Obwohl wir den Aberglauben nicht teilen, dass eine Schule mit mindestens 400 Schülern die Lehrlinge und Lehrtöchter besser fördere als eine gut ausgestattete kleine Schule, kämpfen wir nicht mehr gegen die herrschende Tendenz.»

Hintergründe

Wir fragten uns natürlich, was hinter der ganzen Zwängerei mit der Aufhebung der kleinen Gewerbeschulen stehe – nota bene in einem Zeitpunkt, wo die Gewerbeschule Zürich nicht wusste (und sie weiss es heute nicht besser!), wo ihre Schüler unterbringen und wie die Baukredite heil durch die städtischen Volksabstimmungen bringen. War das der Moment, auf ein Dutzend Gewerbeschulzimmer in den kleinen Gewerbeschulen an beiden Seeufern und in Dübendorf zu verzichten? Was steckte dahinter, wenn nicht der Ehrgeiz einiger Gewerbeschulpolitiker, die eine kühne Reform der Berufsschulung verwirklichen wollten und denen das Bundesgesetz von 1963 dafür die Tore öffnete? Sein Vorgänger von 1930 hatte noch bescheiden «Bundesgesetz über die berufliche *Ausbildung*» geheissen, das neue vom 20. September 1963 nennt sich anspruchsvoller «Bundesgesetz über die *Berufsbildung*». Es will nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten für die Berufstätigkeit (= Ausbildung) vermitteln, sondern darüber hinaus Entscheidendes leisten für die menschliche Bildung und charakterliche Erziehung. Hatte schon das alte Gesetz nicht stürmische, aber wirkungsvolle Reformen erlaubt, so hielt das neue die Möglichkeit zu Neuerungen weit offen. Beachtliches wurde erreicht – so die Gründung der Berufsmittelschule (mit einem weiteren Schultag für die strebsamsten Lehrlinge) und des Schweizerischen Instituts für Berufspädagogik (SIBP), das der Gewerbelehrerbildung und der berufspädagogischen Forschung dient. Das Gesetz begünstigt aber auch ein Vorwärtsstürmen, bei dem das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird: wir meinen eben die von den kantonal-zürcherischen Behörden verfügte Aufhebung der kleineren Gewerbeschulen auf dem Lande. Die ungefähr gleichzeitig (Sommer 1970) abgehaltene Jahrestagung des Schweizerischen Verbandes für Gewerbeunterricht, der unter dem Titel «Berufsbildung im Umbruch» weitgehende Refor-

men forderte für die über siebzig Prozent der Jugendlichen, die eine Berufslehre absolvieren, war auch nicht dazu angetan, die Behörden in ihrem Eifer zu bremsen.

Offizielle Gründe

An der Berufsschullehrerkonferenz des Kantons Zürich vom 2. September 1972 begründeten Volkswirtschaftsdirektor Prof. H. Künzi und der Chef des Amtes für Berufsbildung, Dr. H. Chresta, die Neuerungen, die nun ans Lebendige der Gewerbeschulen gingen. Ziel der Neuordnung sei die Schaffung von «berufsfeldbezogenen Schwerpunktschulen» mit einer optimalen Grösse von 800–1200 Schülern. Die rund 26000 Gewerbeschüler im Kanton, bisher an 37 Gewerbeschulen unterrichtet, sollten den mittleren und grossen Gewerbeschulen des Kantons zugewiesen werden. Dies allein erlaube die Führung von Fähigkeitsklassen (Parallelklassen, auch Leistungsklassen genannt), an denen das «Eintopfgericht» des gleichen Unterrichts ersetzt werden könne durch einen der Leistungsfähigkeit angepassten Unterricht. Dies allein ermögliche die Zusammenfassung verwandter Berufe am gleichen Schulort und eine rationellere Ausnützung der teuren Unterrichtsmittel (Labors, Werkstätten, Demonstrationsanlagen, Apparate usw.). Nur in grossen Schulen könnten vermehrt hauptamtliche Vorsteher und hauptamtliche Gewerbelehrer eingesetzt und für anspruchsvollere Berufe ein dritter Schulhalbtag eingeführt werden. Nur in diesen könne den Schülern ein «breites Angebot von Freifächern» offeriert werden. Zudem war von der Entlastung der «Mammutschule Zürich» die Rede. Endlich hiess es, als Schulorte für Schwerpunktschulen fielen nur Gemeinden in Betracht, die bereits über ein «repräsentatives Berufsschulhaus» verfügten. Aus all diesen Gründen müssten die kleinen Gewerbeschulen, unter ihnen die vier im Bezirk Meilen und zwei im Bezirk Horgen, geschlossen werden, und zwar auf Beginn des Sommersemesters 1973, zu welchem die «Verordnung über die Reorganisation der Einzugsgebiete an den gewerblich-industriellen Berufsschulen des Kantons Zürich» in Kraft gesetzt werden sollte.

Die Würfel sind gefallen

Spätestens an jener Konferenz mussten die Gewerbeschulkommissionen der aufzuhebenden kleinen Schulen erkennen, dass der Kampf um deren Weiterbestehen verloren war. Einzig Dübendorf wehrte sich noch energisch, schliesslich aber doch erfolglos. Die Meilener Kommission verzichtete auf eine aussichtslose Opposition und fasste lediglich in ihrer Antwort auf die Vernehmlassung ihre Gegengründe nochmals zusammen. Sie erinnerte an die 1960/61 für rund 180000.– Franken eingerichteten zwei grossen Schulzimmer mit allen nötigen Nebenräumen, die zwar kein repräsentatives Gewerbeschulhaus bilden, aber besser seien als manches Provisorium der Gewerbeschule der Stadt Zürich. Sie erwähnte die 1965 neugebildete baugewerbliche Berufsschule in Meilen, die mit Maurer- und Hochbauzeichnerklassen nah verwandte Berufe umfasse und für deren Ausstattung mit dem nötigen Anschauungsmaterial grosszügig gesorgt wurde, zum Teil durch namhafte Spenden von Lehrfirmen. Durch

eine Vergrösserung des Einzugsgebietes auf Kosten der dem Bezirk Meilen zunächst gelegenen Quartiere der Stadt Zürich hätte die Schülerzahl auf 200–300 erhöht werden können, was unterrichtlich günstig und erzieherisch besser gewesen wäre als die Vermassung bei 800 und mehr Schülern. Auch Hauptlehrer hätte man so vermehrt anstellen können. (Übrigens waren unsere Fachlehrer meistens auch an der Gewerbeschule Zürich tätig und bei uns gewiss nicht schlechter als dort.) In bezug auf das Angebot an Freifächern wurde angeführt, dass die Gewerbeschulen am rechten Zürichseeufer zum Teil früher als die Stadt Kurse in Lebenskunde und in Turnen und Sport eingeführt hatten. Man bedauerte endlich, dass unser Bezirk mit der Aufhebung aller vier Gewerbeschulen Bildungsgelegenheiten verliere, die geschätzt wurden, so die Kurse zur Vorbereitung auf Techniken, die Schweisskurse für Mechaniker und die Sprachkurse.

Erfolglose Kritik

Man vernahm aus der Presse mit Interesse von Stellungnahmen gegen die Neuordnung. Kritisch äusserten sich der Baumeisterverband Zürichsee und Sihltal und die Konferenz der Gemeindepräsidenten des Bezirkes Meilen. Ebenso die Schweizerische Metallbauzeitung: «Das Verschwinden kleinerer Gewerbeschulen hat aber auch ins Gewicht fallende nachteilige Auswirkungen. Vor allem auferlegt es den betroffenen Lehrlingen längere Reisen, was Zeitverlust und zusätzliche Kosten mit sich bringt. Ausserdem vermindert es die Bedeutung und Attraktivität derjenigen Dörfern und Regionen, denen man die Gewerbeschulen wegnimmt. Auch die Nachteile zu grosser Schulkomplexe in den Städten dürfen in schulischer und gesellschaftlicher Hinsicht nicht übersehen werden». (10.4.72)

«Schwanengesang»

Illusionen machte man sich keine, und es geschah nicht, um irgend jemanden umzustimmen, wenn der Meilener Schulleiter an der erwähnten Berufsschullehrerkonferenz das Wort ergriff. Sondern es geschah aus einem Gefühl der Pietät, um die kleinen Schulen nochmals zu Wort kommen zu lassen, dass er seinen «Schwanengesang der kleinen Berufsschulen» vorbrachte, einen Rückblick und Ausblick aus ihrer Sicht. Er erntete damit grossen Beifall (der natürlich nichts ändern konnte und wollte), und sein Votum wurde sofort vom Redaktor der «Schweizerischen Blätter für Gewerbeunterricht» zum Abdruck gewünscht. Dieser Quelle entnehmen wir einige Sätze:

«Zur hundertzehnjährigen Geschichte unserer Gewerbeschule nur wenige Worte; denn hohes Alter ist noch kein Verdienst, und Wandlungen sind nötig. Nach dieser Erkenntnis haben unsere Schulen stets gehandelt, zeitweise in vorderer Linie, bis nun die neueste Wandlung über sie hinweggeht. . . . Zuletzt erwähne ich das erzieherische Moment. Vom Amt aus hiess es an den Orientierungen, darüber wolle man sich nicht aussprechen. Wir aber sind überzeugt, dass unsere kleinen Schulen erzieherische Möglichkeiten besassen und ausnützten, die den Schulen mit viel hundert Schülern einfach fehlen. . . . Sie werden über all das leicht hinwegschreiten mit dem Trost, das Bessre sei der Feind

des Guten. Auch wir haben uns bereit gefunden, im Interesse des grossen Wurfes, wie ihn die Revision bedeutet, Verzicht zu leisten und keine Opposition zu treiben. Immerhin wollten wir hier und zu dieser Stunde festhalten, dass das Alte und Kleine wirklich gut war, und dass man in den neuen, grössern Verhältnissen sich anstrengen muss, die Vorteile für die Schüler zu realisieren, welche die Opfer rechtfertigen. Das wünschen Ihnen die mit wehenden Fahnen untergehenden kleinen Gewerbeschulen.»

Ironie der Geschichte

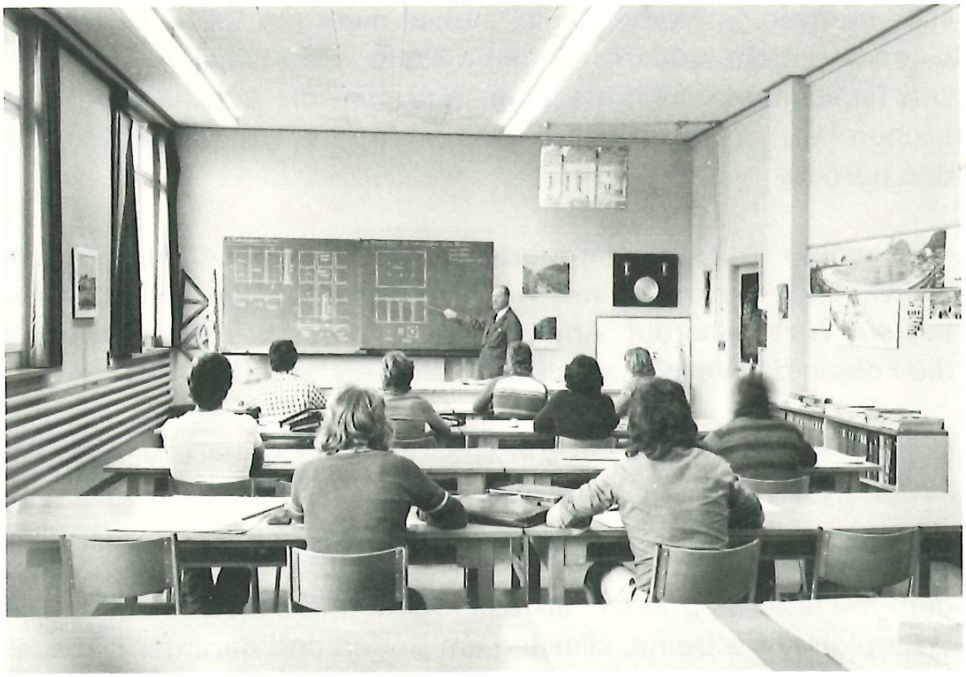
Den aufzuhebenden Schulen wurde freigestellt, ob sie ihren Betrieb auf Schuljahrende einstellen oder die angefangenen Klassen noch zu Ende führen wollten. Meilen entschloss sich im Interesse der Schüler – um einen störenden Schulort- und vor allem Lehrerwechsel zu vermeiden –, die Schule bis 1976 «auslaufen» zu lassen, während Küsnacht und Männedorf aus besondern, zum Teil persönlichen Gründen ihren Schulbetrieb sehr bald einstellten und Stäfa im Frühling 1975.
Im Frühling 1973 sollten wir erstmals keine neuen Klassen in unsere Schule aufnehmen. Mutet es nicht wie eine «Ironie der Geschichte» an, was wir kurz zuvor erlebten? Ein Hilferuf des Amtes für Berufsbildung traf bei uns ein, und die Aufforderung, wenn irgend möglich nochmals eine 1. Hochbauzeichner- und eine 1. Maurerklasse zu übernehmen. Wegen Verzögerungen könne die Reorganisationsverfügung nicht zur Zeit erlassen werden, und wegen andern unliebsamen Gründen seien in der Gewerbeschule Zürich Raum und Lehrer nicht bereit. Wir bemühten uns redlich, konnten aber nur für eine erste Maurerklasse die nötigen Lehrer finden. Frühere Lehrer für Fächer an der Hochbauzeichnerklasse hatten sich bereits anderwärts engagiert, und jungen Lehrern konnte man nicht zumuten, sich für einen einzigen Klassenzug einzuarbeiten. So übernahmen wir nochmals eine grosse Maurerklasse von 21 Schülern, die mit ihrer dreijährigen Lehrzeit auf den gleichen Zeitpunkt (Frühling 1976) fertig wird wie unsere ein Jahr vorher aufgenommene letzte Hochbauzeichnerklasse mit ihren vier Jahren Lehrzeit.

Im Frühling 1976 schliesst die Gewerbeschule Meilen ihre Pforten für immer. Sie hat sich während 116 Jahren redlich bemüht, den ihr anvertrauten Lehrlingen und Lehrtöchtern eine zeitgerechte Ausbildung zu geben und darüber hinaus, durch Beispiel und Lehre, etwas Wegleitung und Wegzehrung für ihr Leben.

Quellen:

«Wochenblatt des Bezirkes Meilen» 1859 ff. beim Verlag der Zürichsee-Zeitung, Stäfa
Protokolle des Handwerks- und Gewerbevereins Meilen-Herrliberg, ab 1880
Protokolle und Akten der Gewerbeschule Meilen, ab 1901
Dr. Kurt Meyer: Grundzüge des gewerblichen Unterrichts in der Schweiz. Zürcher Dissertation. 1947
J. Biefer: Handwerks- und Gewerbeverein des Kantons Zürich. Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens. Winterthur 1904
Dr. Jakob Widmer: 100 Jahre Wirtschaft und Gewerbepolitik im Kanton Zürich. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Kantonalen Gewerbeverbandes. 1954

Klassenzimmer im EW-Werkgebäude.



. . . weil wir keine Nummern sind

Aus Gewerbeschüler-Aufsätzen

Schüler und Schülerinnen der letzten Klassen der Gewerbeschule Meilen schrieben Aufsätze über «Ernstes und Heiteres aus der Gewerbeschule» oder «Was mir an unserer Gewerbeschule gefällt – was mir missfällt». Daraus einige Müsterchen:

Maurer

Die Maurer fassen sich meistens kurz:
«Ich finde es gut, dass wir, die wir sonst auf Hochtouren körperlich arbeiten, einmal in der Woche einiges Geistige mitmachen können.»

«Bei Herrn Larcher gefiel mir der Unterricht von Anfang an, weil er ein erfahrener Berufsmann ist und in Berufskunde und Zeichnen etwas bieten kann.»

«Anderseits gefällt mir der Unterricht in Geschäftskunde und Staatskunde sehr gut, weil wir Schülervorträge hören und Diskussionen haben und Dinge behandeln, die wir später im Leben verwenden können, wie Ausfüllen einer Steuererklärung, Gesuch um ein Darlehen usw.»

«Was fehlt: Eine Kantine, wo man essen kann.»

«z Meile im EW-Hüüsli
ärgeret sich d Lehrer grüüsli.
Lueged au die graue Haar da,
so chas nüme wiiter gaa.

z Meile im EW-Hüüsli
mach ich am Ziischtig es Pfüüsli!
s isch min Schueltag,
meh Erholig als Plaag.»

«Oh, morgen Gewerbeschule, einmal nicht um 5 Uhr aufstehen, einen Tag nicht schaufeln, nicht pickeln, nicht schalen. Statt dessen fachsimpeln, sich erzählen, was man die Woche durch getrieben hat, im Unterricht diskutieren und Vorträge von Kameraden hören!»

«An einem Mittwochmorgen konnten wir zusehen, wie ein 20000-Liter-Tank versenkt wurde. Zwei schlichen ab und suchten ein Wirtshaus auf. Aber ihr Vergnügen war nicht gross und die Folgen der Verwarnung beim Lehrmeister bitter.»

«Einmal stritten sich zwei von uns. Das ging so hart zu, dass sogar ein Tisch entzwei brach.»

«Einmal sassen wir Schüler im Schulzimmer und hatten eben mit dem Rechnen begonnen, als es krachte und ein Tisch umfiel. Die Tischplatte, die Beine, alles lag am Boden und darunter Hansueli M., der ganz verdutzt dreinschaute.»

«Unter uns Kameraden ist immer eine heitere Stimmung. Ernst herrscht nur im Unterricht und bei den Prüfungen.»

«Wir geniessen den Unterricht als heitern Tag in einer arbeitsreichen Woche. Natürlich gehören auch ernste Stunden dazu. Hier wird uns das Rüstzeug für das weitere Leben gegeben, sei es als Facharbeiter, sei es als Bürger.»

Sturz durchs Vordach

Ein Mitschüler: «Wir beide hatten Krach. Angelo nahm meine Mappe und schleuderte sie durchs Klassenzimmer. Ich bemächtigte mich der seinen und warf sie zum Fenster hinaus. Da lag sie nun auf dem waagrechten Vordach, das aus Kunststoffplatten besteht. Angelo prahlte, es sei keine Kunst, sie zu holen.»
Angelo: «Ich bestieg die Fensterbank, öffnete das Fenster und spürte den Duft der grossen, weiten Welt. Dass mir der Wind noch ganz anders um die Ohren pfeifen sollte, ahnte ich nicht. Selbstsicher gab ich mich der Täuschung hin, das Wellblechvordach, zwei Meter weiter unten, sei stabil. Ohne langes Überlegen wagte ich den Sprung. O weh! Meine Füsse schlugen ein Loch durch die Kunststoffplatte; der Tiefflug ging unfreiwillig weiter. Ein relativ leichter Aufschlag, und einige Augenblicke später wurde mir bewusst, dass ich auf einer grossen EKZ-Rolle sass. Nachdem ich mich vergewissert hatte, dass bei mir alles OK war, wagte ich einen Blick nach oben, wo ich das von mir geschlagene Loch im Vordach sah. Da lief es mir kalt den Rücken hinunter. Sorgfältig kletterte ich von der etwa vier Meter hohen Kabelrolle hinunter.»
Ein Mitschüler: «Der Lehrer war zur gleichen Zeit ins Zimmer getreten. Auf unsere Kunde rannte er die Treppe hinunter. Als er um die Hausecke biegen wollte, kam ihm Angelo entgegen und versuchte zu lächeln. Er war kreidebleich. Ausser ein paar Kratzern hatte er nichts abgekriegt. Als sich herausstellte, dass unsere Ängste und Sorgen umsonst gewesen waren, wich der ganze

Druck von uns. Wir waren froh und glücklich und lachten, lachten. – Angelo musste nachher das Dach ersetzen, was 400 Franken kostete. Glücklicherweise hatte sein Vater eine Lausbubenversicherung abgeschlossen.»

Hochbauzeichner(innen)

«Vor drei Jahren bekamen wir den ersten Eindruck von der Gewerbeschule Meilen. Das Suchen des Schulhauses war schon ein Erlebnis. Wer konnte ahnen, dass wir in einer EW-Werkstätte Schule haben? Aber der erste Blick täuschte. Es sind ganz annehmbare Klassenzimmer.»

«Bei einigen Lehrern lernt man sehr viel und es herrscht eine lokkere Atmosphäre.»

«Wir haben ein ziemlich gutes Verhältnis zu den Lehrern, weil wir keine Nummern sind wie in grossen Gewerbeschulen.»

«Wie nett war es, dass der Schulleiter am 6. Dezember unserm Kameraden eine Stunde freigab, damit er beizeiten sein Amt als Samichlaus antreten konnte!»

Wer hat wohl diesen Jüngling inspiriert (manipuliert)?
«Es fehlen uns Fächer wie Psychologie, Soziologie und Politik. Die Gewerbeschule ist für uns die letzte obligatorische Schule, und wir hätten ein Anrecht auf umfangreiche Bildung. Es sind wenige, die das nach der Lehrzeit nachholen werden.»

«Es ist wirklich ein Vorteil, in eine Schule zu gehen, wo man die Mitschüler kennt, bei uns auch die Maurer. Eine Massenlernerei und ein Menschengewimmel wie in Zürich – das wäre doch düster und unpersönlich.»

«Die Aufgabe eines Gewerbelehrers ist nicht leicht. Man bedenke nur, wie wir uns manchmal benehmen!»

«Die relativ gemütliche Führung lässt manchmal gute Stimmung aufkommen. Eines heissen Sommermorgens hatten wir Freihandzeichnen. Unser Lehrer, ein bekannter Meilener Künstler, wollte in einer alten Häusergruppe mit der Kirche am See ein ideales Motiv für zwei Schüler sehen. Der eine davon war eben ich. Die Sonne brannte heiss. Der Strassenteer wurde heiss und weich. Mit müden Köpfen und viel Unwillen machten wir uns ans Zeichnen, doch bald ans Fischjagen im nahegelegenen Dorfbach. – So, so! erschreckte uns eine barsche, Strafe drohende Stimme. Es war der Zeichenlehrer auf der Kontrolltour. Mit hochgekrempelten Hosen und gemischten Gefühlen stiegen wir aus dem kühlen, mit Sträuchern beschatteten Bachbett. Doch war die Sache mit unserm Weiterarbeiten erledigt.»

«. . . Aus allen diesen Gründen finde ich es wirklich schade, dass man die Gewerbeschule Meilen aufheben will.»
Das finden wir auch. W.W.

Unsere alten Wege.

Max Rud. Geiser

Tretwege, — ein Ausdruck den wir wenig mehr hören oder anwenden; denn in unseren Tagen sind Asphalt und Beton für den Strassenbau eine Selbstverständlichkeit. Und dennoch, auch in heutiger Zeit des Autos kennen und lieben wir Wanderwege oder uralte, ländliche Pfade, die uns alle in ihre stille Sicherheit und Romantik anziehen.

Tretwege, — so sind sie entstanden beim Aufleben des Menschen auf der alten Erde durch Ebenen, durch Gebirge; sie sprechen uns an, wir suchen sie gerne auf, da uns die mechanische Fortbewegung mit ihrem Lärm ermüdet. Der Wanderer kann auf alten Wegen stille stehn und zurückblicken wo er hergekommen ist, er kann es, der Autofahrer nicht mehr.

Kehren wir zurück in heimatliche Gegenden und betrachten wir, was in kleinen Verhältnissen entstanden ist und sich zum Glück bis heute erhalten hat! — Es fällt auf, wie hier Strassen senkrecht zum steilen Hang verlaufen. Wir wissen, dass um die Jahrhun-

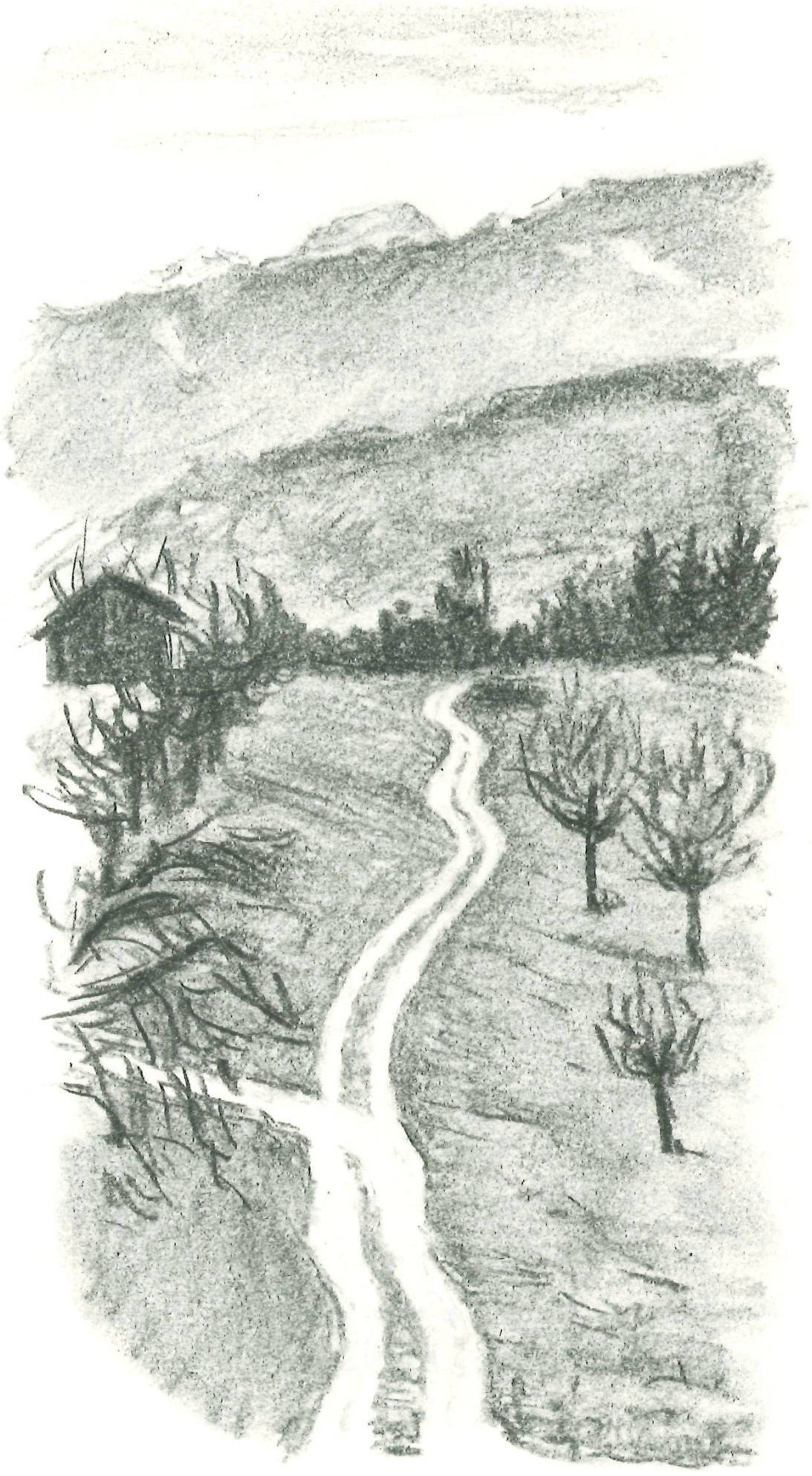


dertwende Meilens Rebgelände eines der grössten der Schweiz war. Und damit erklären sich die stotzigen Aufstiege: Haldengässli, Trünggeler-Weglein, Nadelstrasse, Schwabach-strasse, um nur Feldmeilen zu nennen; früher nur Tretwege zur Bebauung der Reblänge. Die Wege blieben oder wurden breiter und zu Strassen.

Feldmeilen, Wetzwilerweg

Feldmeilen, Weg zur Luft
durch den Tannacker, Tödiblick

Warum ziehen uns die alten Pfade an, was macht sie uns so sympathisch? Sie sind nicht auf dem Reissbrett entstanden, sind nicht geplant wie Leute alles, das dem Rationellen dient; wieso diese neckischen Kurven und ungeraden Strecken? Wie vieles steht nicht mehr! Bäume, Scheunen, sumpfige Stellen oder andere Hindernisse, um welche die Wege geführt wurden, sanken dahin, die Wege blieben, und so entstanden malerische Zufälligkeiten in langen Zeitläuften. – Darum ist es uns in den Bergen wohl, weil wir gerne auf Wegen wandeln, die natürlich gewachsen sind.



Meilen, Toggwilerweg



Zwei vielbegangene Wege bestehen in unserem Gebiet, der Wetzwiler und Toggwilerweg; letzterer beginnt bei der Burg und führt ziemlich steil durch einsames Gelände ostwärts hinauf über Buechstud nach Toggwil. Der Wetzwilerweg fängt unterhalb der „luft" an und geht nördlich in mässiger Steigung geradlinig über die Büelen nach Wetzwil.
Das Trünggeler Weglein steigt vom Trünggeler Bauernhof aufwärts. Dieser

Feldmeilen, Eichholzweg



Name ist vermutlich abzuleiten von „dr Runggeler", einem Bauersmann der besonders viele Runkeln zog.
Dieser Weg führt am einstigen Dunkelried vorüber und endet an der Bünishoferstrasse.
Zu nennen wäre noch der reizvolle Eichholzweg, der ebenfalls vom Trüggeler kurz ansteigt, um dann horizontal dem Rande des Eichholzes zu folgen. In herrlicher Sicht auf See und Berge nimmt uns diese Route in an-

mutigen Schwingungen durch den Tannacher südwärts mit zum „Luft".

In Obermeilen zieht mich der alte Lütisämet Weg in seinem kühnen Schwunge an; er verlässt bei der Grubstrasse das Wohnquartier und folgt den Rebhängen entlang zur Weidstrasse hart an die Ostgrenze unserer Gemeinde. Muntere Schulkinder benutzen dieses Strässlein, auf dem die Schuhe noch staubig werden wie in alten Zeiten. Hier atmen wir auf und geniessen den freien Blick hinab zum Dollikerbach und gegen Morgen in die grünen Weiten Uetikons.



Obermeilen, Lütisämetweg

S. Rotach
W.A. Stoll

Psychiatrie am Zürichsee – Hohenegg gestern und heute

Die Psychiatrie (Psyche = Seele, -iatrie = Heilkunde), die Lehre von den seelischen Krankheiten und ihrer Behandlung, hatte seit je mit der Tabuierung des psychischen Krankseins durch die Öffentlichkeit zu kämpfen, die den Patienten aus der Gesellschaft ausschloss und ihn am liebsten in eine weit abgelegene Heilanstalt isolierte. Aber auch abgesehen davon wirkte die Psychiatrie, die im letzten Jahrhundert ihre wissenschaftliche Entwicklung begann, seither und danach anders als andere Zweige der Medizin – gleichsam im Verborgenen. Die Behandlung psychisch kranker Menschen geschah in der schützenden Geborgenheit und Stille eines harmonischen Milieus, in der ungestörten Begegnung mit dem Arzt und seinen Helfern.
So kam es, dass auch heute noch Probleme und Belange der Psychiatrie die Öffentlichkeit oft ungenügend interessieren und dass in weiten Kreisen der Gesellschaft der psychisch kranke Mensch diskriminiert und mit Vorurteilen konfrontiert wird. Er gehört auch heute noch – selbst genesen – zu einer unterprivilegierten Minderheit unserer Gesellschaft. Von selbstverständlicher Solidarität mit ihm, wie wir sie etwa den körperlich Kranken gegenüber empfinden, kann noch in keiner Weise die Rede sein. Auf Verständnis und Solidarität indessen ist er in besonderem Masse angewiesen, soll er gesunden und sich sozial wieder eingliedern können.
Zur Verbesserung dieser quälenden Situation können breite Orientierung und fachmännische Information der Öffentlichkeit über Sache und Anliegen der Psychiatrie und ihrer Kranken beitragen. Wir sind deshalb der Redaktion des Heimatbuches sehr dankbar, dass wir zu Worte kommen dürfen und so für die Psychiatrie ein kleines Stück Öffentlichkeitsarbeit leisten können. Wie schon im Zyklus «Die Hohenegg informiert», den die Mittwoch-Gesellschaft im vergangenen Herbst veranstaltet hat, berichtet der eine von uns (St.*) über die regionale Entwicklung der Psychiatrie und speziell über das Werden der Hohenegg, der andere (R.**) über heutige Struktur, Aufgaben und Möglichkeiten der Klinik.

* Prof. Dr. med. W.A. Stoll, Meilen, ist Präsident der Stiftung Psychiatrische Klinik Hohenegg.
** Dr. med. S. Rotach ist Chefarzt der Klinik.

Eingebürgerte und zugezogene Bewohner der Zürichseeufer freuen sich über die landschaftlichen und kulturellen Schätze und Errungenschaften ihrer schönen Gegend. Hier sei gezeigt, wie sie auch vom recht speziellen Standpunkt der Psychiatrie aus eine fruchtbare Landschaft war und ist; besonders gilt dies vom rechten Ufer. Keine Rede davon, dass man da etwa wegen der Sonne oder gar wegen der Reben häufiger seelisch erkranken würde als anderswo, aber die Fürsorge für die psychisch Kranken und ihre Betreuung haben sich hier eindrücklich entfaltet.
Im letzten Jahrhundert befasste sich die aufkommende Psychiatrie vornehmlich mit den Ursachen der seelischen Störungen. Die einen suchten sie in ungünstigen Erlebnissen und Widerfahrnissen der Patienten, also in rein seelischen Momenten, die eben zu seelischen, psychischen Krankheiten und zu seelischen Behandlungen führen sollten. Diese Gelehrten seien hier Psychiker genannt.* Mit der Entfaltung der Naturwissenschaft gab es aber auch andere, die Somatiker (Soma = Körper) heissen sollen.* Ihr Schlagwort war: «Geisteskrankheiten sind Gehirnkrankheiten.» Ist die Seele krank, so muss ihr körperliches Organ, das Gehirn, krank sein und man muss auch körperlich behandeln. Tatsächlich deckte die verfeinerte körperliche Untersuchung, vor allem die aufblühende Mikroskopie, manche Hirnveränderungen auf.

Rheinau und Burghölzli

Die Somatiker waren am Ruder, als um die Jahrhundertmitte der Kanton Zürich für seine Geisteskranken eine neue Unterkunft suchte. Sie waren sehr unzureichend beim alten Spital, wo heute die Zentralbibliothek steht, untergebracht. Eben hatte man nach heftigen politischen Kämpfen zwischen Demokraten und Freisinnigen, die heute eng befreundet sind, das Kloster Rheinau aufgehoben, und man wusste nicht recht, was mit den weiträumigen Gebäuden anzufangen sei. So baute man eben das Inselkloster etwas um und eröffnete dort 1867 mit 500 Betten eine für die Zeit moderne Pflegeanstalt vor allem für die chronisch gewordenen psychisch Kranken aus dem alten Spital. Schon im Tun war damals die Erbauung einer psychiatrischen Institution für voraussichtlich heilbare Kranke, also einer Heilanstalt im Gegensatz zur Pflegeanstalt; sie sollte auch der Ausbildung der Medizinstudenten dienen, also Universitätsklinik sein. So entstand das Burghölzli, eröffnet 1870 mit 250 Betten. In Rheinau und erst recht im Burghölzli waren die Ärzte zur Hauptsache wie gesagt Somatiker. Beide Kliniken behielten lange ihre Aufgabentrennung in Heil- und der Pflegeanstalt bei. Mit der Zeit verwischten sich die Unterschiede mehr oder weniger; die Bettenzahlen haben sich je etwa verdoppelt.

* Die Bezeichnungen Psychiker und Somatiker werden hier wegen ihrer Anschaulichkeit verwendet, sind aber medizinhistorisch nicht ganz korrekt.

Private Kliniken

Schon vor der Eröffnung der beiden grossen staatlichen Anstalten hatte es da und dort im Kanton kleine private ärztlich geleitete Kliniken gegeben. Interessierte Landärzte nahmen geeignete seelisch Kranke bei sich auf, zum Teil mit echtem Familienanschluss, zum Teil auch in besonderen, verschlossenen Räumlichkeiten. – Wir stehen vor einer Grundfrage der Psychiatrie: Wie weit sollen die Patienten freiheitlich und zusammen mit Gesunden betreut werden? Wie weit sollen sie isoliert und – mit einem absichtlich groben Wort – eingesperrt werden?
Etwa seit 1820 gab es diese kleinen Kliniken auf dem Lande, während eine psychiatrische Behandlung in der Sprechstunde kaum existierte, so ungemein wichtig sie heute geworden ist. Kleine Privatkliniken bestanden unter anderem in Andelfingen, in Ober-Stammheim und auch in Meilen. 1855 eröffnete Dr. Billeter hier ein solches Heim; er betrieb es etwa drei Jahrzehnte. 1892 führte Dr. Otto Sturzenegger einige Jahre lang eine ähnliche Hausklinik. In Küsnacht begründete 1840 Dr. Rudolf Brunner das seinen Namen tragende, hochangesehene Sanatorium, das von Sohn, Enkel und Urenkel des Gründers, lauter Ärzten und Psychiatern, geleitet wurde und erst vor etwa zehn Jahren aufgegeben werden musste. – Ende Jahrhundert gab es übrigens an der Hegibachstrasse in Zürich eine – heute hochaktuelle – Einrichtung, ein «Beschäftigungsinstitut für Nervenkranke». Man pflegte dort die Arbeits- und Beschäftigungstherapie, dies auch für ambulante Patienten; für sie war das Institut also eine Tagesklinik.

Die Zeller'schen Anstalten und ihre Filialen

Was aber unternahmen im letzten Jahrhundert die Psychiker, die es ja auch gab, wenn auch nicht gerade unter den Ärzten? Diese Laien-Psychiker nannten sich auch nicht so; aber es gab Männer und Frauen, die von der Verursachung seelischer Störungen durch seelische Erlebnisse überzeugt waren. Vor allem legten sie schuldhaftem Lebenswandel grosse Bedeutung bei und bekämpften die seelischen Störungen aus einem felsenfesten religiösen Glauben, aus der pietistischen Haltung heraus. Von ihr waren die heute noch aktiven Zeller'schen Anstalten in Männedorf getragen, die damals Gebetsheilanstalten hiessen. Gründerin war die Jungfer Dorothea Trudel, 1813 in Hombrechtikon als Jüngste von elf Geschwistern geboren, die Tochter eines Alkoholkranken und einer frommen Weberin. 1840 wurde sie bekannt, als sie in Männedorf vier Arbeiter durch Gebet, Handauflegen und Salbung heilte, vier Kranke, denen die Ärzte nicht hatten helfen können. Sie erhielt grossen Zulauf, der den Behörden bekannt wurde, unter anderem weil der Arzt des alten Irrenspitals, ein Somatiker, über die psychische Kurpfuscherei der Jungfer Trudel geklagt hatte. Sie wurde mehrfach gebüsst. Aber ihr Ruhm vergrösserte sich, ohne dass sie die behördliche Weisung, einen Arzt zuzuziehen, befolgte. Endlich, 1861, kam ein Freispruch, der wieder aus der Haltung der Somatiker heraus zu verstehen ist: Was die Jungfer Trudel tue, sei Seelsorge, aber keine Heiltätigkeit . . .
1860 hatte sie den deutschen Lehrer Samuel Zeller aufgenom-

men, den sie von einer hartnäckigen Hautkrankheit geheilt haben soll. Er führte die Anstalt nach dem Tode der Jungfer Trudel (1862) weiter und baute sie aus, bis sie eine Kapelle, 15 Wohnhäuser und mehrere Nebengebäude umfasste. Grundlage blieb die christliche, durch keine Zweifel ins Wanken zu bringende religiöse Überzeugung. Aus den Zeller'schen Anstalten gingen nun eine ganze Reihe von Filialen hervor, die zum grossen Teil noch heute seelisch Leidende betreuen.
Schon 1867 entstand in Kilchberg durch Johannes Hedinger die Keimzelle zum heutigen Sanatorium Kilchberg; dort begann die ärztliche Mitarbeit schon sehr früh. 1870 wurde in Uetikon von Rudolf Feurer eine Gebetsheilanstalt eröffnet, das heutige Altersheim Oertli. Unter Zellers Einfluss entstanden 1885 die Anfänge der Rämismühle im Tösstal (Schwestern Babette Isler, Elise Gossweiler), die ein christliches Erholungs- und Pflegeheim geblieben ist.
1886 nahm der Zeller-Schüler und -Verehrer, Heinrich Jucker, in Hinteregg Patienten auf. Das Haus ging dann an die Schwiegerfamilie Halama über, der es – längst unter ärztlicher Betreuung – heute noch gehört.
1888 kaufte der Gärtner von Samuel Zeller, Gottlieb Hinderer, in Oetwil am See die Liegenschaft Schlössli. Das Schlössli wurde unter dem Sohn in eine ärztlich geleitete Klinik umgewandelt und vom Enkel, Dr. med. Max Hinderer, ausgebaut. Das Schlössli und seine Ableger, das Bergheim in Uetikon und der Goldenbach in Feldbach, sind allgemein bekannt; seit dem viel zu frühen Tod von Max Hinderer wird das Schlössli ärztlich von PD Dr. med. E. Heim geleitet.
Noch auf weitere Gründungen könnte eingegangen werden, die von den Zeller'schen Anstalten inspiriert waren: etwa das Heim Bühl in Wädenswil (1870), heute für geistig behinderte Kinder; die 1891 eröffnete Villa Eden in Uerikon, die der spätere Oberfeldarzt Dr. Hauser leitete; die Sonnenhalde der Familie Heusser in Hombrechtikon (1902). Näher besprochen sei aber noch eine besonders prominente Mitarbeiterin Zellers, die berühmte Schwester eines berühmten Bruders, Betsy Meyer.

Betsy Meyer

Conrad Ferdinand Meyer lebte von 1825–1898. Seine Schwester war sechs Jahre jünger; sie starb 1912. Als Betsy 25jährig war, arbeitete sie einige Zeit als regelrechte Irrenpflegerin in drei deutschen Anstalten. Dann lebte sie zwei Jahrzehnte lang mit ihrem Bruder zusammen, unter anderem vor gerade hundert Jahren (1872–1875) im Meilemer Seehof. Betsy betreute den gemeinsamen Haushalt und vorbildlich die dichterische Arbeit ihres damals künstlerisch sehr aktiven Bruders. Bekannt sind auch die Beziehungen der Geschwister Meyer zu Mariafeld und dem Kreis der Eltern des Generals[1]. Trotz ihres grossen Einsatzes für den Bruder fand Betsy noch Zeit für eine soziale Betätigung, das Besuchen von strafgefangenen Frauen.
1875 kam es zu der von Betsy sehr geförderten Heirat des Bruders. Sie arbeitete dann unter anderem in einem Waldenser-Heim für verwahrloste Kinder in Florenz bei Dr. Commandi. Von

einer dort wirkenden Schottin erhielt sie den Auftrag, Samuel Zeller einen Bericht zu übergeben. So kam Betsy nach Männedorf. Zuerst traf sie nach ihren eigenen Worten auf «eine Kaiserswerther Diakonisse mit der tadellos gefalteten, makellos weissen Tüllhaube der Schwestern ältesten Stils über grauem gescheiteltem Haar und einem scharfen, zugleich energisch und gut blickenden Augenpaar». Anschaulich schildert Betsy auch das ganze besondere Milieu: «Die Anstalt besass zur Zeit meines Eintrittes eine Reihe treuer, aufopfernder, wirklich frommer Dienerinnen, daneben hatten frühere, nun geheilte Kranke, in ihr eine Heimat gefunden. Es gab darin geisterfüllte, in ihrer Einfachheit grosse, in ihrer Demut einen wunderbar licht- und wärmeerfüllten Einflusskreis um sich bildende Gottesdienerinnen; aber es gab in Männedorf auch unter Pflegenden und Verpflegten eine wahre Musterkarte verdrehter, hysterischer, intriganter Persönlichkeiten, Frauen von einer moralischen Hässlichkeit und Kompliziertheit, wie ich sie vorher noch nie gesehen hatte und ihnen später nie mehr begegnete. – Es ist mir immer als eine besondere und geniale Begabung erschienen, wie Samuel Zeller diese seltsam gemischte, gefährliche Welt zu regieren und zu führen wusste.»

Betsy war zuerst nur Besucherin der Bibelstunden, übernahm aber schliesslich 1878 auf Rat Zellers das Landgut Felsenhof in Männedorf, wo sie eine offene Abteilung einrichtete «für nicht ganz der Freiheit beraubte Gemütskranke, für welche die Bewegung im Freien, in den schattigen weiten Höfen und Gärten des Landgutes eine grosse Wohltat war». Der Tageslauf war streng geregelt. Die sehr einfachen Mahlzeiten waren für Betreuer und Patienten selbstverständlich gemeinsam. Der Vormittag galt den Andachten im Betsaal. Am Nachmittag gab es, wie man heute sagen würde, Beschäftigungstherapie und Arbeiten in Haus und Garten. In der Behandlung spielten die Fürbitte und das Handauflegen durch Samuel Zeller und zwei Krankenschwestern noch aus Dorothea Trudels Zeit eine grosse Rolle. Medikamente durften nicht abgegeben werden, da die Zeller'schen Anstalten nicht ärztlich versehen waren.

Während dreizehn Jahren fand Betsy Meyer als Hausmutter des Felsenhofs viel Erfüllung. (Während eines Jahres führte sie vertretungsweise ein Zürcher Heim für gefallene und gefährdete Mädchen.) 1892, mit 61 Jahren, aber gab sie den Felsenhof auf; sie schrieb darüber: «Es war ein vor langen Jahren entworfenes, dann, wie man glaubte, für immer aufgegebenes Eisenbahnprojekt des rechten Seeufers, das anfangs der neunziger Jahre plötzlich wieder auftauchte. Die nach langem Hin und Her zu meinen Ungunsten festgelegte Linie zerschnitt mein Besitztum und machte den davon mir bleibenden Überrest zur Krankenpflege fürderhin untauglich.»

Zur gleichen Zeit erkrankte der Bruder so schwer an Depressionen, dass er in der aargauischen Klinik Königsfelden Zuflucht nehmen musste. Betsy liess sich, um ihm nahe zu sein, im Aaretal nieder, wo sie bis zu ihrem Tode mit 81 Jahren blieb. Sie war die Schwester eines grossen Dichters, aber auch die Schwester be-

drängter und benachteiligter Mitmenschen. Als 75jährige hatte sie noch einmal zugunsten der Psychiatrie an den Zürichsee hinübergewirkt, dies durch den – später aufgegebenen – Plan, eine Schule für Psychiatriepfleger zu stiften; denn: «Wäre meinem Bruder, als er im Winter 91/92 in körperlicher Altersmüdigkeit melancholischen Anwandlungen unterworfen war, ein einfacher, tüchtiger und treuer Privatwärter zur Seite gestanden, es wäre, menschlich geredet, unendliches Unheil mit weitverzweigten schweren Folgen verhütet worden».

Ulrich Wille

Wegen der Pfleger-Stiftung wandte sich Betsy Meyer unter anderem an den Korpskommandanten Ulrich Wille in Mariafeld, den späteren General: «Ich möchte alles tun, was in meinen Kräften steht, damit ein Stab verständiger und gewissenhafter Krankenpfleger für die überfüllten Irrenhäuser und für Privatpflege Gemütskranker erzogen würde. Auf diesem Gebiete herrscht bei uns ein entsetzlicher Mangel! . . .» Auf diesen Brief aus dem Jahre 1907, der im weiteren den Armeesanitätsdienst berührt, antwortete Wille sehr wohlwollend: «Auch was Sie mir erzählen von Ihren Plänen, um nachhaltig für die Menschheit Gutes zu wirken, findet meine freudige Sympathie. Ich glaube, mit der von Ihnen beabsichtigten Stiftung tun Sie wirklich Gutes. Bei der heutigen Irrenpflege ist das Personal der Wärter ein sehr dunkler Punkt . . .» Er schrieb auch, dass er sich einst als Thema seiner Doktorarbeit den «Rechtsschutz der Irren» vorgenommen habe, freilich ohne das Manuskript abzuschliessen.
So hat auch Ulrich Wille die hohe Aufgabe verspürt, sich der psychisch kranken Mitmenschen anzunehmen. – In jenen Jahren besann man sich übrigens in den psychiatrischen Kliniken selber darauf, dass das Pflegepersonal durch systematische Schulung gefördert werden müsse. Erstmals in unserem Lande wurden damals in Rheinau Kurse durchgeführt.

Die Schweizerische Anstalt für Epileptische

Nicht sämtliche nichtstaatlichen psychiatrischen Institutionen im Kanton sind Ableger der Zeller'schen Anstalten. Ein wichtiges Beispiel dafür ist die Schweizerische Anstalt für Epileptische in Zürich, die, bald 90jährig, grosse psychiatrische und vor allem neurologische Aufgaben bewältigt, weil sie ja vor allem Anfallskranke behandelt. Die «Epi» wurde 1886 eröffnet, nachdem sich christlich gesinnte Bürger, unter ihnen Heinrich Bachofner, dafür zusammengeschlossen hatten[2].

Aus der Geschichte der Hohenegg

Wie kam nun unsere Hohenegg in die psychiatrische Landschaft am See? Auch sie entstand unabhängig vom Zeller'schen Werk; auch sie wurde ermöglicht und getragen durch christlichen Bürgersinn. – Wir folgen dem Jahresbericht 1962 «50 Jahre Sanatorium Hohenegg für Gemüts- und Nervenkranke».
Dr. med. Theodor Zangger, geb. 1864, ein Zürcher Arzt und insbesondere Nervenarzt, erlebte in seiner Praxis täglich die grosse



Bettennot in den staatlichen Anstalten, die vor allem für behandlungsbedürftige Frauen quälend war. So fasste er den Plan, eine private, christlich geführte, gemeinnützige Klinik zu gründen. «Klinik» sagte man zwar noch lange nicht; die erste Bezeichnung des Planes war die eines «Asyls für unbemittelte Geisteskranke». 1902 erhielt Dr. Zangger ein Legat Spitzer über 200000 Franken. Mit dieser für die damalige Zeit kräftigen Basis schloss er im Jahre 1903 Gesinnungsfreunde zu einem Komitee zusammen, das er bis zu seinem Tode mit 76 Jahren, 1940, präsidierte. Vizepräsident war Pfarrer H. Bodmer, Beisitzer waren Dr. med. Oberholzer und John Syz-Schindler. Neben dem Präsidenten war der Quästor und Aktuar, Dr. iur. Dietrich Schindler-Stockar, die andere treibende Kraft.

Es fehlte nicht an Widerständen. 1908 aber konnte das erste Grundstück erworben werden, droben auf der einzigartigen Geländeterrasse, die Meilemern und vielen anderen Leuten vom Spazieren auf dem (eigentlich privaten!) Zwetschgenweg wohl bekannt ist. Es war dort ein bäuerliches Anwesen, das den eigenartigen Namen «Zumpernell» trug[3]. Das Areal wurde später ausgedehnt und in vorbildlicher Weitsicht arrondiert. Es ist zur Zeit mit über 35 ha, die drittgrösste Domäne im Kanton. Mit Hilfe einer Kollekte der Landeskirche hatte man 1910 gut 400000 Franken beieinander. Nun wurden die grossen Häuser gebaut, die sich im rein empfundenen Stil der damaligen Zeit in die Landschaft einfügen. Die Baukosten beliefen sich auf 1,2 Mio Franken.

1912 konnte die «Anstalt» Hohenegg eröffnet werden; «Asyl» war schon damals ausser Kurs geraten. 1919 nannte man sich «Nervenheilanstalt», seit 1951 «Sanatorium» und in den letzten Jahren immer häufiger und schliesslich definitiv «Psychiatrische Klinik». Defintiv? Die Geschichte jeder psychiatrischen Institution zeigt, dass es immer wieder Umtaufen gab. Solange die Psychiatrie dem Misstrauen mancher Kreise der Bevölkerung ausgesetzt ist, solange werden die Bezeichnungen unserer Institutionen immer wieder in Verruf geraten. Neubenennungen, die den aktuellen Zielen der Psychiatrie besser zu entsprechen scheinen, vermögen ihn jeweils für eine gewisse Zeitspanne abzubauen.

Die Trägerorgane

Auf Hohenegg begann man 1912 mit zwei Ärzten, 20 Schwestern und 120 Betten, die für Frauen und nur zum kleinsten Teil für Männer vorgesehen waren. Oft dachte man seither an eine Erweiterung durch Betten für Männer; auch heute bestehen wieder solche Pläne. Dr. Theodor Zangger und Dr. Dietrich Schindler sahen in der Hohenegg recht eigentlich ihre Lebensaufgabe. In den ersten Jahren besorgten sie auch alle Verwaltungsgeschäfte. Dr. Schindler verbrachte jeden Samstagnachmittag auf der Hohenegg. Er starb 1942, zwei Jahre nach Dr. Zangger. Beiden Gründern folgten Söhne nach. In Dr. med. Ralph Zangger, verstorben 1974, verlor die Hohenegg ihren hochverdienten Präsidenten (1940–1963, Vizepräsident bis zu seinem Hinschied). Auch Dr. iur. Walter Schindler übernahm das Amt seines Vaters. Er ist heute noch Aktuar der Direktionskommission, hochgeschätzt als Kenner der Tradition.

Seit je bestand als willkommene und notwendige Ergänzung der geschäftsführenden Direktionskommission ein kleiner «Verein zum Betrieb des Sanatoriums Hohenegg bei Meilen». Mitglieder waren sozial aufgeschlossene Persönlichkeiten, Männer und Frauen. In finanzieller Unabhängigkeit vermochte die Hohenegg über sechs Jahrzehnte hin gemeinnützig zu funktionieren. Die Kostenentwicklung im Spitalwesen trieb aber auf Pflegetaxen hin, die den Eintritt mehr und mehr nur sehr bemittelten Kranken erlaubt hätte. So wurde beschlossen, um Subventionierung durch den Kanton Zürich einzukommen. Die Annahme des Gesuchs führte zur Umwandlung des Vereins in eine gemeinnützige Stiftung, die auf den 1. Mai 1975 errichtet wurde. Die eine Hälfte der Mitglieder von Stiftungsrat und neuer Direktionskommission setzt sich aus ehemaligen Vereinsmitgliedern zusammen; die andere bestimmt der Regierungsrat. Es besteht partnerschaftliche Zusammenarbeit.

Die Mitarbeiter

Hunderte und Aberhunderte von Männern und Frauen haben sich seit der Gründung der Hohenegg durch treue und geduldige Mitarbeit jahraus, jahrein um die Kranken verdient gemacht; genannt seien wenigstens die Namen der Leiter der Klinik. – Ab 1919 konnte sich die Direktionskommission auf übergeordnete Geschäfte beschränken, weil nun ein Verwalter, Emil Bär, eingesetzt wurde. Die Amtsbezeichnung «Verwalter» wurde allerdings erst seinem Nachfolger im Jahre 1952, Heinrich Hotz, zugespro-

Spaziergang beim landwirtschaftlichen Betrieb.



chen. Er wurde 1956 abgelöst durch Walter Matzinger, der im Herbst 1975 in den Ruhestand trat; seiner unermüdlichen, gewissenhaften und voraussehenden Geschäftsführung, seinem Aufgehen im Werk Hohenegg sei auch hier mit tiefer Dankbarkeit gedacht. Der heutige Verwaltungsdirektor heisst Eugen Klöti, vorher Leiter eines grossen, neuerbauten Alterswohnheims. – Eine wichtige Rolle spielte nicht nur während der beiden Weltkriege die Landwirtschaft. Seit 1930 wurde sie geleitet von Oskar Akeret. Schon früh stand ihm sein gleichnamiger Sohn bei, der dem Vater als Gutsverwalter nachfolgte. Nach über 25 Dienstjahren ist er im Frühling 1975 zurückgetreten, um eine andere Aufgabe zu übernehmen. Sein Nachfolger, Ulrich Weber, Werkführer, hat sich rasch eingearbeitet.

Wenig Wechsel gab es im ganzen auch bei den Chefärzten. Der erste, Dr. Conrad Escher, blieb vier Jahre. Dann amtete während eines Vierteljahrhunderts Dr. Max Kesselring. (Seine Oberärztin, Dr. Margrit Müller, erreichte sogar 30 Dienstjahre.) Als Nachfolger von Dr. Kesselring wurde 1942 Prof. Hans Binder gewählt, der aber schon nach neun Monaten die Direktion in Rheinau übernahm. Dann kamen die 17 Jahre von Dr. Aloys von Orelli. 1959 folgte für neun Jahre Dr. Klaus Ernst, damals Privatdozent, heute Ordinarius im Burghölzli; seither amtet der gegenwärtige Chefarzt. – Die pflegenden Schwestern wurden sehr lange vom Diakonissenhaus Neumünster gestellt, vor allem auch die Leiterinnen der einzelnen Häuser. Diakonisse Elsi Ehrensperger war die erste allen Häusern übergeordnete Oberschwester. Seit 1970 versieht den Posten Oberschwester Maria Scheiblehner. – Haus-

beamtin seit 1970 ist Elisabeth Hodel. – Nicht vergessen sei die Seelsorge im Sanatorium, in den meisten Kliniken ein stiller Dienst, der im Erleben mancher Patienten jedoch viel mehr bedeutet, als man vermuten möchte. 1940–1950 wurde er auf Hohenegg versehen von Prediger Friedrich Köhler, dem Vater von



Turnstunde in der Hohenegg heute.

Frau Matzinger, dann während zwölf Jahren durch Pfarrer K. Walder in Meilen, der sich 1967 nochmals für zwei Jahre zur Verfügung stellte, als Pfarrer Chr. Casparis, Erlenbach, nach vierjährigem Wirken zurücktrat. Seit 1969 kommt Frau Pfarrer V. Pfenninger von Pfaffhausen regelmässig auf die Hohenegg.

Die Behandlung

Die heute über sechs Jahrzehnte alte Geschichte der Hohenegg, die 63 Jahre ihres Bestehens, sind auch Geschichte der Psychiatrie. Was in der Auffassung des seelisch Kranken zeitgemäss war, fand stets auch in der Hohenegg seinen Niederschlag. Dies

gilt z.B. für das Führen offener Abteilungen. Zuerst waren alle Häuser geschlossen. 1917 wurde das erste geöffnet, 1960 das zweite. Vielleicht bringt die Zukunft den weiteren Abbau der Betten auf geschlossenen Abteilungen. Auch die eigentlichen Behandlungen entwickelten sich. 1917 wurde die Fieberkur der bisher unbeeinflussbaren Gehirnerweichung eingeführt, 1922 der Dauerschlaf alter Observanz bei schwersten Erregungszuständen; Mitte der Dreissigerjahre kamen die sogenannten grossen Kuren z.B. bei Schizophrenie auf, also die Heilkrämpfe durch Medikamente wie Cardiazol oder durch den elektrischen Strom, ferner die Insulinkur. Eine eher kleine Rolle spielten die Hirnoperationen von der Art der Leukotomie. In den Fünfzigerjahren endlich verfügte man über die heute unentbehrlichen entspannenden und stimmungshebenden Medikamente. Auch Bäder und andere Anwendungen der sogenannten Physiotherapie wurden eingeführt. – Alle diese Methoden sind sogenannte körperliche Behandlungsverfahren, die also wenigstens auf Umwegen mit den Vorstellungen der alten Somatiker zu tun haben. Sind auch Auswirkungen der Psychiker zu erkennen?
Gewiss, sogar sehr viele. Die Beeinflussung seelischer Störungen auf seelischem Wege, die Psychotherapie im weitesten Sinn, galt immer sehr viel auf der Hohenegg. Die grundsätzlich geduldige und liebevolle Zuwendung zum Kranken, auch zu dem, der sich abschliessen will, wurde immer hochgehalten. Später kamen Arbeits- und die Beschäftigungstherapie, heute Ergotherapie genannt, hinzu. Immer mehr setzten sich die eigentlich psychoanalytischen Denkweisen durch, wie sie Sigmund Freud und Carl Gustav Jung[4] begründet haben. Die Gruppentherapie entwickelte sich, auch die Einzelpsychotherapie. In den folgenden Abschnitten wird näheres dazu gesagt.
Auch die Hohenegg, die seit Beginn des Bestehens etwa 22 000 Kranke aufgenommen hat, zeigt, wie verfehlt die alten Fehden zwischen Somatikern und Psychikern waren; verfehlt war auch eine Parteinahme für die eine oder andere Behandlungsrichtung. Körperliche und seelische Verfahren müssen sich ergänzen.

Die Hohenegg heute

Die Psychiatrische Klinik Hohenegg ist ein Akutspital für psychisch Kranke jeder Art und erfüllt dabei vor allem die Aufgabe, akute psychiatrische Krankheits-, Not- und Krisensituationen zu überbrücken. Sie erachtet die Wiedereingliederung ihrer gebesserten oder genesenen Patienten in den normalen Lebensalltag als wesentliche Aufgabe und bietet zudem einer Anzahl Chronischkranker und Pflegebedürftiger Heim und fürsorgliche Betreuung. Die Klinik ist somit ein Glied in einer Kette von Institutionen, die sich psychisch Kranker annehmen, wie psychiatrische Polikliniken, private psychiatrische Praxen, Tages- und Nachtkliniken, geschützte Werkstätten, Wohnheime, Fürsorge- und Beratungsstellen.

Die Hohenegg stellt zur Zeit 190 Patientenbetten zur Verfügung. Jährlich treten zwischen 500 und 560 in der Mehrzahl weibliche Patienten und zum grössten Teil freiwillig zur Behandlung ein. Unsere Patienten stammen aus allen sozialen Schichten und waren – im Jahre 1974 – zu 73% im Kanton Zürich, zu 25% in anderen Kantonen und zu 2% im Ausland wohnhaft. Etwa 40% unserer Betten sind für dauernd psychisch gestörte Menschen reserviert, bei denen die Wiedereingliederung nicht mehr gelingt, oder die wegen ihrer psychiatrischen Alterskrankheit nicht mehr in einem Alters- oder Pflegeheim untergebracht werden können. 70% unserer Patienten halten sich nicht länger als 3 Monate bei uns auf.
Unsere Klinik ist zur Behandlung psychisch Kranker jeder Art und jeden Schweregrades eingerichtet. Wir schliessen lediglich die Aufnahme schwerst schwachsinniger Patienten aus. So kommen denn in den jährlich erstellten Diagnose-Statistiken unseres Patientengutes praktisch alle in der Psychiatrie bekannten Krankheiten vor. Es ist vielleicht dem Vorstellungsvermögen des Lesers dienlich, wenn im folgenden die wichtigsten grossen Krankheitsgruppen genannt werden, die in einer psychiatrischen Klinik zur Behandlung kommen:

Die grossen Krankheitsgruppen

- Störungen, die durch organische Schäden des Gehirnes verursacht werden (altersbedingt, durch Infektion oder Unfälle bedingt, erbliche Gehirnprozesse).
- Störungen, bei denen andere Körperkrankheiten sekundär auf das Gehirn wirken (z.B. Überfunktion der Schilddrüse).
- Schizophrenie
- Endogene Depressionen, Manien oder Mischzustände und Mischpsychosen
- Vorübergehende, kurzfristige psychische Auffälligkeiten, die mit situativen Belastungen in Zusammenhang stehen (z.B. reaktive Depressionen nach Verlust einer geliebten Person, erregt-ängstliche oder matt-apathisch-resignierte Reaktionen bei Überforderungen).
- Komplizierte neurotische Entwicklungen, die sich mit Symptomen einer krankhaften Angst, des Zwanges, der Hypochondrie usw. oder durch Fehlhaltungen wie z.B. mangelnder Durchsetzungsfähigkeit, Selbstunsicherheit usf. manifestieren können.
- Psychosomatische Störungen (dabei handelt es sich um seelisch bedingte Körperstörungen, von denen wir besonders häufig die Anorexia nervosa, d.h. die Magersucht, zu behandeln haben).
- Alkoholismus
- Medikamenten- und Drogenabhängigkeit
- Pubertäts- und Adoleszentenkrisen

Zusammen mit der erwähnten Tatsache, dass weit über die Hälfte der eintretenden Patienten sich freiwillig bei uns behandeln lassen, vermag diese grobe Diagnosen-Übersicht einen in der Öffentlichkeit weitverbreiteten Irrtum zu korrigieren, das psychiatrische Spital sei nur den Geisteskranken, also schwerst psychisch Gestörten, vorbehalten.



Intensive Arbeit beim regelmässigen Arztrapport.

Fachkräfte

Für die diagnostische Abklärung, Behandlung, soziale Wiedereingliederung sowie die Nachbehandlung ausgetretener Patienten stehen der Hohenegg alle nötigen Fachkräfte zur Verfügung. Wir sind lediglich für besondere neurologische oder schwierige körperliche Probleme auf die Hilfe auswärtiger Fachärzte oder Kliniken angewiesen. Unsere Patienten werden vom «therapeutischen Team» – so nennen wir die Gruppe von Mitarbeitern, die direkt mit den Patienten zu tun haben – betreut. Es handelt sich dabei um eine Gruppe von etwa 90 Personen. Die wichtigste und grösste Gruppe ärztlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bildet das *Pflegepersonal.* Dieses steht im klinischen Alltag in engstem Kontakt mit den Patienten und ist nicht nur für die körperliche Pflege und Betreuung der Kranken, sondern auch für die Gestaltung des therapeutischen Milieus auf der Station verantwortlich. Zudem ist die Schwester und der Pfleger verständnisvoller Mitmensch und Zuhörer, an den sich der bedrängte Patient jederzeit wenden darf. Die Anforderungen, die an das psychiatrische Pflegepersonal bezüglich pflegerischer, vor allem aber auch menschlicher und affektiv-sozialer Fähigkeiten gestellt werden, sind ausserordentlich hoch. Neben diplomierten Psychiatrieschwestern und -pflegern sind in der Hohenegg auch diplomierte Kranken-

pflegerinnen sowie Personal mit Fähigkeitsausweis des Schweizerischen Roten Kreuzes, Rotkreuzhelferinnen und teilzeitbeschäftigte Mitarbeiterinnen tätig. Bei letzteren handelt es sich zumeist um Hausfrauen aus dem Dorf oder der Umgebung, um lebenserfahrene und psychologisch geschickte Damen, auf deren Mithilfe wir dringend angewiesen sind. Sie sind zum Teil in der Krankenpflege eingesetzt, wo sie still und ohne Aufhebens den Patienten wertvolle Hilfe leisten, oder sie walten als Arbeitsgruppenleiterinnen (Altersgruppen, Näh- und Kochgruppen, Cafeteria-Gruppe, Gymnastikgruppe usw.). Diese engagierten Mitarbeiterinnen leisten zudem einen wesentlichen und wirksamen Beitrag zur psychiatrischen Öffentlichkeitsarbeit!

Ergotherapie

Eine weitere, wichtige Gruppe von Mitarbeiterinnen sind die beiden diplomierten *Ergotherapeutinnen* mit ihren Praktikantinnen und die *Aktivierungstherapeutin.* Die Ergotherapie ist eine Form der Behandlung, bei der nicht – wie manche meinen – das Produkt, das aus den verschiedensten Materialien entsteht, die Hauptrolle spielt. Vielmehr sind es die Aktivitäten der Patienten und die Beziehungen, welche um und durch diese Aktivitäten zu Therapeutinnen und Mitpatienten entstehen, die therapeutisch wirksam werden. Die ergotherapeutische Gruppe ist befähigt, in



Hingebungsvolles Wirken in der Ergotherapie.

den Kranken wieder soziale Gefühle zu wecken und zu stärken, die Zusammenarbeit unter den Gruppengliedern zu fördern und Rücksichtnahme zu üben. Wir erreichen das am besten dadurch, dass die ganze Gruppe am gleichen Werkstück arbeitet (Wandbehang, Märchenillustrationen, gemeinsames Zeichnen usf.). Schwerkranke sind in der Regel nicht gruppenfähig. Bei ihnen setzt die ergotherapeutische Einzeltherapie – häufig am Bett des Kranken – ein.



Aktivierungstherapie

Die Aktivierungstherapeutin – eine erste Schule für Aktivierungstherapie wurde vor 2 Jahren in Zürich eröffnet – wendet sich den Chronischkranken und betagten Patienten zu, versucht mit einfacherem Werkmaterial deren gelähmte Initiative zu wecken, sie persönlich anzusprechen und vor allem ihr Gemeinschaftsgefühl zu fördern. Eine unserer diplomierten Psychiatrieschwestern betreibt mit ihren Helferinnen ein Atelier, wo typisch weibliche Handarbeiten und Kunsthandwerkliches entstehen. Wenn in der Egotherapie kreatives Schaffen, Auseinandersetzung mit dem Werkstoff und zwischenmenschliche Beziehung die Hauptrolle spielen, so hat die Tätigkeit im Atelier eher arbeitstherapeutischen Charakter und spielt somit bezüglich interner Wiedereingliederung eine wichtige Rolle.

Physiotherapie

Die *Physiotherapie* wird nicht nur bei körperlichen Leiden und körperlichen Begleitsymptomen, z.B. Muskelverspannungen, wie sie häufig bei psychischen Leiden vorkommen, eingesetzt, sondern sie nimmt auch unmittelbar auf das psychische Befinden und Erleben der Patienten Einfluss. Die Applikation einer Massage im Bereiche des Nackens oder des Kreuzes hat sogar eine spezifische Wirkung bei depressiven Patienten, ganz abgesehen vom psychologischen Nutzen der damit verbundenen Zuwendung zum Kranken.

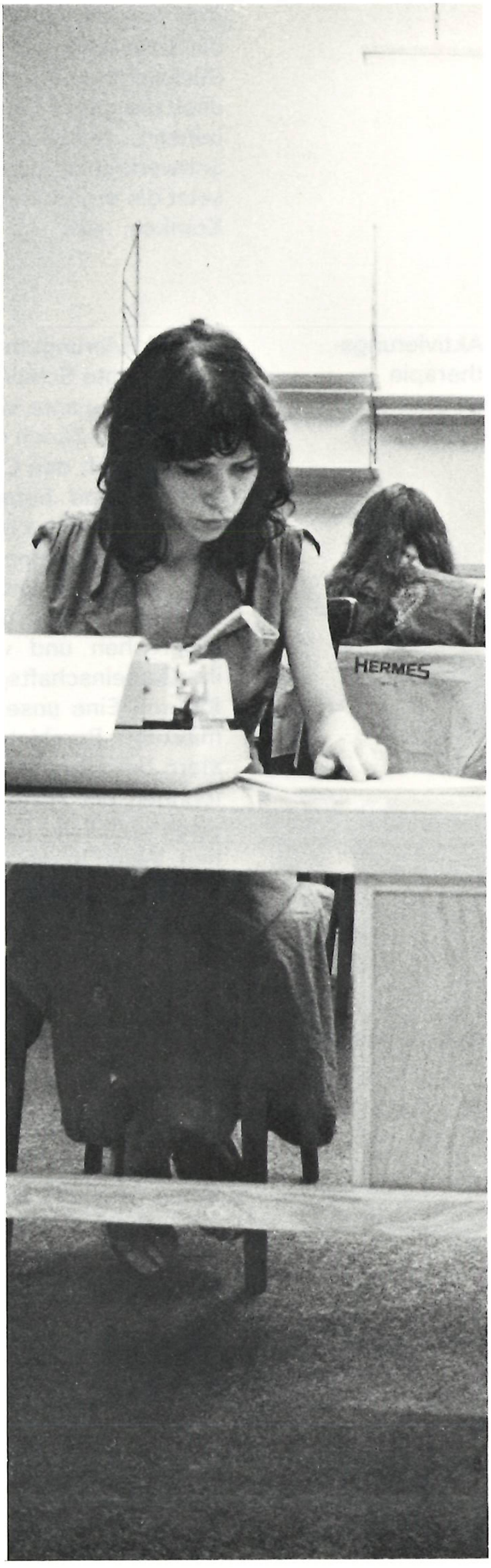
Psychologen

Die beiden *Psychologinnen* sind wichtige ärztliche Mitarbeiterinnen: Mit ihren Testuntersuchungen helfen sie dem Arzt bei der Diagnosestellung und der Beurteilung der Prognose, sie führen in Zusammenarbeit mit dem verantwortlichen Arzt therapeutische Gespräche mit Patienten, führen eine Gruppe von Arbeitsgruppen-Leiterinnen, betreuen Psychologie-Studenten, die in unserer Klinik ihre Praktika absolvieren und erteilen unserem Lehrpersonal Unterricht.

Unser *Sozialdienst* wird von einer diplomierten Sozialarbeiterin und einem diplomierten Sozialarbeiter und ihren Praktikanten bewältigt. Ihre Hauptaufgabe ist die Beihilfe zur internen und externen Wiedereingliederung. So suchen sie nach Möglichkeiten, einer Gruppe von Patienten einfache industrielle, bezahlte Arbeiten zu verschaffen, was in der heutigen Zeit aber ausserordentlich schwierig ist. Andererseits vermitteln sie auswärtige Arbeitsplätze, helfen aktiv bei der Wohnungssuche oder Plazierung nach der Entlassung mit. Sie behandeln jährlich etwa 120 Wiedereingliederungsfälle und führen unzählige einfachere Beratungen durch. In Einzelfällen betreiben sie nachgehende Fürsorge, d.h. sie kümmern sich um einzelne entlassene Patienten weiter, sie beteiligen sich auch massgeblich an der Führung einer Gruppe entlassener jugendlicher Patientinnen in Zürich.

Die Hauptverantwortung für den Patienten liegt selbstverständlich bei den 9 *Kolleginnen und Kollegen,* die zum Teil Spezialärzte für Psychiatrie und Psychotherapie sind. Das Verhältnis der Ärztezahl zur Bettenzahl liegt in unserer Klinik – im Vergleich mit anderen – sehr günstig. Zum medizinischen Sektor gehören weiterhin unser leistungsfähiges Labor, unsere Apotheke und das Ärztesekretariat.

Therapeutisch stehen uns alle modernen und häufig erstaunlich erfolgreichen Arzneimittel, die spezifisch auf die vorliegende Symptomatik beim Kranken einwirken (z.B. auf dessen depressive Grundstimmung, dessen Erregung, Verwirrung oder Angst, dessen Halluzinationen und Wahnbildungen) zur Verfügung. Von den klassischen körperlichen Behandlungsmethoden leistet uns in Einzelfällen die heute praktisch gefahrlose Elektrobehandlung noch immer gute Dienste. Die modernen Psychopharmaka haben indessen die früher häufig angewendeten grossen Insulinkuren bei uns völlig verdrängt. Neben der medikamentösen Behandlung legen wir grössten Wert auf das Gespräch mit dem Patienten. Durch die unvoreinge-



nommene, nicht urteilende, offene und mitfühlend-verstehende Haltung des Arztes und der übrigen Teammitglieder wird dem Patienten die Möglichkeit geboten, seine Nöte und Ängste, sehr oft auch noch nie vorher ausgesprochene, von starken Schamgefühlen belastete Geheimnisse anzuvertrauen. Die Beziehung des Kranken zum Psychiater überhaupt bedeutet bereits ein wichtiges Stück Psychotherapie. Es ist eine Forderung bei uns, dass jeder Patient unserer Klinik eine psychotherapeutische Zuwendung erfährt, die je nach Notwendigkeit eine mehr stützend-bestätigende, ermutigende, beratende, aufklärende oder nach analytischen Grundsätzen klärende sein kann. Für analytische Arbeit mit unseren Kranken steht uns eine 1969 eigens dafür eingerichtete Psychotherapiestation zur Verfügung.

Klinikmilieu

Aber es soll ja nicht nur das Gespräch mit dem Arzt therapeutisch wirken, sondern auch das den Kranken umgebende Klinikmilieu, auf dessen Gestaltung und andauernde Verbesserung wir den grössten Wert legen. Dazu dienen eine Vielfalt von verschiedenen Gruppenaktivitäten: Gruppenpsychotherapie und Gruppengespräche, in denen die Kranken ihre Probleme den Mitpatienten vorlegen und sich dabei auch von der Gruppe verstanden fühlen können, wo Fehlhaltungen allenfalls erstmals bewusst erlebt werden können, wo auf Kommunikationsstörungen therapeutisch hingewiesen werden kann. Neben den bereits erwähnten Ergotherapiegruppen werden den Kranken Aktivitäten angeboten, die teils arbeitstherapeutischen – und Wiedereingliederungscharakter haben, teils Anregungen zu sinnvoller Freizeitgestaltung vermitteln und gesellschaftliche Kontakte ermöglichen: Kochen, Backen, Nähen, Schneidern, Maschinenschreibkurs, Kurs in häuslicher Krankenpflege – Singen, Schwimmen, Tanzen, Gymnastik, Vita-Parcours, Bocciaspiel – musikalische Darbietungen, Film- oder Dia-Vorführungen, Garten- Fastnachtsfeste (wozu jeweilen männliche Patienten aus befreundeten Kliniken eingeladen werden) usf. Das therapeutische Team sorgt somit für eine Klinikatmosphäre, die dem Kranken die Würde wiedergeben soll, die ihm die Gesellschaft allzu rasch zu nehmen geneigt ist, und welche die frühere autoritäre und bewahrend-behütende Anstaltspsychiatrie nicht geben konnte. Wir nehmen den Patienten ernst, wir respektieren seine Besonderheiten und sprechen seine gesunden Kräfte, auch wenn sie noch so verborgen sind, an. Wir stehen ihm samariterhaft bei, wenn er aus eigener Kraft nichts mehr vermag, wir stützen und fördern ihn dort, wo seine Kräfte wieder wachsen, aber wir nehmen ihm nichts ab, das er selbst tun kann.

Ist der vorher akut psychisch Kranke wieder geordnet und besonnen, nicht mehr suizidal oder – bei Süchtigen – bezüglich seiner Versuchungen wieder Herr seiner selbst, so wird ihm viel Freiheit gewährt, er kann ausgehen, Einkäufe machen, Konzerte oder Theater besuchen.

Nicht alle Patienten brauchen Wiedereingliederungshilfe. Die Hausfrauen machen nach der akuten Erkrankung in unseren Aktivitätsgruppen mit und üben sich dann gemäss dem Genesungs-

fortschritt zunächst in kurzen, dann längeren Urlauben zu Hause. Andere, berufstätige Patientinnen nehmen ihre Erwerbstätigkeit je nach Belastbarkeit von uns aus stundenweise, halbtags, endlich ganztags wieder auf und benützen die Klinik gleichsam nur noch als Nachtklinik, bis sie sich im normalen Alltag wieder ganz zurechtgefunden haben und sich wohl fühlen. Andere – meist längerfristig Kranke – versuchen wir zunächst in internen Arbeitsgruppen zu aktivieren, wobei wir darunter leiden, dass wir viel zu wenig Betriebe zur Hand haben, die uns einfache halb- oder präindustrielle, bezahlte Arbeiten zur Verfügung stellen. Hat ein Patient diese internen Wiedereingliederungsbemühungen erfolgreich bestanden, so versuchen wir, ihm eine adäquate Arbeitsstelle in der Umgebung zu suchen, was leider nicht leicht ist. Wir sind sehr dankbar, wenn wir dabei in Gemeinde und Bezirk Verständnis und Entgegenkommen finden. Zusammengefasst: Jede Aktvierungstherapie hat einen doppelten therapeutischen Effekt, einerseits die soziale Verkümmerung des Kranken zu verhindern, die zu Hospitalismusschäden führt, anderseits die Voraussetzungen des Ausstossungsprozesses des psychisch Kranken aus der Sozietät aufzuheben.

Der Leser hat nun Einblick gewonnen in den komplexen und vielseitigen Aufgabenbereich unserer Klinik. Er wird sich fragen, ob nicht ein Leitgedanke, eine definierte therapeutische Konzeption, vonnöten sei, die das Ganze zusammenhält und allen vielfältigen Bemühungen zugunsten der Kranken eine Richtung gibt. Eine solche Konzeption gibt es, diejenige der sog. *«therapeutischen Gemeinschaft».* Ein Hauptgrundsatz der therapeutischen Gemeinschaft ist, dem Patienten optimale und angepasste Verantwortung zu überlassen, um ihm so eine aktive Teilnahme an der Lösung von Fragen des Klinikalltages zu ermöglichen. Dies bedingt, dass die traditionelle hierarchische Krankenhausstruktur

unten:
Ein beliebter Treffpunkt ist die, durch eine Gruppe betreute Cafeteria.



eine gewisse Wandlung in Richtung der Demokratisierung durchmacht, ein Prozess, der nur in kleinen Schritten vollzogen werden kann, der seine Grenzen hat und dem sich mannigfaltige Schwierigkeiten von seiten der Kranken und des Personales entgegensetzen können. Ein Prozess im übrigen auch, der kaum je beendet sein kann und immer klinik- oder bei uns sogar haus- und abteilungsspezifische Züge trägt. Das Konzept, von dem die Rede ist, basiert auf dem theoretischen Hintergrund einer psychoanalytisch gerichteten Gruppen- und Soziodynamik. Die therapeutische Gemeinschaft – so formulierten wir einmal in einem Jahresbericht – ist eine Gruppeneinheit, in der alle darin zusammengeschlossenen Patienten, Therapeuten, Schwestern und übrigen Funktionsträger sich zu der gemeinsamen Aktion vereinigen, die Kranken in ihrem Kranksein anzunehmen und einer Heilung oder Besserung ihres Leidenszustandes zuzuführen. Die Voraussetzungen für die therapeutische Wirksamkeit dieses Konzeptes ist eine angstfreie Atmosphäre, in welcher die seelisch Kranken von jedem anderen Kranken und jedem Funktionsträger vorbehaltlos toleriert und akzeptiert werden. Das Konzept ist befähigt, Passivität, Abhängigkeit und Regression, wozu psychisch (und auch körperlich) kranke Menschen sehr häufig neigen, zu vermeiden.

In der Altersgruppe.



Das wichtigste Instrument der therapeutischen Gemeinschaft ist die Abteilungsversammlung, an der Patienten und therapeutisches Team des betreffenden Hauses oder der betreffenden Abteilung teilnehmen und Fragen des Zusammenlebens, der Organisation, der Strukturierung des Alltages miteinander besprechen, Pläne schmieden und Informationen austauschen. Nur so können Eigeninitiative und Verantwortung der Patientengruppe zum Zuge kommen. So ist es zum Beispiel selbstverständlich, dass die Patientengruppe bei der Erarbeitung einer neuen Hausordnung massgeblich mitarbeiten kann. Oder: Die Abteilungsversammlungen des Hauses 1 und des Hauses 2 beschlossen zur Aufbesserung ihrer Kasse einen Bazar zu veranstalten. Die

Gruppen machten sich speditiv und natürlich völlig eigenständig hinter die Vorbereitungen, nach 14 Tagen schlossen sie die erfolgreiche und erfreuliche Veranstaltung mit einem Reinertrag von über Fr. 1000.– ab, wobei die Verwaltung und der Entscheid über die Verwendung des Geldes natürlich in den Händen der Patienten blieb. Und weitere Beispiele: Die Cafeteria in unserem geschlossenen Haus, rege benützter Treffpunkt der Hausbewohner mit Besuchern und Patienten der anderen Häuser, wird mit Engagement und Verantwortungsgefühl von einer Gruppe zumeist langfristig Kranker geführt. Jede Abteilungsversammlung delegiert Patienten zur Teilnahme an den regelmässigen Sitzungen der Menü-Kommission. – Oft hat uns schon die Solidarität unter den Kranken selbst erstaunt: Wiederholt schon sind Patientinnen in Verstimmungen oder Krisensituationen geraten, wobei sich ärztlicherseits ergab, dass sie der dauernden Überwachung bedürfen. Dem behandelnden Arzt lag nahe, die betreffende Patientin in einen Wachsaal zu verlegen. Indessen war es für die Patientengruppe eine Selbstverständlichkeit, dass sie sich in eine Nachtwache teilte, um der verstimmten Mitpatientin die Versetzung in ein anderes Haus zu ersparen, was ärztlicherseits durchaus verantwortet werden konnte. Die Aufzählung solcher Beispiele könnte beliebig fortgeführt werden. – Ein weiteres Instrument der therapeutischen Gemeinschaft sind die regelmässigen Teamsitzungen, wo Erfahrungen mit der Patientengruppe ausgetauscht, Ergebnisse der Abteilungsversammlung reflektiert und auch eigene Probleme des Teams gelöst werden.

Ausbildung und Forschungstätigkeit

Das vielseitige Krankengut der Klinik erlaubt es auch, verschiedenen Fragen wissenschaftlich nachzugehen. So hat Prof. K. Ernst – Chefarzt der Hohenegg von 1959–1968 – sehr wichtige Arbeiten vor allem über Verläufe verschiedener psychiatrischer Krankheiten auf der Hohenegg geschrieben. – Eine wichtige Aufgabe sieht die Klinik auch in der Ausbildung: Die Hohenegg ist Ausbildungsklinik für Psychiatrieschwestern und -pfleger, die in der zusammen mit befreundeten Kliniken betriebenen Schule für psychiatrische Krankenpflege «Südhalde» in Zürich in Blockkursen ausgebildet werden. Das dort erlangte Diplom ist vom Roten Kreuz anerkannt. Zwei Jahre der Tätigkeit unserer Ärzte wird an die Ausbildung zum Spezialarzt für Psychiatrie FMH angerechnet. Zur Kontrolle unserer schwierigsten analytisch gerichteten Therapien bei neurotischen Patienten steht uns seit Jahren freundlicherweise ein erfahrener Psychoanalytiker aus Zürich, Prof. Dr. med. F. Meerwein, wöchentlich zur Verfügung. Oberarzt und Chefarzt veranstalten regelmässig klinische Visiten für die Psychologiestudenten des Jung-Institutes und des Szondi-Insitutes in Zürich. Psychologiestudenten der Universität Zürich und des Szondi-Institutes absolvieren bei uns ihr Praktikum für Fortgeschrittene, Praktikantinnen und Praktikanten der Schule für soziale Arbeit in Zürich und der Schule für Ergotherapie sowie Schülerinnen der allgemeinen Krankenpflege sind regelmässig bei uns zu Gast.



Verwaltung

Ausführlich besprochen wurde nun der ärztliche Dienst und seine Verzweigungen, sozusagen die Front in einer psychiatrischen Klinik, die Front, an der für und mit den Patienten die Auseinandersetzung mit ihren Problemen und Schwierigkeiten ausgetragen wird. Was aber wäre eine Front ohne Rückwärtiges? Eine gut funktionierende und vorausschauende *Verwaltung* ist für den ärztlichen Dienst eine Grundbedingung, die so selbstverständlich ist, dass oft zu wenig davon gesprochen wird. Das Personalwesen, die Buchhaltung des Betriebs und für die Patienten, die Vorratshaltung, die Küche, die technischen Dienste mit den verschiedenen Handwerkern, Landwirtschaft und Gärtnerei, die nicht nur produzieren, sondern auch die Landschaft zu pflegen haben – all dies sei hier nur stichwortartig genannt. Ausserordentlich wichtig ist die Verwaltung ferner, wenn es um neue Einrichtungen oder Apparaturen geht, wenn gar grosse und finanziell aufwendige Renovationen oder Neubauten zu planen und zu verwirklichen sind. Enge und gute Zusammenarbeit zwischen ärztlichem Dienst und Verwaltung ist glücklicherweise in der Hohenegg Tradition.

Blick in die Zukunft

Unsere Klinik soll auch künftig vorwiegend Akutkranke aufnehmen, wenn auch der berechtigte Anspruch der Chronischkranken gewahrt bleiben wird. Eine wesentliche Vergrösserung der Bettenzahl ist nicht geplant; Zusätze sind höchstens bei vermehrter Aufnahme von kranken Männern vorgesehen. Gedacht wird an die Erstellung eines Hauses mit Abteilungen, in denen sowohl Frauen wie Männer untergebracht würden. Die im Alltag

selbstverständlichen beruflichen und gesellschaftlichen Kontakte zwischen Männern und Frauen wirken sich auch innerhalb einer Klinik durch gegenseitige Rücksichtnahme günstig aus. – Wie in jedem psychiatrischen Spital ist freilich auch in der Hohenegg der Bedarf an Nebenräumen stark angestiegen. Dienstzimmer, Untersuchungs- und Behandlungszimmer, Gruppenzimmer usf. sollten reichlich zur Verfügung stehen. Mit den beiden neuen, 1975 fertig gestellten Personalhäusern konnte die quälendste Raumnot überwunden werden. Das Personal ist nun in einem von den Patientenhäusern getrennten Bereich untergebracht, und die frei gewordenen Räume kommen direkt den Patienten zugut. Trotzdem sind – wegen der technischen Ansprüche – neue Räume für die Ergo- und die Arbeitstherapie nötig. Sie könnten zweckmässig und kostensparend, zusammen mit neuen Werkstätten für die Handwerker, eingerichtet werden, deren Wirksamkeit in zeitgemässen Anlagen gesteigert würde. – Schliesslich ist noch ein Plan zu nennen, welcher der immer wichtigeren Sprechstundenbehandlung Rechnung trägt: ein kleines Ambulatorium. Schon jetzt werden bei uns entlassene Kranke betreut, die der fachärztlichen Nachbehandlung bedürfen oder denen in neuen kritischen Situationen beigestanden werden soll. So schön aber die Hohenegg gelegen ist, für regelmässige Besuche, eventuell über längere Zeit hin, ist sie doch etwas schwer erreichbar. Das Ambulatorium sollte sich deshalb in zwar ruhiger, aber verkehrsmässig günstiger Lage im Dorf befinden. Es könnte dann auch von Patienten leicht aufgesucht werden, die noch nie in klinischer Behandlung waren, denen aber z.B. der Hausarzt spezialärztlichen Rat empfiehlt.
Die Entwicklung einer psychiatrischen Klinik und all ihrer Einrichtungen darf nie stillstehen. Immer aber soll die Hohenegg die Absicht ihrer Gründer hochhalten und für seelisch kranke Menschen gemeinnützig wirken.

Anmerkungen

1 Im Heimatbuch Meilen 1961 hat Pfarrer O. Frei mit Sachkenntnis und liebevoll über die Zürichsee-Zeit von Bruder und Schwester berichtet («Der Zürichsee in C.F. Meyers Leben und Dichtung»). Im Heimatbuch 1963 erwähnt auch Dr. J. Wille C.F. Meyers Besuche in Mariafeld («Mariafeld–Meilen»).

2 Quellen zu diesem Abschnitt: *Hedwig Bleuler-Waser,* Die Dichterschwestern Regula Keller und Betsy Meyer, Verlag Orell Füssli, Zürich 1919. *Maria Nils,* Betsy, die Schwester Conrad Ferdinand Meyers, Verlag Huber, Frauenfeld 1943. *H. Roth,* Geschichte der übrigen öffentlichen und privaten Krankenanstalten, Zürcher Spitalgeschichte, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951, Band I.

3 «Zumpernell» ist z.B. eingetragen auf der Wild'schen Karte, die im Heimatbuch 1961 reproduziert ist. Auch andere Flurnamen dort oben sind eigenartig. Einige, alle älter als die Neubezeichnung «Hohenegg», tönen christlich: Kirchbüel, Bruederhal, Bäpfert (Betfahrt), Engelbirg. – Im Heimatbuch 1965 («Aus der Frühzeit der Kirche Meilen») bezeichnete Ernst Pfenninger die Herkunft von Zumpernell als dunkel, während er die andern vier Namen als zusammengehörig betrachtet; der Kirchbüel könnte einst die Kirche einer sog. Rückzugssiedlung getragen haben. – Was meint «Unot»? Einst schrieb sich «Munot», der Name der Schaffhauser Schutzburg, ohne M. Bedeutet aber «Unot» beide Male dasselbe?

4 C. G. Jung (1875–1961) mit seinem Wohnsitz Küsnacht und dem Turm in Bollingen gehört ebenfalls in die psychiatrische Landschaft am See!

Die Töpferei Wächter in Feldmeilen

Hilde Welti

Von der Heimberger Töpferei zur individuellen Keramik

Eine prächtig steife Gruppenaufnahme ist Zeuge dafür, dass im Juni 1918 der Töpfer Albert Wächter mit seiner Frau, seinen vier Kindern und dienstbaren Geistern in dem schönen alten Zürichseehaus in Feldmeilen Einzug hielt (s. S. 22). Damit kam Meilen zu einer zweiten Töpferei. Eine erste bestand bereits vor der Jahrhundertwende in Obermeilen, wurde aber 1922 aufgehoben.
Die Hauptfassade des Hauses im Feld trug noch das Schild «Restaurant z. Grünenhof». Während langer Jahre war hier gewirtet worden. Ein vergilbtes Foto aus jener Zeit zeigt in Erwartung von Gästen gedeckte Tische unter den Platanen im stimmungsvollen kleinen Hof, eine Postkarte den Landungssteg, an dem über den See hergereiste Besucher ihr Schiff anlegen konnten. Diese Karte aus den Jahren zwischen 1909 und 1918 kündet auch mit sichtlichem Stolz vom Vorhandensein eines Telefons (Nr. 93) sowie eines Tanz- und Speisesaals. Vater Wächter tauschte das zum Haus gehörende Wirtepatent später gegen ein Garagetor. Ungebraucht erlosch es nach einigen Jahren. Beim Einzug der Familie gehörte viel Wies- und Rebland zu dem Anwesen, das Albert Wächter vorerst selbst bewirtschaftete. Als mit den Jahren die Arbeit in der Töpferei immer mehr zunahm, wurde ein Teil dieses Landes verkauft.

Ein Buchdrucker wird Töpfer

Als Albert Wächter sich am Zürichsee niederliess, hatte er bereits einige Jahre der Praxis mit einer eigenen Töpferei im Heimberg hinter sich.
Der gelernte Buchdrucker hatte durch seine Verlobung und Heirat mit der Tochter aus einer Heimberger Töpferfamilie Einblick in ein Handwerk bekommen, das ihn derart faszinierte, dass er die mit dem Bruder in Lausanne betriebene Druckerei verliess und im Alter von 32 Jahren in der Familie seiner Frau die Töpferei erlernte.
Im Heimberg wurde an Ort und Stelle gegrabener, brauner Ton verarbeitet. Das auf der Drehscheibe geformte Geschirr wurde – lederhart getrocknet – mit einer gefärbten Engobe übergossen. (Engobe ist feiner, hellbrennender Ton, der je nach gewünschter Farbe mit Metalloxyden gemischt und bis zur richtigen Konsistenz mit Wasser verdünnt wird.) Auf diesem Grund trug man mit dem Malhörnchen kontrastfarbene Engobe auf in Ornamenten, Blumen oder Tierformen. Durch den ziemlich dicken Auftrag waren die Dekorationen auch nach dem Brand leicht erhöht. Zum Schluss wurden die Gefässe farblos glasiert und früher einmal, heute meist zweimal gebrannt.



Der Übergang von der Heimberger Keramik zur Wächter-Technik: Links eine klassische Heimberger Suppenschüssel, in der Mitte der Kerzenstock, in Form und Glasur bereits neue Wege ankündigend. Rechts ein Tonpokal, dessen teilweise matte Glasur der heutigen schon sehr ähnlich ist.

Ursprünglich hatten sich die Töpfer dort niedergelassen, wo das Rohmaterial für ihr Handwerk zu finden war. Mit der Verbesserung der Transportmöglichkeiten war dies nicht mehr notwendig. Albert Wächter, der für den Verkauf seiner Produkte in der Stadt Zürich einen guten Markt voraussah, zog 1906 mit seiner jungen Frau von Heimberg fort, behielt aber vorerst seine dortige Produktionswerkstätte. Unter den Bögen am Zürcher Rathausquai eröffnete Rosa Wächter das erste Geschäft, einen offenen Verkauf im Freien. Später wurde der Keramikhandel in die Budenhallen im heutigen Hechtplatz-Theater verlegt, wo das Geschirr nachts im Hause untergebracht war, tagsüber aber zumindest noch zum Teil im Freien verkauft wurde. Nach weitern Jahren erlaubte das aufblühende Geschäft die Verlegung des Verkaufs in ein grosses Ladenlokal an der Torgasse, womit der Handel im Freien aufhörte. Das letzte Zürcher Verkaufsdomizil der Töpferei Wächter befand sich an der Waldmannstrasse.
Von den verschiedenen Stufen des Verkaufsgeschäfts und dem vielseitigen Angebot erzählen heute noch erstaunlich modern wirkende Plakate, auf denen der Keramiker der Kundschaft seine Produkte anpries: «Über 500 verschiedene Formen und Dekore in echt charakterischen Landeserzeugnissen. Sämtliche Kunstkeramike sind eigene Entwürfe von A. Wächter». Das gleiche Plakat verspricht auch «Stets eingehende Neuheiten in Landesoriginalitäten» und weist hin auf «Heimatschutzbestrebungen»: Prämiiert

am Wettbewerb für Reiseandenken. Schweiz. Landesausstellung, Bern. Silberne Medaille. Höchste Auszeichnung.» Hier wird auch auf das Bestehen einer Filiale in Lausanne, Rue de la Paix, hingewiesen.

Lösung vom Heimberg: Ein grosser Ofen und andere Versuche

Um mit der Töpferwerkstätte, die sich immer noch im Heimberg befand, näher an das Verkaufsgeschäft in Zürich und gleichzeitig mit den Kindern aus der Stadt zu kommen, suchte Albert Wächter ein Haus in der Umgebung und fand 1918 im Grünenhof in Feldmeilen das Anwesen, das in seinen verschiedenen Gebäulichkeiten seiner Familie und dem von ihm betriebenen Gewerbe genügend Raum bot.

Nach dem Einzug liess der Töpfer in dem durch einen einstöckigen Bau mit dem Wohnhaus verbundenen Trottengebäude einen Zwischenboden einziehen und vor allem einen riesigen Brennofen erstellen, in dem die Männer ohne sich zu bücken ein- und ausgehen konnten.

Die Grösse dieses Ofens erwies sich bald als unrationell. Bestellungen konnten nicht kurzfristig erledigt werden, da die Männer (zuerst Albert Wächter und zwei Töpfer, später Vater und Sohn) während eines halben Jahres Ton zubereiten, drehen, malen und glasieren mussten, um das Ungetüm voll zu bringen. Allein das Füllen des Ofens nahm gegen drei Wochen in Anspruch. Bei dieser Arbeit wurde schon früh die Hilfe der Kinder verlangt, die jeweils die Töpfe und Brennhilfsmittel dem Vater in den Ofen zutragen mussten. Aus Tonplatten wurden Gestelle aufgebaut und auf diese das Brenngut sortiert. War der Ofen endlich bis vorne gefüllt, wurde sein Eingang zugemauert. Als einzige Öffnung blieb ein mit Spezialglas versehenes Tonrohr, durch das später die Hitze im Ofen optisch kontrolliert werden konnte.

Ein Brand wurde traditionell mit Rebenholz eingeleitet. Vreni Wächter erinnert sich gut, wie sie jeweils das Räspibürdeli holen



Einer der elektrischen Keramik-Zimmeröfen mit Wasserverdunstungsgefäss

musste, auf das man dünne lange Scheite legte. Da die Wärme im Ofen langsam gesteigert werden musste, wurde der Holznachschub entsprechend dosiert und von den anfänglich dünnen – bis zu Klafterscheitern verstärkt. Die Männer, die über dem 48 Stunden dauernden Brand in Ablösungen wachten, waren deshalb auch immer wieder mit Holzspalten beschäftigt. Dieses Holz wurde während mindestens eines Jahres unter dem Vordach des Grünenhofs auf der Südseite des Hauses gelagert und getrocknet. Während der Zeit des Brandes war «Freinacht» im Grünenhof. Bekannte und Freunde leisteten der wachenden Familie Gesellschaft. Alte Meilemer erinnern sich noch an diese mit Plaudern und Kaffeetrinken verbrachten Nächte.

War durch die Hitze im Ofen eine gewisse Helligkeit entstanden, so versuchte man durch das Tonrohr die Brenntemperatur festzustellen. Um diese erkennen zu können hatte der Töpfer hinter dem Rohr sogenannte Segerkegel aufgestellt, fünf Zentimeter hohe Tonstäbchen mit Glasurbestandteilen, in der Zusammensetzung so kombiniert, dass sie beim Erreichen eines gewissen Wärmegrads schmelzen. Angeordnet werden sie so, dass zuvorderst beim Rohr der Kegel mit der niedrigsten Schmelztemperatur, zuhinterst der mit der höchsten steht. Ob nun dieser «Höchste» bereits «abe seig oder nüd» erforderte öfteres Kontrollieren, eine heisse Angelegenheit, da sich die Röhre über dem offenen Feuerloch befand.

Nach manchmal heftigen Diskussionen, ob der im schummrigen Hellrot des Ofeninnern sichtbare Strich der noch aufrechtstehende Kegel, oder – oh Schreck! – die Temperatur überschritten, der Kegel geschmolzen und der Strich der Henkel eines dahinterstehenden Topfes sei, entschied man sich dafür, die Höchsthitze als erreicht zu betrachten. Um sie für eine Weile auf gleicher Höhe zu erhalten, wurde mit flinkem Einschiessen von dünnen Scheitern das Feuer nochmals zu hellem Auflodern gebracht, tiefer ins Loch geschoben und ein vorbereiteter Deckel aus feuerfesten Steinen, von einem Eisenreif zusammengehalten, vor das Feuerloch geklemmt und eingepflastert. Dies alles musste möglichst rasch geschehen, um ein Absinken der Temperatur zu vermeiden. Noch einige Zeit nach dem Vermauern hörte man das Feuer in seinem Gefängnis toben und prasseln.

Dann folgten ein paar Stunden des Ausruhens für die Familie, die aber bald abgelöst wurden durch die Sorge und Spannung: Ist der Brand gelungen oder nicht?

Ein Missgeschick musste umso eher gefürchtet werden, als dem ideenreichen und fantasievollen Töpfer die Herstellung traditionellen Heimberger Geschirrs bald nicht mehr genügte. Er wandte sich mehr und mehr der individuellen Keramik zu und versuchte ständig neue Kombinationen des Rohmaterials und der Glasuren. Dabei kam er zwischen 1925 und 1930 auf die Tonmischung und Glasurtechnik, die fortan die Spezialität der Wächter-Keramik war und nach der Vreni Wächter heute noch arbeitet.

Passierte aber während des Brandes ein Missgeschick oder war ein Versuch in der Zusammensetzung des Rohmaterials oder der Glasur nicht gelungen, so waren die Verluste gross, da bei der

notwendigen Menge des Einfüllguts immer ganze Serien der gleichen Art betroffen wurden.
Für die Erfindungsgabe Albert Wächters zeugen unter anderm noch erhaltene Skizzen zu heizbaren Fusschemeln und Zimmeröfen, deren elektrische Heizung in einer bunt glasierten keramischen Verschalung verborgen war.

Reisen und neue Ideen

In den kalten Monaten Januar und Februar konnte das alte steinerne Trottengebäude mit den Öfen, die man bei seiner Umwandlung in eine Töpferwerkstatt eingebaut hatte, meist nicht genügend erwärmt werden. So sorgte Albert Wächter vorher für genügend Vorrat an Geschirr und ging während dieser Zeit auf Reisen. In Deutschland, Frankreich und Italien suchte der aufgeschlossene und geistig regsame Mann nach neuen Ideen und neuen Formen. So erlebte seine Tochter und Nachfolgerin einen Moment stiller Heiterkeit, als sie viele Jahre später beim Betrachten etruskischer Kunst in einem Florentiner Museum die Urform eines dreiarmigen Tonleuchters fand, der in Feldmeilen seit Jahren hergestellt worden und ihr damit ein lieber alter Bekannter war.
Immer wieder besuchte Albert Wächter aber auch seine Freunde und Verwandten im Heimberg und versuchte, auch ihnen neue Ideen zu vermitteln. Da konnte es geschehen, dass er im Eifer des Erzählens und Erklärens den Finger in die Tasse tunkte und mit Kaffee auf dem Tisch zeichnete, was ihm mit Worten zu wenig deutlich wiedergegeben erschien.
Den Laden in Zürich besorgte auch von Meilen aus Frau Wächter, während die liebe grossmütterliche Kinderfrau Karline und das Dienstmädchen zuhause zum Rechten schauten. In späteren Jahren übernahm Vreni Wächters ältere Schwester Anni den Verkauf in Zürich.
Bald hatte es sich erwiesen, dass mit der selbst hergestellten Keramik und der aus dem Heimberg bezogenen bemalten und glasierten Irdenware die Kapazität des Geschäftes nicht ausgefüllt war. Unternehmungsfreudig knüpfte deshalb Albert Wächter auf seinen Reisen Beziehungen an zu ausländischen Firmen. So wurden die Fayenceries de Sarreguemines im Elsass und eine Geschirrrfabrik in Zell-Harmersbach zu seinen Lieferanten. Die zum Teil wunderschönen Services wurden in Zürich gut verkauft und bis in die neuste Zeit waren gegebenenfalls Ersatzstücke von Zell erhältlich.

Die zweite Generation

1938 starb Albert Wächter unerwartet. Die jüngste Tochter Vreni brach ihren Englandaufenthalt ab und kehrte sofort nach Hause zurück. Nach der Sekundarschule hatte sie im elterlichen Geschäft eine Verkäuferinnenlehre gemacht und daneben geholfen, wo dies gerade nötig war, mit Handreichungen in der Töpferei, bei der Haus- und Gartenarbeit, im Landdienst. Erst jetzt begann sie neben dem Bruder ernstlich mit ihrer kunsthandwerklichen Ausbildung und der wirklichen Arbeit in der Töpferei.
Hans Wächter hatte von seinem Vater eine gründliche Ausbildung auf jedem Gebiet seines Handwerks erhalten und diese im





Zwei der ausgezeichneten Plakate, mit denen Albert Wächter dem Zürcher Publikum die Produkte seiner Töpferei bekanntmachte.

Heimberg und durch einen Aufenthalt in einer deutschen Manufaktur vertieft und ergänzt. Nun führte er die Töpferei seines Vaters noch während einiger Jahre weiter, dann wandte er sich einem andern Beruf zu.
Gebrannt wurde vorerst noch im alten Holzofen, der erst 1945 durch einen modernen, wesentlich kleinern, elektrisch geheizten Ofen ersetzt werden konnte. Die Zeiten waren schwer, und es sah aus, als ob die Töpferei in Meilen nach dem Weggang des Bruders aufgegeben werden müsste. Aber mit dem inzwischen erworbenen Können und dem erst neu gesetzten Ofen wollte Vreni Wächter wenigstens versuchen, das Geschäft weiterzuführen und den Grünenhof zu retten.
Gelegentlich kam ein Heimberger Vetter, der in Zürich als Töpfer arbeitete, zuhilfe und drehte vor allem die grossen, körperlich anstrengenden Töpfe nach den von Vreni Wächter angegebenen Formen. Nach zwei Jahren wurde das Verkaufsgeschäft an der Zürcher Waldmannstrasse geschlossen, und die Schwester Anni, inzwischen verheiratet und auch im Grünenhof wohnend, übernahm an seiner Stelle den Laden, der im Verbindungsgebäude zwischen Wohnhaus und Töpferei eingerichtet wurde und besorgte die Buchhaltung. Das Sortiment wurde hier in Feldmeilen eingeschränkt. Damit konnte sich die junge Töpferin vollständig ihrer Arbeit widmen und fand daneben Zeit zum Besuch von Kursen an der Zürcher Kunstgewerbeschule. Sie bildete sich weiter in Zeichnen, keramischer Chemie usw. bei Mario Mascarin, der in Muttenz bei Basel eine eigene Töpferei betrieb, in Keramikerkreisen ein Begriff war und nur in diesem Jahr ausnahmsweise in Zürich unterrichtete. Ihm fühlt sich Vreni Wächter heute noch zu grossem Dank verpflichtet. Samstage und Sonntage verbrachte sie in jener Zeit meist im Atelier und pröbelte an Versuchen herum.
Das durchaus nicht Selbstverständliche gelang: die Töpferei konnte sich halten. Seit der Aufgabe des Ladens in Zürich liefert Vreni Wächter ihre Keramik an einige wenige Geschäfte in Zürich und in der ganzen Schweiz. Da sie den persönlichen Kontakt mit ihren Kunden sehr schätzt, behielt sie das Lädeli im Grünenhof. Seit dem frühen Tod ihrer Schwester Anni besorgt sie die Töpferei, Buchhaltung und Verkauf allein. So kann sie aus zeitlichen Gründen das Lädeli nur Donnerstag, Freitag und Samstag zu den üblichen Ladenöffnungszeiten offenhalten und ist dankbar für die gelegentliche Hilfe ihrer Hausgenossinnen.

Die Grundmasse

Ton ist ein Verwitterungsprodukt des Feldspats, der seinerseits im Urgestein Granit enthalten ist. Gewisse Glasureffekte können nur auf einer bestimmten Zusammensetzung der Ton-Grundmasse erzielt werden. In Feldmeilen werden verschiedene Tonsorten, teils ausländischer Herkunft, in genau abgewogenen Mengen gemischt und von einem Nachbarn Vreni Wächters, der sich in dieser Arbeit auskennt, mit Wasser im Rührwerk zu einem dünnen Brei verquirlt, der durch ein feines Sieb getrieben wird, damit Unreinigkeiten zurückbleiben.
Der gesiebte Lehmbrei fliesst in ein grosses Bassin. Dort setzt

sich im Verlauf einiger Wochen der Lehm; das darüberstehende Wasser kann sorgfältig abgeleitet werden. Nun wird der crèmigdicke Brei in poröse Tonbecken geschöpft und an der Sonne weitergetrocknet. Fehlt die Sonne, so müssen die Becken in die wärmende Nähe des Brennofens getragen werden, was recht mühsam ist. Hat die Mischung ungefähr die Konsistenz von Butter erreicht, so wird sie durch eine Knetmaschine gegeben, die der Töfperin einen Teil der körperlich sehr harten Arbeit abnimmt. Zum Schluss wird der Ton unter feuchten Tüchern zwei bis drei Wochen gelagert.

Es werde

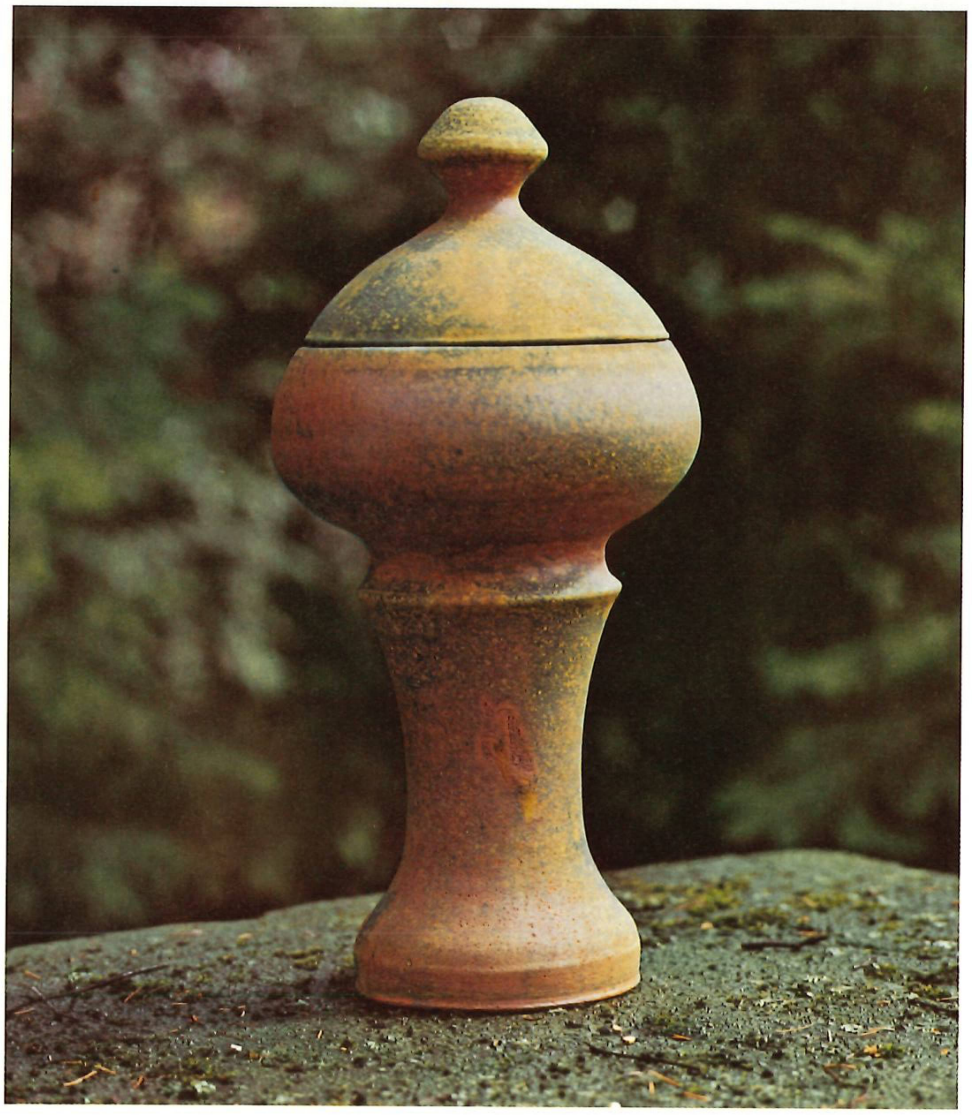
Bevor etwas aus dem vorbereiteten Ton geschaffen werden kann, muss er nochmals sorgfältig und kräftig geknetet werden, damit das Werkstück ja keine Luftblase enthalte, die beim spätern Brennen zum Reissen des Geschirrs führen könnte.
Aber endlich liegt auf der Drehscheibe ein gut faustgrosses Stück Ton von der richtigen Konsistenz, bedeckt von den Händen der Töpferin, die es auf der surrenden Drehscheibe vorerst genau zentriert. «Im Anfang war das Nichts» – ein bisschen graues Wasser rinnt durch die um den Lehmblock festgeschlossenen Finger. Dann öffnen sich die Hände. Die Daumen drücken ein, die andern Finger ziehen, stützen, und da wächst aus dem unförmigen Klümpchen eine Vase empor, schmal und hoch, oder bauchig und wieder verengt, schnell und scheinbar mühelos, entsprechend dem Wollen und Können der Töpferin. Aus dem nächsten Lehmklumpen wird eine schlichte, flache Schale, oder es wächst ein Krüglein aus dem grauen Nichts.
Die Gefässe werden an der Luft bis zur sogenannten Lederhärte getrocknet. Dabei müssen sie sorgfältig überwacht und im richtigen Zeitpunkt umgedreht werden, damit auch der Boden gleichmässig trocken wird. Nun erst können Henkel oder Verzierungen angesetzt werden. Zu diesem Zweck wird ein passendes Stück aus einem kegelförmigen Tonklumpen herausgezogen, mit wenig Schlicker (flüssigem Ton) an die Gefässwand gepresst, mit knetenden, ziehenden Bewegungen daraus ein Henkel geformt und dieser auch am untern Ende wieder mit Schlicker am Gefäss angedrückt.
Die fertigen Stücke werden wieder langsam und unter ständiger Überwachung getrocknet.
Die völlig trockenen Töpfe werden in den Ofen eingeschichtet. Einfache Gebrauchsware wird nur einmal gebrannt. Feineres Geschirr wird nach einem Rohbrand, der es für die Handhabung bei der nachfolgenden Bemalung und Glasur solider machen soll, nochmals gebrannt.
Ton, der nur in geringer Hitze gebrannt wird, bleibt wasserdurchlässig, was beispielsweise bei Blumentöpfen erwünscht ist. Brennt man ihn höher, so schliessen sich die Poren bis zur völligen Verdichtung (Sinterung) des «Scherbens» (womit in der Fachsprache ein aus Ton gefertigtes Stück gemeint ist, nicht ein Bruchstück). Die Wärme muss langsam und sorgfältig gesteigert werden, damit das chemisch gebundene Wasser, das die Geschirre immer noch enthalten, nach aussen verdunsten kann.

Schliessen sich infolge zu rascher Erwärmung die äussern Poren zu früh, so zerreisst der Dampf die Töpfe. Zu hoch gebrannter Ton verzieht sich und kann schliesslich zu einer Glasmasse zusammenschmelzen. Deshalb muss auch bei den modernen elektrischen Brennöfen die Temperatur während des Brandes ständig kontrolliert werden. Töpfertone schwinden durch Wasserverlust beim Trocknen und Brennen. Je nach der Zusammensetzung ist der Schwund grösser oder kleiner; auf jeden Fall muss er von Anfang an in Berechnung gezogen werden.
Die rohgebrannten Geschirre werden vor Staub und Schmutz geschützt, damit die je nach Technik nun aufzutragende Farbe oder Glasur gut auf ihnen haftet.
Neben einer bestimmten Mattglasur, die man als Hausmarke der



Vreni Wächter an der Töpferscheibe. Der immer wieder faszinierende eigentliche Akt der Schöpfung bedarf der vollen Konzentration der Künstlerin.

Töpferei Wächter bezeichnen kann, macht Vreni Wächter ab und zu auch Versuche mit Reduktionsglasuren in der Technik der alten Chinesen, die sehr schöne, mattglänzende Farben hervorbringt. Die Meisterin sieht vor allem auf diesem Gebiet noch viele Möglichkeiten, die erforscht werden könnten, aber: «viel mehr Zeit sollte man haben!»
Die bemalten oder mit Glasur überzogenen Gefässe werden zum zweitenmal mit aller Vorsicht auf Gestelle aus hochgebrannten Tonplatten in den Ofen eingefüllt. Diese losen Platten haben den Vorteil, dass man sie je nach der Grösse der Töpfe verstellen, leicht einbauen und wieder herausnehmen kann. Dabei muss jedes Gefäss für sich auf kleine tönerne Dreifüsschen von sehr geringer Auflagefläche gestellt werden. Die leichtfliessende Glasur würde sonst das Brenngut auf den Platten ankleben. Nun wird der Ofen auf über 1000 Grad Wärme gebracht und langsam ausgekühlt.
Endlich kommt der Moment, der auch mit dem elektrischen Ofen und nach unendlicher Wiederholung jedesmal neu und auch für alte Keramiker immer noch mit Herzklopfen verbunden ist: das Öffnen des Ofens. Vreni Wächter öffnet ihn immer allein. Die Spannung des Moments sei so gross, dass auch viele ihrer Kolleginnen und Kollegen in diesem Moment niemanden um sich haben könnten. Es ist ja nicht nur der materielle Erfolg, der vom



Ein Werk, das der Künstlerin selber besonders lieb ist.
Höhe 48 cm.



Das Lädeli. Kunstwerke für den täglichen Gebrauch.

Gelingen eines Brandes abhängt. Jedes einzelne der aus dem Ofen kommenden Gefässe ist aus der Hand der Meisterin hervorgegangen. Von jedem hat sie sich bei der Wahl der Form und Farbe eine bestimmte Vorstellung gemacht, mit jedem verbindet sie eine Hoffnung, ein Wunsch, ein in Ton geformter Gedanke.

Gebrauchs- und Kunstkeramik

Vreni Wächter stellt vor allem Krüge, Vasen und Schalen für Blumen her. Solche Objekte des täglichen Gebrauchs künstlerisch schön und funktionell zu gestalten, erscheint ihr ebenso wichtig wie die Ausarbeitung keramischer Kunstwerke, wie sie sie gelegentlich auf Ausstellungen hin schafft. Ihre Arbeiten sind von einem durchaus persönlichen Stil geprägt, dem vor allem Schönheit in der Linienführung und absolute Schlichtheit eine ruhevolle Eleganz verleihen. Die individuelle Art ihrer Arbeit, die ihre Gefässe kostbar und einmalig macht, hindert sie leider daran, Lehrlinge anzunehmen. Zur Herstellung grosser Gefässe, die



«Sind sie gelungen – ist alles in Ordnung?» Spannung und Herzklopfen beim Öffnen des Ofens nach dem Glasurbrand. Die hellen Gefässe auf den Gestellen sind bereit für den Rohbrand.

neben dem Können vor allem viel Kraft beanspruchen, kommt ein geübter Berufsmann in ihre Werkstatt, der diese Stücke nach ihren Formen dreht. Alle andern Arbeiten auch an diesen Töpfen besorgt sie selbst.
So sitzt Vreni Wächter gewöhnlich allein in ihrer Werkstatt. Und kein Gefäss wächst unter den Händen ihres gelegentlichen Mitarbeiters oder unter ihren eigenen sensiblen Fingern hervor, ohne dass sie sich den Zweig oder die Blumen vorstellte, die später darin stehen sollen. Und da sie selbst Blumen mit hervorragendem Geschmack und glücklicher Hand einstellt, weiss sie auch, welche Form Vasen und Schalen haben müssen, um deren Schönheit zur vollen Geltung zu bringen.
Die Töpferin ist überzeugt davon, dass die harmonischen Linien des geliebten alten Hauses, des kühlen Hofes, der alten Bäume und Büsche ihre Persönlichkeit weitgehend geprägt, ihren Sinn und Geschmack für edle Formen geweckt und in jeder Beziehung einen starken Einfluss auch auf ihre Arbeit haben.

Ausstellungen

Seit 1953 nimmt Vreni Wächter regelmässig an Ausstellungen im In- und Ausland teil. So waren Werke aus der Töpferei in Feldmeilen im Dorfe selbst, in Faenza, an der Saffa und an Ausstellungen der GSMB + K zu sehen, des Verbands der Gesellschaft Schweizer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen, dem sie ebenso angehört wie der Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Keramiker, die Frauen und Männer umfasst.

Hans Klöti

Fünfzig Jahre Quartierverein Feldmeilen 1924–1974

Vernachlässigung als Anlass

Der Kompagnie-Abend der Feldner Feuerwehr vom 19. Januar 1924 endete offensichtlich in hitzigen Diskussionen um Quartier- und Gemeindepolitik. In bittern Worten beklagte man die Übelstände in öffentlichen Dingen, die Vernachlässigung der Wacht in bezug auf Wasser, Licht, Strassen und Kanalisation. Die Anregung, es möchte sich in Feldmeilen ein Ortsverein zur Wahrung der Interessen des Quartiers bilden, fand bei den 57 anwesenden Feuerwehrmännern gutes Gehör. Kaum einen Monat später, am 16. Februar 1924, lagen zur Gründung eines «Quartiervereins Feld-Meilen» 75 Unterschriften vor. Wohl gab es auch Zögernde, die vom aufrührerischen Tun nichts wissen wollten, doch tröstete man sie mit dem Versprechen, dass man nicht mit Spiess und Speer gegen die Gemeindeobrigkeit sturmlaufen, sondern nur auf friedlichem Wege berechtigte Forderungen erfüllt haben möchte. Erster Präsident des Quartiervereins wurde Heinrich Pfenninger, dessen Frau in guter Gesundheit «im rote Stei» an der Nadelstrasse wohnt, und die Feder führte meisterhaft der heute über neunzigjährige Julius Schneebeli im Plätzli. Die Nöte des unterdrückten Feldner-Völkleins sprechen wohl deutlich aus den Versen von Heinrich Pfenningers Gedicht aus der Gründerzeit:

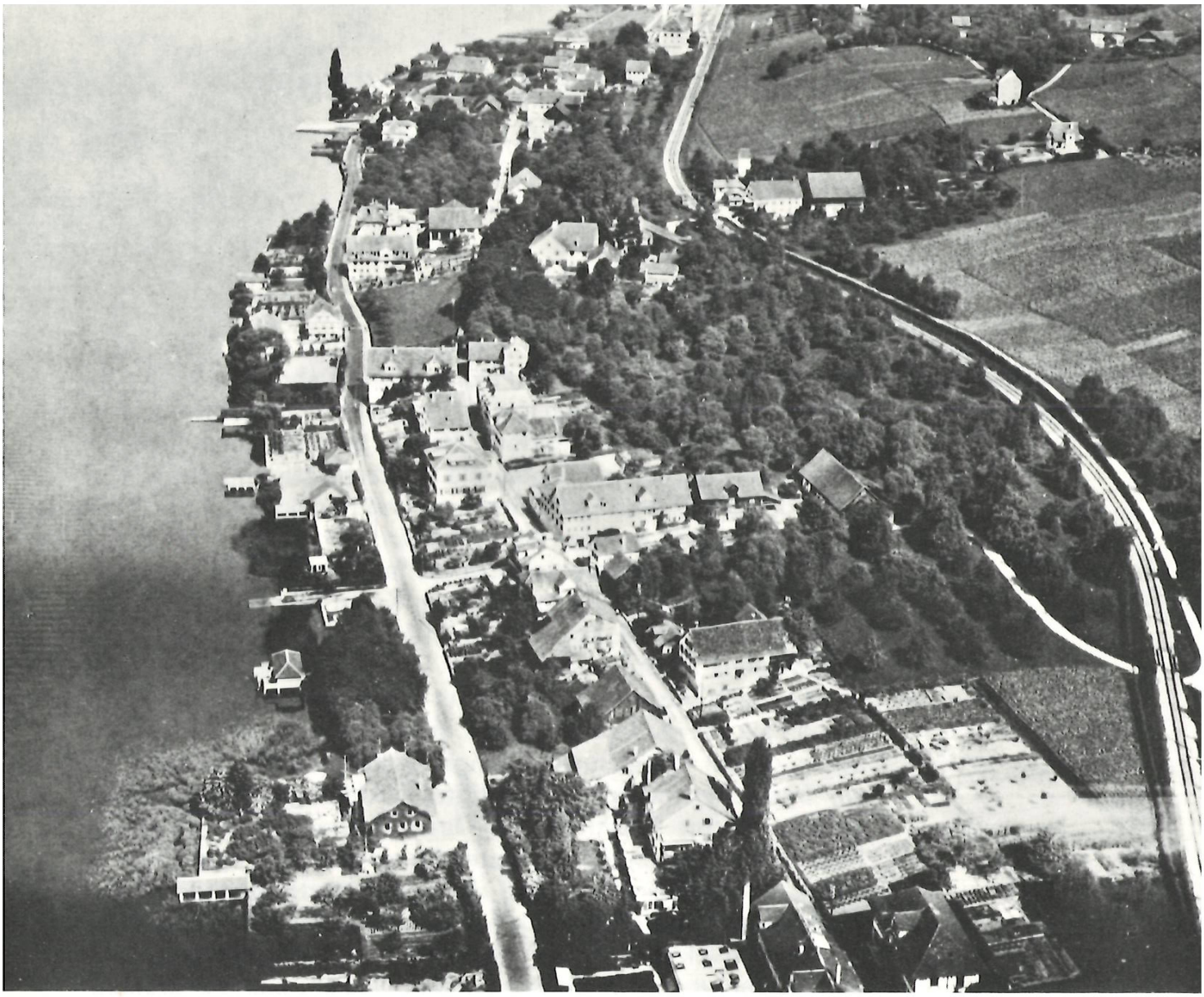
Z'Meile tüend's is guet regiere,
z'säge hämer nüt derzue.
Ja, si tüend sich nüd geniere
eusri Stüüre ufe z'tue.

oder:
Wie chunt's au, dass s'Brunnewasser
jetzt so frisch uf Meile lauft?
Händ mir eusri guete Quelle
würkli au dem Vogt verchauft?

Gründungsgeschichte? Gründungssage? – Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!

Badeanstalt

In jugendlichem Übermut und kaum zu bändigender Schaffensfreude stürzte sich der Verein in die Aufgaben. Es gab alle Hände voll zu tun. Bereits im Jahre 1923 hatte Lehrer Alfred Bürkli die Initiative zur Erstellung einer Badanstalt in Feldmeilen ergriffen. Der Gedanke kam gelegen. Mit Ruderbooten wurde das Ufer vom Plätzli bis zum Feldegg abgefahren, und schon an der ersten Generalversammlung entschied man sich für das Gebiet vor der Liegenschaft Walder-Sutz. Die Gemeindeversammlung bewilligte



Flugaufnahme von Feldmeilen vor etwa 50 Jahren, von der ehemaligen Rosshaarspinnerei im Vordergrund, seeabwärts bis zum Bahnhofareal.

am 7. Dezember gleichen Jahres einen Kredit von Fr. 11000.–, und schon am 12. Juli 1925 wurde die Badanstalt mit einem Umzug durchs Dorf und einem Volksfestchen auf der Wiese bei Kaffee Hag eingeweiht. Die Kinder hatten Gelegenheit, an ihrem ersten Wettschwimmen die Kräfte zu messen. Gedanke – Projekt – Kredit und schliesslich ungeteilte Freude über das gelungene Werk lagen in der Spannweite eines guten Jahres. Wer macht's heute nach?

Dass im Zusammenhang mit der Einweihung der Badanstalt der seit 1886 bestehende und wieder in Vergessenheit geratene Gemischte Chor Feldmeilen zu neuem Leben erweckt wurde, sei nur am Rande vermerkt. Er bereicherte mit frohem Gesang das Fest und trat, nach langem Unterbruch, ein letztes Mal an der Schulhauseinweihung im Jahre 1950 auf. Das Vermögen und die Requisiten des nun aufgelösten Vereins werden durch den Quartierverein gehütet und verwaltet.

Am 26. April 1925 wurde auf Anregung des Quartiervereins die



Flugaufnahme vom Frühjahr 1975. Am untern Bildrand ein Teil der neuesten Überbauung, zwischen Schulhaus und Schwabach. Im Hintergrund Dorfmeilen. (Man vergleiche hiezu S. 7).

Sonntagsschule Feldmeilen mit 48 Kindern eröffnet, und im Herbst des gleichen Jahres gab es bereits eine Kleinkinderschule, geführt von Fräulein Maria Luise Ernst. Es dauerte allerdings noch ein ganzes Vierteljahrhundert, bis der erste offizielle Feldner Kindergarten, lange Jahre diskutiert, im alten Schulhaus an der General Wille-Strasse die Tore öffnen konnte.

Proteststurm wegen Telefon

Eine Episode aus dem ersten Vereinsjahr darf nicht unerwähnt bleiben. Wie ein Blitzstrahl traf im August 1924 die Nachricht des Telefonamtes ein, dass 13 Abonnenten aus dem Gebiet Hasenhalde und Hinterfeld der neuen automatischen Zentrale Herrliberg angeschlossen werden sollten. Das Ansinnen löste einen ungeheuerlichen Proteststurm aus. Die Feuerwehr bangte um Verzögerungen im Alarm, und Geschäftsleute sahen in der Neuerung grossen Schaden voraus. Aufgebrachten Quartierversammlungen folgten Resolution an den Gemeinderat und Proteste an die Regierung. Selbst ein Schreiben ins Bundeshaus erntete ne-

gativen Bescheid. Was blieb zu tun? Entsendung einer Delegation nach Bern? Wirklich fuhren am 13. Dezember die Herren Ernst von der Rosshaarspinnerei und Bezirksrichter A. Brupbacher, Präsident des Verkehrsvereins Meilen, in die Bundeshauptstadt und wurden dort von Bundesrat Robert Haab in Audienz empfangen. Am 25. Dezember 1924, nachmittags, kam die erlösende Nachricht aus Bern, dass sämtliche Telefonabonnenten aus Feldmeilen dem Netz Meilen angeschlossen blieben. Welch ein Weihnachtsgeschenk! Die Freude über das bundesrätliche Weihnachtsgeschenk war unbeschreiblich. Furchtlosigkeit vor höchster Obrigkeit hatte sich bezahlt gemacht. «Nüd lugg lah gwünnt!» dürfte wohl Devise des Quartiervereins bis in sein fünfzigstes Altersjahr geblieben sein.

Allseitig aktiv

Kaum zwei Jahre alt, war der Quartierverein aus Feldmeilen schwerlich mehr wegzudenken. Er wurde Klagemauer, Anwalt oder Vormund für alles und jedes, was die Leute hier bewegte, und kaum etwas entging seinem Auge und Ohr oder ging nicht durch seine Hände. Geschichte des Quartiervereins blieb darum untrennbar verflochten mit Quartiergeschichte überhaupt.
Unermüdlich kämpfte man für eine Verbesserung der Postzustellung, für den durchgehenden Postbetrieb und den dritten täglichen Postgang. Man half mit bei der Suche nach einem neuen Postlokal und war glücklich, als das Posthalterehepaar Maag im Jahr 1948 den freundlichen Raum in der umgebauten Sennhütte beziehen konnte. Mit der Elektrifikation der Rechtsufrigen war unter Vernachlässigung Feldmeilens ein Vorortsverkehr bis Erlenbach und eine Schnellzugsverbindung nach Meilen geplant. Der Quartierverein protestierte gegen die rücksichtslosen Neuerungen und trat unermüdlich für Fahrplanverbesserungen ein. Die Bemühungen um die Zugänge zum neuen Bahnhof schliesslich endeten mit Krieg um die Passerelle, der auch der jüngeren Vereinsgeneration noch gegenwärtig sein dürfte.

Wille-Feier

Beherbergte Feldmeilen nicht einen der ersten Bürger unseres Landes? Der am 25. Januar 1925 verstorbene General Ulrich Wille kannte gute Beziehungen zum Dorfe. Aufgrund der persönlichen Initiative eines Anwohners befasste sich der Quartierverein mit der Frage einer Gedenkstätte. Man dachte an die Schaffung eines General Wille-Parkes, wo sich die Bevölkerung etwa zu patriotischen Feiern hätte versammeln können. Nachdem aber die Schweizerische Offiziersgesellschaft die Errichtung einer Gedenktafel an der Westfassade des Hauses zum Mariafeld beschlossen hatte, verzichtete der Quartierverein vorerst auf weitere Projekte. Am 3. August 1929 wurde die Gedenktafel an einer öffentlichen Feier im Vorhof des Hauses enthüllt. Gesang und Blasmusik umkränzten die Feier, und die von Heinrich Kuser senior gespendete Dekoration legte alle Ehre ein. Der Tag war sonnig und weihevoll. Im Zuge der Neubenennung der Strassen im Jahr 1951 wurde auf Antrag des Quartiervereins die alte Landstrasse auf Feldmeilemer Gebiet in General Wille-Strasse umbenannt.

Die Schriften des Quartiervereins berichten weiter über Bemühungen um einen Weg durch das Rossbachtobel, über Verbesserung der Strassenbeleuchtung, über lange Diskussionen um die Verbreiterung der Seestrasse und deren Linienführung beim Horn, um Verkehrsbeschränkungen auf der heutigen General Wille-Strasse – schon 1936 – und schliesslich über die Kehrrichtabfuhr in Feldmeilen. Heisse Köpfe gab es anfangs der Dreissigerjahre auch in den Diskussionen um die neue Fähre. Wäre nicht eine Verbindung von Feldmeilen nach Horgen kürzer und vernünftiger gewesen? Und die alle vier Jahre wiederkehrenden Gemeindewahlen endlich Gesprächsstoff genug boten um die Zahl und die Qualifikation der in die Behörde zu bestellenden Quartiervertreter.
Mit rund zweihundert Protokolleinträgen aber dürften die Fragen um Badanstalt und Strandbad Rekordbuchung aufweisen. Wie oft klagte man über Platzmangel oder über die ständige Verunreinigung der Seebucht durch Schwemmgut und Abfälle! Man erhielt schliesslich ein Floss, der Badwart bekam im Spritzenhäuschen einen schmalen Aufenthaltsraum mit einem Schalterfensterchen, und ein Stück Liegewiese konnte erworben werden. Es entstanden neue Projekte, die bald in den Schubladen wieder verschwanden, und mehrmals, bereits in den Vierzigerjahren, versprach der Gemeinderat Aufnahme einer neuen Anlage ins Bauprogramm. Einmal war die Rede von einem Strandbad mit Bootshaab, dann von einem Inselstrandbad. Das aufbrechende Eis der Seegfrörni im Frühjahr 1963 hat der alten Badi das Todesurteil gesprochen. Einige Zeit noch hielt sie sich an Krücken. Im Mai 1971 schliesslich konnte die heutige wohlgeratene Anlage eingeweiht werden, und der Protokollführer durfte in dieser Sache die Feder zur Seite legen.

... friedliche Bundesfeier

Nicht alles, was der Quartierverein unternahm, war Forderung und Streit um zu erreichende Dinge. Mit grosser Liebe nahm er sich der Bundesfeier in der Feldegganlage an, wo der Springbrunnen bengalisch beleuchtet und das Ufer mit brennenden Ziegerli illuminiert wurde. Es kam auch vor, dass der Präsident des Quartiervereins eine vaterländische Rede hielt. Später zog man hinauf zum Höhenfeuer am Eichholz. Und schliesslich darf das Schülerwettschwimmen nicht vergessen werden, das der Quartierverein seit seinem Bestehen, zuerst in grösseren Zeitabständen, später jährlich, mit grossem Fleiss organisierte.

Schule

Während mehr als einem Jahrzehnt aber war es die Schule, die der Quartierverein umsorgte und hütete wie ein eigenes Kind. Man unterstützte die beiden damaligen Lehrer Gottfried Kunz und Alfred Bürkli nach Kräften, wenn ungelegene Forderungen über die Zuteilung von Schülern und Klassen durch die Schulpflege gestellt wurden. Die unglückliche Trennung von Schulhaus und Spielplatz durch die alte Landstrasse wurde mit dem zunehmenden Strassenverkehr offensichtlich. Es war der Quartierverein, der, allerdings vergeblich, Land für eine neue Spielwiese suchte und im Jahr 1939 die Schulpflege bat, Boden für ein

späteres Schulhaus zu sichern. Gegen einen von der Schulpflege vorgeschlagenen Landkauf im Gebiet Schilt/Ländisch wehrten sich die Feldmeilemer entschieden. Man wollte den Kindern den langen Schulweg von Bünishofen oder vom Rossbach her nicht zumuten. Die Genugtuung war gross, als nach zähem Hin und Her die Gemeindeversammlung im Juli 1945 dem Kauf des heutigen Schulareals zustimmte, und als am 31. März 1947 gar der Schulhauskredit genehmigt war, kannte die Freude keine Grenzen. Da hat wohl kaum ein Feldner Stimmberechtigter in der Kirche gefehlt. Mit Autos und Brückenwagen wurden sie hergefahren. Unbestrittener Höhepunkt aber war die Schulhauseinweihung vom 8. und 9. Juli 1950. Das einzigartige Fest vollendete den Schulterschluss in der Wacht nach langjährigen vereinten Anstrengungen. Der Quartierverein war damals gut 25 Jahre alt. Das neue Schulhaus wurde Zentrum des Quartierlebens. Es entstanden bald ein Männerturnverein und eine Frauenturngruppe. Das Türmchen war wohl das Tüpfchen aufs i, und wenn man spottweise etwa in Kauf nehmen musste, man sei in Glöggliwilen daheim, so tat dies dem Stolz der Feldner keinen Abbruch. Das Geld für Uhr und Glocken wurde durch eine Gruppe initiativer Feldner gesammelt. Aber erst am 21. März 1966, nach einem nötigen Umbau des Türmchens, konnten die seit langem hochgezogenen Glocken auch läuten, und damit war die Feldner «Vize-Chile» perfekt. Noch gleichen Jahres wurden an einem Quartierfest Uhr und Glocken der Schulpflege zu treuen Handen übergeben. Ein Stück Quartiergeschichte fand damit seinen Abschluss.

Neuste Zeit

Und die Fünfziger- und Sechzigerjahre? Die Turnhalle im neuen Schulhaus eignete sich für Anlässe jeglicher Art gut. Da feierte man Quartierfeste, veranstaltete auch Konzerte und hielt Versammlungen ab. Neuzugezogene fanden hier Kontakt mit der eingesessenen Bevölkerung. Ganz besonders aber hatte sich der Quartierverein jetzt mit Problemen um das Wachstum Feldmeilens zu befassen. Da stand immer wieder die Rainstrasse auf der Traktandenliste, die Rebbergstrasse, der Ausbau der General Wille-Strasse, ein Trottoir hier, eines dort, eine unübersichtliche Strassenkreuzung musste saniert werden. Wiederholt hatten gemeinderätliche Sprecher Red und Antwort zu stehen über Kläranlage, Zonenplan und Bauordnung. Die grossen Bauprojekte im Tobel gaben zu ausgedehnten Diskussionen Anlass. Der Gemeinderat wurde mit Eingaben bestürmt.
Seit Bestehen eines eigenen Pfarrkreises hat es der Quartierverein nicht unterlassen, die einziehenden Pfarrherren im Rahmen einer kleinen Feier in der Wacht zu begrüssen. Man hat auch lebhaft teilgenommen an den Problemen um ein kirchliches Zentrum in Felmeilen und hat die Kirchenpflege in ihren Anliegen unterstützt. Mit Interesse wird gegenwärtig das Projekt eines reformierten Pfarrhauses im Feld verfolgt. Das Pro und Kontra um die Alusuisse hat im Frühjahr 1970 Quartier und Quartierverein zerrissen. Zeit heilt Wunden. Alltag und Vernunft und sicher auch die grossen Feste, die ein rühriger Präsident geschickt arrangierte, haben bittere Worte in Vergessenheit geraten lassen.

Fünfzigjahrfeier*

Mitten aus den Vorbereitungen zur Fünfzigjahrfeier wurde Präsident Max Faerber dahingerafft. In der Folge übernahm Vizepräsident Hans Früh die Steuerung des Vereinsschiffchens. So konnte nach einer Verschiebung die Fünfzigjahrfeier des Quartiervereins am 31. August 1974 im Schulhaus Feldmeilen doch noch stattfinden. Es wirkten mit ein beachtlicher Teil der Bevölkerung und alle Feldner Vereine. Man rückte sich wieder ein Stück näher. Manchem Neuzugezogenen wurde es damit erleichtert, in Feldmeilen Wurzeln zu schlagen. Der Gemeinderat in corpore rückte auf und übergab eine Jubiläumsspende von 2000 Franken für die Anschaffung von Spielgeräten im Bahiapark.

Fazit

Unnachgiebig und starrköpfig hat oft der Quartierverein in den vergangenen fünfzig Jahren seine Anliegen verteidigt und durchzusetzen versucht. Bittschreiben, Resolutionen und Proteste lagen auf den Amtstischen, und manch ein Hosenlupf wurde ausgetragen. Vielleicht hat die zähe Beharrlichkeit der Feldner auch etwa Unmut am Behördetisch verursacht, aber immer wieder durfte man freundliches Verständnis und grosszügiges Entgegenkommen seitens der Gemeindeobrigkeit erfahren.
Der Quartierverein zählt zu Beginn seines sechsten Dezenniums rund 500 Mitglieder. Was bleibt zu tun? Was jahrelang erkämpft wurde, ist heute da: Ein schönes, neues Strandbad, ein neuer Bahnhof, eine neue Post, schöne Schulhäuser und Kindergärten, eine neue Rebberg- und Ländischstrasse, die allerdings im Grünen enden, und viele neue Häuser. Aber eben, das ist's. Der Dampf gegen die Versteinerung, die Sorge um die Gestaltung des Quartiers und um die Erhaltung des Ländlichen, soweit es möglich ist, wird zur vordringlichsten Aufgabe des Quartiervereins gehören; denn er hat sich zum Ziel gesetzt, diesen Dorfteil lebenswert zu erhalten.

Präsidenten des Quartiervereins
1924–1974

1924 – 1931	Heinrich Pfenninger	gest. 1946
1931 – 1934	Walter Zürrer	gest. 1948
1934 – 1939	Alfred Bürkli	gest. 1959
1939 – 1950	Carl Stapfer	gest. 1971
1950 – 1961	Rudolf Rüegg	
1961 – 1968	Max Zaugg jun.	
1968 – 1970	Marcel Meyer	
1970 – 1974	Max Faerber	gest. 1974



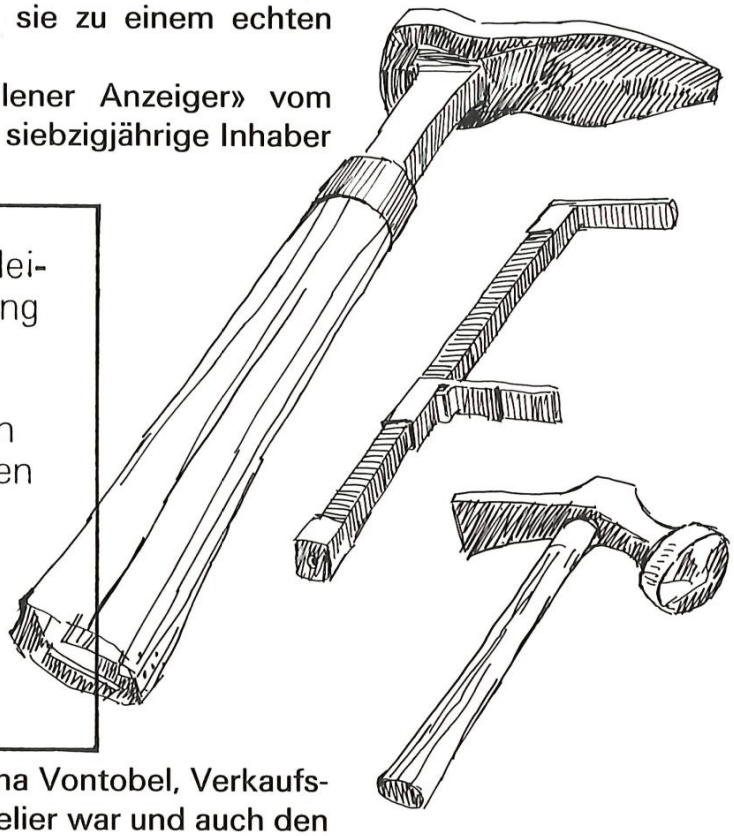
* Dieser Abschnitt sowie ein Teil des Schlussatzes sind einer Ergänzung des neuen Präsidenten Hans Früh entnommen.

Abschied von damals

Peter Kummer

Schuhmacher Willi Marti schloss seine Werkstatt

Meilens Einwohnerzahl hat eine Grösse ereicht, die das Dorf beinahe unpersönlich erscheinen liesse, läge es nicht in einer unverwechselbaren Landschaft und hätte es nicht einen so typisch gestalteten Kern im Gebiet von Kirche und Kirchgasse. Noch viel dörflicher und verträumter erscheinen uns aber Winkel, die etwas abseits des schon fast kleinstädtischen Kerns liegen. Zu ihnen gehört der Hüniweg, vor allem dort, wo das kleine Haus mit der Nummer 5 steht, das während über dreissig Jahren eine Schuhmacherwerkstatt beherbergte, wie sie zu einem echten Dorf gehört.
Mit einem schlichten Inserat im «Meilener Anzeiger» vom 13. Dezember 1974 hat der bisherige, fast siebzigjährige Inhaber seine Berufsaufgabe mitgeteilt:



Möchte den Einwohnern von Meilen und Umgebung die Mitteilung machen, dass ich meinen Beruf auf Ende Jahr aufgeben werde und möchte es nicht unterlassen zu danken, für das mir seit vielen Jahren geschenkte Vertrauen.

Mit bestem Gruss

W. Marti
Schuhmachermeister

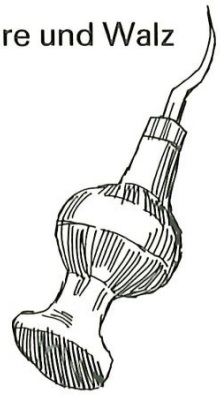
Das Lokal, das schon Nebenraum der Firma Vontobel, Verkaufslokal des Konsumvereins und Schneideratelier war und auch den «Maitlipfadi» zum Aufenthalt diente, ist seitdem, in einen Lagerraum verwandelt worden, und die Maschinen sind ins Alteisen gewandert. Da es also nicht so aussieht, als ob in absehbarer Zeit dort wieder ein Kleinhandwerker einziehen würde, und mit einem endgültigen Substanzverlust für dieses Quartier zumindest gerechnet werden muss, wollen wir Rückschau halten auf eine nun abgeschlossene Zeit.

Berufswahl

Eine Schuhmacherei wurde das Erdgeschoss des erwähnten Häuschens 1942, als Willi Marti sich selbständig machte und seine eigene Werkstatt eröffnete. Welches war sein Werdegang gewesen? Er war, zusammen mit vier Geschwistern, auf einem Bauernhof bei Frauenfeld herangewachsen – einen Hauch von Thurgauer Dialekt kann er auch heute noch nicht verleugnen. Ausser dem Bruder, der Vaters Hof übernahm, erlernten alle ein Handwerk. Die Berufswahl wurde jeweils im gegenseitigen Einvernehmen zwischen Vater und Sohn getroffen: Jeder von den

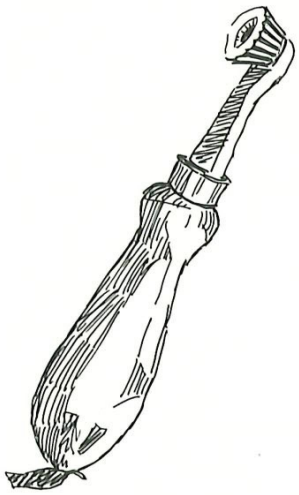
Jungen nannte Vorschläge, und der Vater bestimmte, was davon dem einzelnen am meisten diente: «Ich han mer halt gsäit: Ja, ich bi sowiso es bitzeli de Neschthocker gsii. Und dä hätts gheisse: ‹Ja, du chasch eigetlich Schuemacher wëërde. Das isch eigetlich am beschte für dich, das isch en Pruef, wo nie usgaht und wo mer immer bruuche tuet.› Und i ha dänn gfunde, ja, s'isch eigetlich richtig eso.» Auf die Frage, ob er auch nachträglich die damals getroffene Berufswahl nicht bereue, antwortete Meister Marti mit Entschiedenheit mehrmals: «Nei, gar nid!»

Lehre und Walz



Die Lehrzeit absolvierte Willi Marti in Frauenfeld; sie dauerte drei Jahre. Lehrlingslohn gab's damals fast keinen – «me isch eifach Lehrbueb gsi» –, aber da und dort ein Trinkgeld. Besass man an einem Samstag fünf bis sechs Franken – «das isch viil gsii» –, so jauchzte man fast vor Freude. Nach der Lehre ging es auf die Walz. Willi Marti arbeitete «im Thurgi usse a paar Orte», in Uster, Wetzikon – nie übrigens in einer Fabrik («das hetti nöd chöne») –, bis er 1927 nach Meilen kam und hier (einziger) Geselle von Meister Brupbacher an der Kirchgasse wurde. Wie anders seinerzeit die Verhältnisse waren, geht schon daraus hervor, dass es damals in Meilen ein halbes Dutzend Schuhmacherwerkstätten gab – bei einer Bevölkerungszahl, die immerhin kaum die Hälfte der heutigen ausmachte!

Wirkliche Schuh-Macher



Tatsächlich war damals ein Schuhmacher nicht vorwiegend ‹Flickschuster› wie heute, sondern er machte wirklich Schuhe; Martis eigener Lehrmeister verfertigte sogar «zmonetewiis» nichts anderes als neue Schuhe und hatte, da er sein Metier so gut beherrschte, Kunden bis Winterthur. Der Unterschied gegenüber heute lässt sich auf verschiedene Weise erklären. Zum einen befriedigten die meisten der industriell hergestellten Schuhe weder hinsichtlich Material noch Verarbeitung (oft waren sie geschraubt). Zum andern zählte aber gerade Qualität und Dauerhaftigkeit bei vielen Kunden viel mehr als heute; ein Schuh hatte in erster Linie «währschaft» und nicht modisch zu sein. Besonders Handwerker argumentierten etwa: «Ich möcht nöd so en hëërgschlinggete Schue; ich möcht no en Schue ha, wo passt und wo me chan laufe drin.» Und es gab damals nicht nur mehr Handwerker, die so dachten; sie hielten auch entsprechend zusammen. Reparaturen gab es trotzalledem mehr als heute, denn man warf Schadhaftes ganz allgemein nicht so schnell weg, wie man das in jüngster Vergangenheit bedenkenlos getan hat, und schadhaft wurden die Schuhe vor dem Aufkommen der Gummisohlen sehr schnell, umso mehr, als ‹Schusters Rappen› noch gebraucht wurden!

Zeiteinteilung

Willi Marti hat die gesamte Entwicklung von damals bis heute miterlebt; sie war noch im Gange, als er 1942 sein eigenes Geschäft eröffnete. Anfänglich war der Anteil der Zeit, die er für die Herstellung ganzer Schuhe verwendete, noch recht hoch. Wie er erzählt, hat er Schuhe jeweils in der ersten Wochenhälfte verfertigt, während die zweite für Kundenarbeit, also Reparaturen,

reserviert war. Selber machte er vor allem Sportschuhe und – während des Zweiten Weltkrieges (wenn er nicht gerade selber im Dienst, und die Werkstatt geschlossen war) – Militärschuhe; «für mich han ich d'Schue immer sälber gmacht, au für d'Frau und de Bueb». Damenschuhe erforderten etwa einen Tag Zeit, für Herrenschuhe brauchte er anderthalb Tage. Gestört werden durfte man dabei aber kaum: «Ich ha dänn natüerli müese drauf.» Wenn er gegen Ende der Woche in Bedrängnis geriet, kam ihm seine Frau helfen: sie übernahm die Bedienung der Kundschaft, sie putzte die Schuhe und führte Rechnung.

Probleme des Schuhmacherberufes

Der tiefste Einschnitt in der Entwicklung zur fast reinen Reparaturarbeit erfolgte in den Krisenjahren, als fast niemand mehr die hohen Preise selbstverfertigter Schuhe zahlen konnte. Darunter hat das Schuhmacherhandwerk doppelt gelitten: Nicht nur wurde die Arbeit an sich weniger attraktiv, es bot sich auch weniger Gelegenheit, das Handwerk von Grund auf zu erlernen. «Früener isch natüerlich s'Handwerk scho na chli schöner gsi, weder das es hüt isch.» Meister Marti weiss auch zusätzlich zu begründen, warum für die Jungen, die vor der Berufswahl stehen, in letzter Zeit keine grosse Nachfrage nach diesem Beruf bestand. Abgesehen davon, dass handwerkliche Berufe ganz allgemein nicht hoch im Kurs standen, war es die lange Arbeitszeit bis mindestens zum üblichen Ladenschluss («Mengmol het me halt wol oder übel müese z'Abig lenger schaffe, bis me's gha het.») und das ‹unternehmerische Risiko›: «Me hät uf eigeni Rächnig müese



schaffe, me hät sälber müese luege, das me zur Sach cho isch. Wä me nüüt gschafft hät, hät me halt nüüt gha.» Im ganzen ist Willi Marti – gerade auch angesichts der gegenwärtigen Rezession – doch optimistisch: «Ich glaub, es chunt wider e mal dezue, das menge Vater säit zu sine Chind: ‹Tüend ihr wider e mol en Pruef lehre, statt immer bloss i d'Schuele schpringe.›» Handwerker brauchen wir nämlich immer, und in Meilen wäre mehr als genug Arbeit vorhanden – wieviel, das hängt auch beim Schuhmacher von der Höhe der Selbstkosten ab.

Persönliches Glück

Für Meister Marti persönlich ist es allerdings ganz selbstverständlich, dass ein anderer Beruf gar nicht in Frage gekommen wäre. Er hätte es «komisch» gefunden, in einer Fabrik mit zugewiesener Arbeit und im Akkord tätig zu sein. Er wollte frei sein in der Einteilung des Tages; er wollte selber Ausmass und Rhythmus der Arbeit sowie – soweit möglich – die Höhe des Verdienstes bestimmen. Dass jeder Beruf auch Schattenseiten hat, ist für Meister Marti so selbstverständlich, dass er darauf nicht näher eingehen will. Seine Haltung fasst er mit einem Zitat von Christian Fürchtegott Gellert zusammen: «Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last. So isch es.»

Werkzeuge

Der genügsamen Grundhaltung entspricht auch das schmale handwerkliche Instrumentarium. Ursprünglich waren es nur ein paar einfache Werkzeuge: Raspel, Messer, Hammer, Beschlagstock, Ahle, Zange, und alles ging von Hand: zuschneiden, an-



formen, über den Leist schlagen, zuklopfen und «mit de Raschple s'Vorig abschtosse». Während der Zeit der Selbständigkeit gehörten sodann zwei Nähmaschinen und je eine Walz- und Ausputzmaschine dazu. Fast mit einem Anflug des Bedauerns kommentiert Willi Marti, mit weniger sei es nicht gegangen wegen der industriellen Konkurrenz.

Lob des Kleinhandwerks

Eigentlich war das schon eine Abkehr vom Ideal des ganz auf sich selbst gestellten Kleinhandwerkers, der, allein in seiner Bude, ohne Kollegen – Schuhmacher Marti hat auch nie einen Lehrling gehabt – sich wirklich seinem Hand-Werk widmet. Sein berufliches Leben verlief so ohne grosse Höhepunkte – sie waren eigentlich auch gar nicht nötig. Abwechslung brachten die verschiedenen, meist dankbaren Kunden, von denen einige ihm vierzig Jahre die Treue gehalten haben, und hie und da Schulklassen, die zuschauen kamen. Tatsächlich: Kinder können sich nirgends ein so gutes Bild menschlicher Betätigung machen wie auf einem Bauernhof oder eben beim Kleinhandwerker: «Me gseeht jedes Bitzeli, wie-n-er schafft.» Und Marti fährt fort: «I has amel na gëërn gmacht und dene Chinde öppis verzellt. Und si händ gëërn zueglueget. De Chlihandwerker isch immer en gwüsse Aaziehigspunkt. Es isch eifach öppis, wo zum Dorf ghööre tuet, wi's halt früener gsii isch.»
Unser Dorf ist mit dem Eingehen der zweitletzten Schuhmacherei wirklich um etwas Wesentliches ärmer geworden. Ob es in einer Zeit, da sich in Flandern auf eine ausgeschriebene Schäferstelle zweihundert Bewerber gemeldet haben, in Meilen nicht doch noch möglich wäre, einen nostalgischen Beruf wieder vermehrt zum Leben zu erwecken?



Fritz
Schwarzenbach

Meilemer Erinnerungen vom Anfang unseres Jahrhunderts

(Dr. Fritz Schwarzenbach, geboren 1894, ist in der 1898 erstellten Fabrik für alkoholfreie Weine oberhalb des Bahnhofs Meilen – im heutigen Altbau der Produktion AG – aufgewachsen. Die 1. Klasse besuchte er 1901.)

Der Schulweg

Von der Fabrik zum Bahnübergang (der heutigen Unterführung), die Kirchgasse hinunter und beim Blumental links zum alten Schulhaus (wo heute der Ladentrakt des Werkgebäudes steht) – für den Erwachsenen ein kurzer Weg – für den Erstklässler lang genug für allerlei Erlebnisse.

Der «Kreuzplatz» (beim Rothuus) wurde durch eine elektrische Bogenlampe beleuchtet. Manchmal trafen wir dort den Elektriker an der Arbeit; mit einer Kurbel holte er die an einem dünnen Drahtseil hängende Lampe herunter, um die runden Kohlenstifte zu ersetzen. Die Reste der Kohlen landeten oft im Strassengraben, für uns ein herrliches Zeichenmaterial, um Haus- und Gartenmauern mit schwarzen Strichen zu verzieren.

Ein andermal war Metzger Grimm am Schweineschlachten, in der warmen Jahreszeit neben dem Haus, gerade über dem damals noch offenen Dorfbach. Ein Schlag mit der verkehrten Axt auf die Stirn betäubte oder tötete das Tier. Dann wurde es auf einen Schragen gelegt. Der Metzger öffnete mit einem Messer die Halsschlagader und liess das Blut in einen Kessel strömen. Mit einem Holzstab wurde es stetig gerührt, um das Gerinnen zu verhindern. Dann wurde das Schwein in einer Stande im heissen, mit Kolophonium versetzten Wasser gebrüht. Mit einem Schaber entfernten die Gesellen die Borsten.

Bei der Brücke hatte ich auch meine erste Begegnung mit einem Toten. Als ich an einem Spätherbstmorgen zur Schule ging, bemerkte ich eine Ansammlung von Leuten auf der Brücke, die ins Wasser hinunterschauten. Im etwas tiefern Wasser lag ein Mann, der in der Nacht über das niedrige Steingeländer gestürzt war. Ein Erlebnis, das mich lange nicht einschlafen liess.

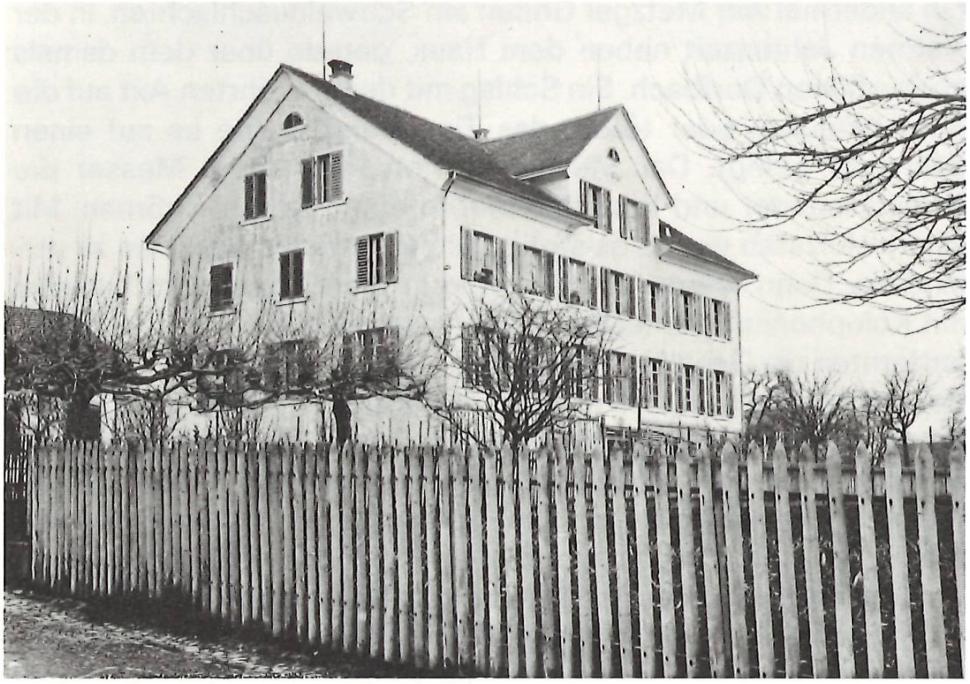
Im Spezereiladen von Herrn Reichling holten wir jeweils das Petrol für die Lampen im Haus. Wenig später kam dann die elektrische Beleuchtung mit Kohlenfadenbirnen. Einmal brachte der Vater drei Birnen, die viel heller leuchteten. Die Freude war aber kurz, beim ersten Abstauben der Lampe brach der dünne Glühfaden; auch die andern beiden hatten kein langes Leben, und für längere Zeit kamen wieder die Kohlenfadenbirnen zu ihrem Recht.

Beim Bäckermeister Steiger holten wir die Vierpfünder-Kopfbrote. Hier erlebte ich schon die Geldentwertung: erst 54 Rappen für die zwei Kilo, im folgenden Jahr 56, später 60, 64 Rappen.

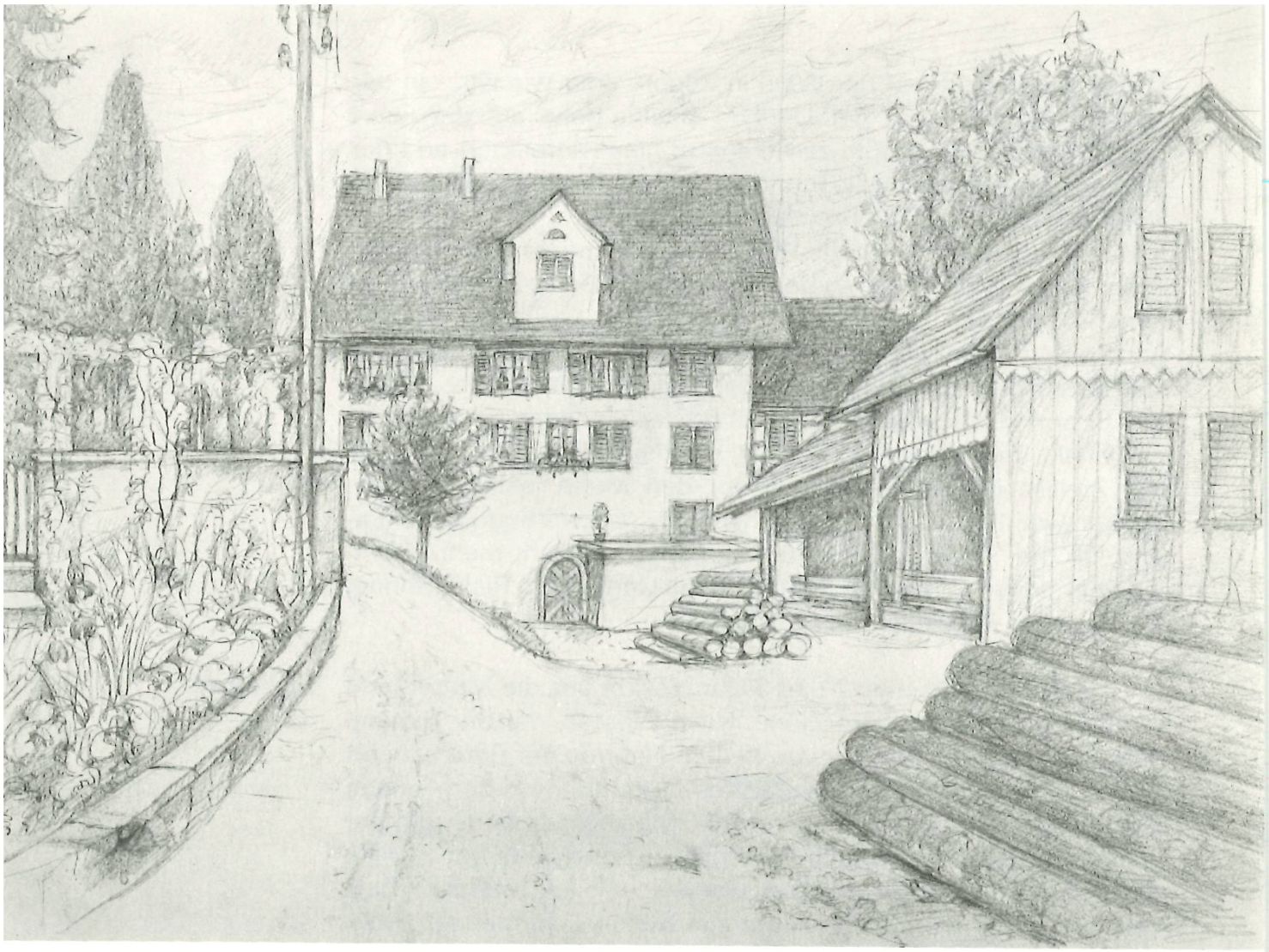
Beim Schuhmacher Brupbacher liessen wir uns jeweils die Schuhe anmessen, wenn wieder ein Paar zu klein geworden und kein Paar mehr zum Nachtragen vom ältern Bruder her vorhanden war. Vor dem Blumental stand oft Albert Brupbacher, der dicke Wirt, den wir bei den Feuerwehrübungen als Kommandant mit einem roten Helmbusch bewunderten. Ob der Lämmlischeune trat im Vorwinter während einiger Tage die «Dampfbrennerei» in Aktion. Trauben- und Obsttrester wurden gebrannt, und in dünnem Strahl floss der Schnaps auf der Seite in ein verzinntes Kupfergefäss. Der eine und andere der Schüler tunkte im Vorbeigehen den Zeigefinger hinein und kostete das gebrannte Wasser.

In der Schule

Vor dem Schulhaus mit seinen drei Schulzimmern stand ein Brunnen mit einem Sandsteintrog, auf dessen Rand wir vor der Schule oder in der Pause die Schiefergriffel durch sorgsames Schleifen spitzten. Noch sehe ich das Schulzimmer vor mir: niedrig, auf drei Seiten Fenster, ein Eisenofen in der Nähe der Türe, in einer Ecke der Papierkorb, hinter der freistehenden Wandtafel ein flacher offener Spucknapf mit Sägemehl, an der Wand ein blechernes Wassergefäss mit einem Becken. Drehte man den Auslauf, floss das Wasser heraus. Die Bankreihen stiessen auf beiden Seiten an die Aussenwand, die Zwischengänge waren schmal.
1901 trat ich in die erste Klasse ein, bis zum Silvester stimmte die Klasse so mit der Jahrzahl überein. Eine Photographie der Abteilung von Alfred Egli zeigt 63 Schüler der ersten, zweiten und der halben dritten Klasse. Zum Glück waren nur während weniger Stunden alle drei Klassen gleichzeitig beieinander. Alfred Egli war ein ruhiger Lehrer, der uns mit viel Geduld die Anfänge des Lesens, Schreibens und Rechnens beibrachte. Ein kleines Erlebnis ist mir noch geblieben. Als wir von der Familie sprachen, von Vater und Mutter, den Grosseltern, Onkeln und Tanten, Vettern und Basen, zeigte er auf mich und auf ein Mädchen: «Da, de Fritz und s Berti sind Vetter und Bäsi.» Erstaunt schaute ich zu ihr hin-



Primarschulhaus Dorf, 1904, von der Seeseite.



Die Obermühle, Skizze nach einem alten Ölbild.

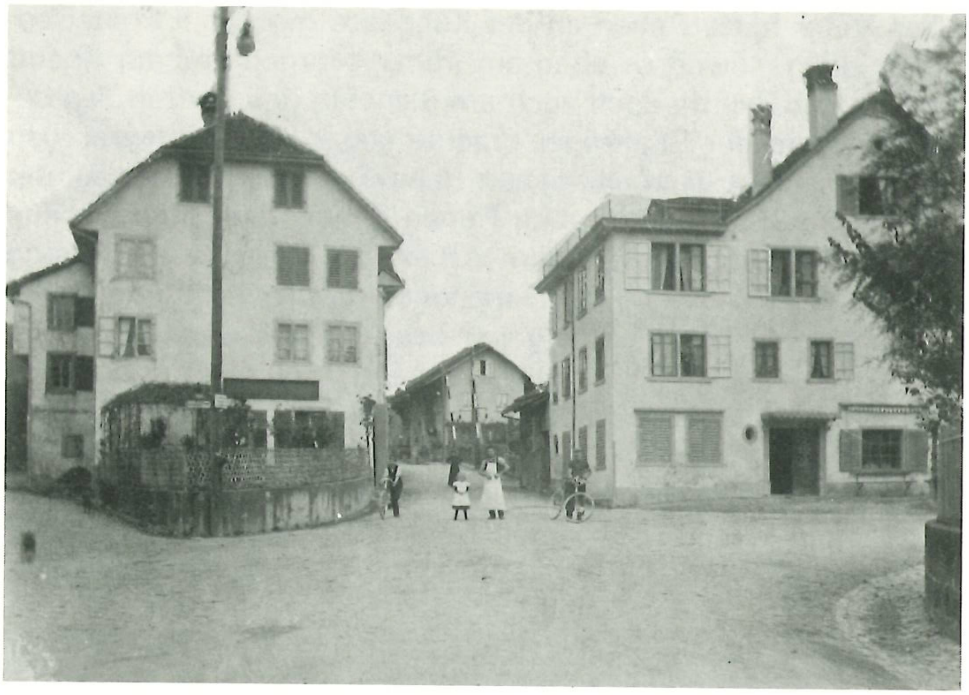
über. Natürlich war ich schon oft beim Onkel und der Tante im Rosengarten gewesen, am liebsten anfangs Herbst, wenn die Zuckerbirnen am grossen Baum im Garten reiften, aber an die Verwandtschaft von uns Kindern hatte ich nie gedacht.
Ebenso viele Schüler waren wir in der Abteilung von Emil Brennwald mit der andern Hälfte der dritten und der ganzen vierten und fünften Klasse. Meist waren alle Klassen beieinander. Emil Brennwald führte ein strenges Regiment – begreiflich, denn wenn er eine Klasse unterrichtete, hatte er mit Auge und Ohr gleichzeitig die andern beiden zu überwachen. Die Rechenaufgaben korrigierten wir zum grossen Teil gegenseitig, ebenso die meisten Diktate. Die Aufsätze aber sah er selber alle durch und korrigierte sie sorgfältig. Daneben leitete er den Männerchor und war im Winter Regisseur und Schauspieler bei der Theatergesellschaft. Schillers «Wilhlem Tell» und «Die Räuber» wurden während jener Jahre im Löwen aufgeführt. Ich hatte Mühe, mich damit abzufinden, dass mein Lehrer, den ich hoch achtete, in den beiden Stücken gerade die Scheusale – den Gessler und den Franz Moor – spielte. In den Hauptproben füllten die Schüler den Saal. Bei den weitern Vorstellungen warteten wir draussen, bis die ersten Szenen vorbei waren. War der Saal nur schwach besetzt, füllten wir ihn, natürlich ohne Eintritt, nachher auf.
Was blieb von den Schulreisen in der Erinnerung zurück? Der

Kaffee mit Weggli auf der Waid in Zürich; oder wie wir – in der zweiten Klasse – mit der Uerikon–Bauma-Bahn auf der Fahrt nach Bäretswil die Köpfe zum Fenster hinausstreckten und der Luftzug dabei dem Luisli Wunderli den weissen Strohhut vom Kopf riss. Erschrocken schauten wir ihm nach.
In der vierten Klasse, auf der Rückfahrt vom Zugersee, waren wir, etwa 10 Mädchen und Buben mit zwei oder drei Müttern, in einem Abteil mit 16 Plätzen. Die Türe an der Stirnseite des Wagens stand offen, als wir in den Albistunnel einfuhren. Da füllte sich das Abteil mit Rauch, und wir konnten kaum mehr atmen. Wir Buben versuchten, die Türe zu schliessen, doch sie war oben eingehakt und wir waren zu klein, um den Fallhacken zu heben. Wir hielten die Taschentücher vor den Mund, einige schrien, Mütter weinten ... Warum wir nicht ins rückwärtige Abteil gingen, ob die Türe geschlossen war, weiss ich nicht mehr. Wenn ich aber heute an das Rauchvergiftungs-Unglück im Rickentunnel denke, muss ich sagen, wir hatten Glück.

Es brennt!

In einer Nacht zwischen 2 und 3 Uhr weckte uns die Mutter, und wir stiegen auf die obere Zinne. Nach Westen war der Himmel unheimlich rot, und immer von neuem flammte die Röte auf und wurde schwächer. Ein Brandstifter hatte in Herrliberg einige Scheunen angezündet; immer wenn eine recht brannte, ging er weiter zu einer neuen. Auch die Meilener Feuerwehr war zu Hilfe gerufen worden, auch der Vater war dort. Als ich wieder im Bett war, schreckte ich immer wieder aus wilden Träumen auf. Während der folgenden Woche zogen bewaffnete Feuerwehrmänner die ganze Nacht durch das Berggebiet, bis Bericht kam, der Täter sei erwischt worden.
In der 6. Klasse war ich mit dem Vater und dem ältern Bruder von morgens 5 Uhr an beim Kirschenpflücken auf einem unserer vier Kirschbäume ob der Allmendstrasse. Plötzlich rief der Vater: «Da brännts au ghöörig». Aus dem Bretterschopf der Möbelfabrik Leuzinger an der «Chueretegass» (heute Rosengartenstrasse) stieg eine 10–15 Meter hohe Feuerwand ganz gerade gegen den Himmel empor. Der Vater eilte heim, um die Uniform zu holen, der Bruder folgte ihm und weckte bald mit dem Feuerhorn, das wir sonst nur bei Alarmübungen benützen durften, die Nachbarschaft. Ich blieb auf dem Baum, gebannt vom schaurig-schönen Schauspiel und vom Knattern der Balken und Bretter, bis endlich der erste Wasserstrahl Dampfwolken aufsteigen liess. Bald sanken die Flammen zusammen, nur noch Rauch und Dampf kündeten von der Zerstörung.
Im folgenden Jahr brannte ein Haus ob dem Sternen in einem verwinkelten Quartier von aneinandergebauten Häusern. Rasch war ich in der Nähe. Aus einigen Fenstern sah man Flammen züngeln und Rauchwolken aufsteigen, für mich fast eine Enttäuschung nach den hohen Flammen vom Jahr vorher. Doch war dieser Brand weitaus gefährlicher und schwerer zu bekämpfen: im Anfang waren auch Menschen in Gefahr, denen die Flucht durch Flammen oder Rauch abgeschnitten war und die über Leitern gerettet werden mussten.

Der Kreuzplatz um die Jahrhundertwende.



Harmloser und für uns eine willkommene Unterhaltung waren Feuerwehrübungen am Schulhaus. An einem der Fenster wurde eine geschlossene Rutschbahn in Form eines grossen Leinwandschlauches befestigt – voll Vergnügen rutschten wir mit dem nötigen Lärm rasch hintereinander hinunter – kräftige Männerhände nahmen uns unten in Empfang und stellten uns auf die Beine.

Der erste Zeppelin

Im Juni 1908 pflückte ich an einem schulfreien Nachmittag Kirschen. Dabei entdeckte ich plötzlich etwas Grosses, Weisses über dem Zimmerberg, das, wie mir schien, nur mühsam vorwärts kam. Ein Ballon? Er bewegte sich etwas hin und her, kam dann gerade über die Au bis Mitte See und drehte ab Richtung Zürich. Nun sah ich das Luftschiff in seiner ganzen Länge. Es war der erste grössere Flug des vom Grafen Zeppelin in Friedrichshafen gebauten lenkbaren Luftballons. Wenige Wochen später unternahm er einen neuen Flug nach Köln und Berlin. Auf dem Heimflug musste er bei Echterdingen, südlich von Stuttgart, wegen eines Gewitters notlanden – dabei verbrannte das Luftschiff. Geldsammlungen in Deutschland und in der Schweiz brachten in kurzer Zeit die Mittel für einen neuen Zeppelin zusammen.

Das erste Flugmeeting in Dübendorf

Vier Jahre später strömte eine unzählbare Menschenmenge nach Dübendorf. Die Schulen wurden eingestellt. Auf dem Trittbrett eines der vollgestopften Extrazüge fuhr ich von Zürich nach Dübendorf. Drei Flugzeuge sollten starten. Das erste kam wegen eines Defektes bei einem Versuch am Vortag nicht dazu. Pilot Häfeli aus Thun startete, doch kam er nicht vom Boden weg und landete im Ried vor dem Greifensee. Dem Franzosen Legagneux gelang ein guter Flug über die Stadt hinweg nach Luzern; bei der Rückkehr empfing ihn ein vieltausendfacher Beifall. Mein Freund Ernst Wachter besitzt heute noch eine Ansichtskarte mit der Unterschrift des Fliegers, die er erhielt, als er dessen Auto nachrannte, das wegen der Menge nur langsam vorwärts kam.

Rebarbeit

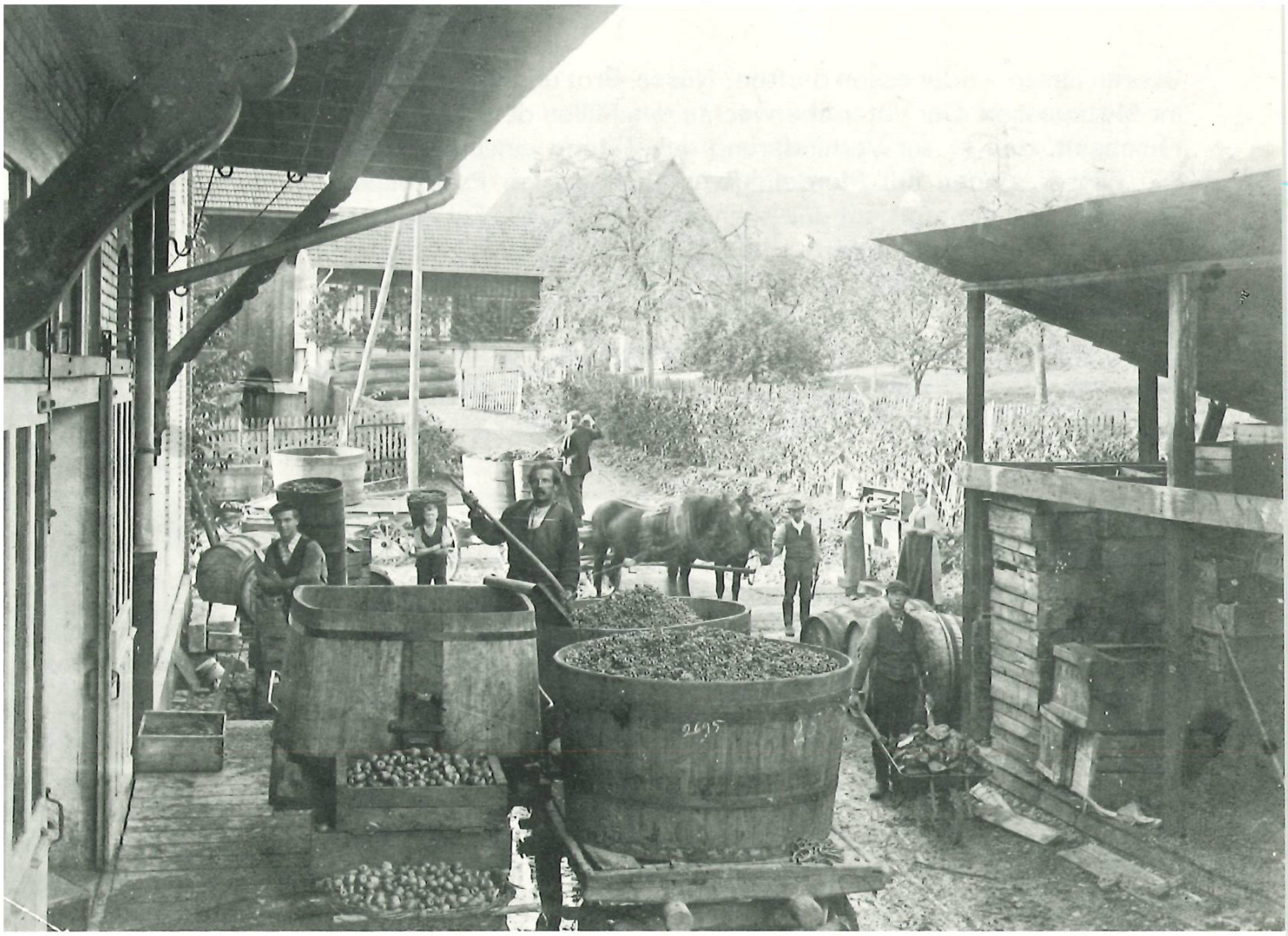
Mein Vater hatte Reben an der Kühgasse gekauft – Freizeitbeschäftigung, soweit es eben am frühen Morgen und am Abend Freizeit gab, wurde doch auch am Samstag den ganzen Tag gearbeitet, und der Briefträger brachte sogar am Sonntagmorgen die Postsachen. Zum elterlichen Heimwesen der Mutter auf der andern Seeseite hatten auch Reben gehört; hier fand sie nun eine Fortsetzung ihrer frühern Arbeit. So lernten wir frühzeitig einiges vom Rebwerk, denn manches davon war Kinderarbeit. Das erste im frühen Frühling war das Aufschneiden der die Reben am Stickel festhaltenden Strohbänder mit einer gebogenen Klinge; ihm folgte das «Respen», das Zusammenlesen der weggeschnittenen Zweige (mit den «Respiwellen» heizten wir im Winter den Kachelofen). Nach dem «Stickeln», dem Spitzen und Ersetzen der unten verfaulten Rebstickel, lasen wir die abgeschlagenen Stickelspitzen als Brennmaterial für den Waschkessel auf.

Doch gab es immer wieder Ruhepausen, in denen wir das Bächlein stauten, das neben der Strasse, damals noch ein grüner Feldweg, floss. An flachern Stellen suchten wir Molchlarven und brachten sie in unsere Weiher. Am steilen Hang kannten wir die drei Stellen mit wohlriechenden Veilchen, am obern Rand die zwei Stöcke mit weissen Veilchen. Jeden Frühling waren wir gespannt, ob alle wieder blühen würden.

Das Jäten schätzten wir nicht. Das «Vögelichruut» liess sich leicht ausreissen, das ging noch an, aber Spitzgras und «Rootbuggle» mit den zähen Wurzeln schätzten wir gar nicht. Später erhielten wir einen Scharrer oder eine dreieckige Haue (Hacke), nun kamen wir rascher vorwärts. Dafür wurden uns mehr «Stege» (ein Steg ist der Raum zwischen zwei Rebreihen) zugeteilt, denn mit Akkordarbeit war unser Eifer grösser als bei der Stundenarbeit. Wären nur die Kammerwege, die Gehwege zwischen zwei «Kammern» (von 10–12 Stegen) nicht gewesen, denn dort war der Boden festgetreten und das Unkraut zäher.

Dafür wussten wir im Herbst, an welcher Rebe die ersten Trauben reiften, wo die Räuschlingtrauben zuerst gelbbraun und am süssesten waren, und kannten die beiden Reben mit roten Trauben (Tokayer), die Klevnerstöcke mit den kleinen, aber süssen blauen Beeren. Bei der Weinlese waren die Kurzstieler mit ihren oft eingeklemmten und leicht faulenden Trauben nicht beliebt, und die grossbeerigen blauen, aber sauren «Erlebacher» kamen nur in Frage, wenn keine andern mehr zu finden und sie gehörig reif waren. Meist liess man sie nach der Ernte der weissen noch ein bis zwei Wochen ausreifen. Beim Nachbarn auf der andern Seite der Kühgasse wurden sie als Hecke an Drähten gezogen und, um Vorübergehende vom Naschen abzuhalten, mit Kalkmilch bespritzt.

War die Weinlese am Hang vorüber, so kam die Zeit des «Süchelns». Wir Buben aus der Nachbarschaft durchstreiften einzeln oder in kleinen Gruppen die eigenen und die fremden Rebberge und suchten im dichten Laub versteckte, übersehene Trauben. Sie schmeckten doppelt süss, hatten sie doch länger die Herbstsonne genossen und waren mit Suchen verdient.



Traubenanlieferung in der Meilener Fabrik zur Herstellung alkoholfreier Weine, etwa 1910, Sammlung Dr. Schwarzenbach.

Herbst in der «Weinfabrik»

Herrlich war für uns Buben der Herbst in der Fabrik. Zwar konnten wir in den ersten Tagen des Herbstbetriebes oft lange nicht einschlafen, denn neben der Wohnung waren zwei oder drei Birnenmühlen häufig bis Mitternacht oder gar die ganze Nacht in Betrieb. Neben dem Gebäude häuften sich in offenen Verschlägen in guten Jahren Äpfel und Birnen, die letzten kamen oft erst im November oder gar Dezember zur Verarbeitung. Wir lernten bald die essbaren darunter kennen.

Während der Weinernte stauten sich vom späten Vormittag an bis in die Nacht hinein die Wagen mit Standen voll Trauben ob der Fabrik; bis das Gut gewogen, abgeladen und die Öchsligrade an einer Probe bestimmt waren, pickten wir beim Ausladen die besten Beeren heraus und halfen als Gegenleistung mit, wo unsere Kräfte ausreichten. Um 1909 herum durften die Tessinertrauben wegen der Reblausgefahr nicht offen in den Kanton Zürich geführt werden. Sie kamen mit der Südostbahn nach Rapperswil, dort halfen wir, sie in Fässer umzuladen. 1908 durfte ich mit dem Vater für drei Tage an die Weinlese im Veltlin. Mit der Bahn fuhren wir nach Samaden, von dort ging es zu Fuss weiter über den Berninapass (die Bahn war eben im Bau) bis Poschiavo, von dort mit dem Zug nach Tirano und Bianzone, wo ein Engadiner Weinhändler seine Rebberge hatte. Dort half ich den Italienern beim Traubenschneiden und wunderte mich, dass sie keine

Beeren assen – oder essen durften? Nüsse, Brot und Wein waren ihr Mittagessen. Der Vater überwachte das Füllen der Fässer mit Frischsaft, den er zur Verhinderung der Gärung einschwefelte. Die Fässer gingen mit Pferdefuhrwerken über den Pass nach Samaden und von dort mit der Bahn nach Meilen. Die Fabrik verkaufte damals nicht einfach roten oder weissen Traubensaft, sondern Meilener, Veltliner, Hallauer, Rotenberger aus dem Tessin und Walliser.
Zeitweise wurde auch Orangensaft, Himbeer- und Heidelbeersaft gepresst. Standen die Eisenbahnwagen mit den Früchten oder Beeren in Holzbottichen an der Rampe, so nahmen wir «Stichproben».

Die ersten Ski

An der Weihnacht 1906 erhielten mein älterer Bruder und ich zusammen ein Paar Ski. Auch der Vater schaffte sich ein Paar an. An einem sanft auslaufenden Hang ob der Allmend probierten wir sie aus. Dort tummelten sich schon Kameraden auf Fassdauben. Abwechselnd schnallten wir die Bretter an und fuhren hinunter, schon das erstemal ohne Sturz. Kühner geworden probierten wir eine steilere Bahn – nun endete die Fahrt hie und da vorzeitig. Mein Lehrer stand auch das erstemal auf den Ski. Die rechte Hand auf den Stock gestützt (zu den Ski gehörte damals nur *ein* Stock), in der linken eine Anleitung zum Skilauf, studierte er das Rezeptbuch längere Zeit, bevor er den ersten Versuch wagte.
Ein paar Tage später ging es schlimmer. Der Bruder mit Vaters Ski, ich mit den kurzen zogen wir den Berg hinan bis zum Hang zwischen Bergschulhaus und Bezibühl. Dort schnallten wir sie an unsere Werktagsschuhe, den Absatzriemen der einfachen Huitfeldbindung befestigten wir mit einer Schnur am Fuss. Doch der Schnee war pappig, an den Laufflächen klebten ganze Klumpen, alles Stampfen und Wegschlagen nützte nichts, bei den nächsten Schritten klebte neuer dran. Schuhe und Strümpfe waren durchnässt, bald hatten wir einen richtigen «Chuenagel» an den Zehen und trugen die Bretter schlotternd heim. Wir hörten dann, mit Paraffin könne man das Kleben verhindern; so rieben wir die Gleitflächen künftig mit Kerzenstummeln ein.

Fastnacht

An der «Herrenfastnacht», eine Woche vor der eigentlichen Fastnacht, knallte es überall. Wer noch eine alte Pistole mit Zündhütchen hatte, lud sie mit Jagdpulver, presste mit einem Stöpsel Papier in den Lauf und feuerte, bis das Pulver ausging. Da und dort fanden sich in den Häusern noch alte Mörser, die an diesem Tag hervorgeholt wurden. Mein Freund Ernst Wachter im Feld und ich besassen keines dieser Knallinstrumente, glaubten aber als Schüler der dritten Sekundarklasse und Kadetten nicht hintanstehen zu müssen. In der Werkstätte der Fabrik fanden sich in der Abfallkiste Abschnitte von Wasserleitungsröhren verschiedener Kaliber; eine aufgeschraubte Abschlussmuffe ins Gewinde drehen, davor ein Zündloch bohren war keine besondere Kunst – das Geschützrohr war fertig und wurde auf einem Holzklotz montiert. Zur Sicherheit fabrizierten wir grad mehr als



Das Dorf vom Allmendrain aus, um 1914.

ein Rohr und kauften ein halbes Pfund Sprengpulver sowie zwei Meter Zündschnur. In Wachters Reben ob dem Bahnhof Herrliberg traten unsere Geschütze in Aktion. Ins passende Kaliber schoben wir gelegentlich eine mit einer alten Kugelzange selbstgegossene Bleikugel, schauten, ob kein Boot in der Gefahrenzone fuhr, und beobachteten mit Spannung, wie weit draussen im See sie einschlug. War die Ladung zu stark, zersprang gelegentlich ein Rohr, doch war ja Ersatz da und wir stets in genügender Deckung. – Kein Wunder, dass wir beide später bei der Artillerie landeten.

Am Dienstag drauf war Kinderfastnacht mit Umzug durchs Dorf, die Mütter sorgten schon Wochen vorher für entsprechende Kleider, zweimal zog ich mit Theodor Marty als Zürcher Landsknecht mit. Der Zug endete im «Löwen» bei Kaffee, Fasnachtsküchlein und Tanzversuchen.

Am Sonntag und Montag drauf folgte die Fastnacht der Grossen. Vor zwei Uhr sammelten wir uns vor dem «Schützenhaus» und warteten gespannt auf das Herausstürmen der roten «Lachner» oder «Rollenhunde» mit der grimmigen hölzernen Larve dem breiten Grist mit den vielen Schellen und dem Stecken mit der aufgeblasenen Schweinsblase zum Dreinschlagen. Hörten wir sie die Treppe herunterkommen, machten wir uns sprungbereit, um schleunigst in Sicherheit zu kommen. Hinter dem Hag der Wiese von Herrn Hüni fühlten wir uns geschützt, denn der beschränkten Sicht hinter der Larve wegen verfolgten sie uns nur ungern über Hindernisse hinweg. Einmal aber wurden wir enttäuscht: Als wir über den Hag klettern wollten, war die Röhre oben auf der gan-

zen Länge mit gelber «Karrensalbe» (Schmierfett für die Wagenachsen) bestrichen! Die «Dominos» mit ihren violetten oder roten Mänteln schätzten wir dagegen sehr, teilten sie doch «Feuersteine» aus.
Die 6. Primarklasse sorgte für das Fastnachtsfeuer am Seeplatz und für Feuerwerk. Die Arbeit wurde geteilt, die einen erbettelten bei den Bauern und Rebleuten «Bürdeli» und speicherten sie im Zigerligestell der «Lämmlischeune», den andern lag die Mittelbeschaffung für das Feuerwerk ob. Eine vom Vorjahr überlieferte Liste der Geldgeber diente als Grundlage. Als erster kam Herr Wunderli von der Gerbe an die Reihe, der Fr. 10.– schenkte, dann sein Namensvetter in der Spar- und Leihkasse mit Fr. 5.– ... am Schluss waren es über Fr. 60.–. Alles wurde säuberlich notiert bis zum Fünfer und den Räpplern hinunter. Am Samstag wurde das Holz mit Handkarren auf den Seeplatz geführt, zwei Männer schichteten es um die gestiftete Tanne herum auf, und der im Höochlig fabrizierte «Böögg» mit dem pulvergefüllten Kopf wurde am Stamm aufgehängt. Beim Eindunkeln am Sonntagabend goss einer der Männer Petrol an die untersten «Wellen». War der Böögg verbrannt, entzündete Reinhold Wettstein das bei ihm gekaufte Feuerwerk, Töpfe mit farbigen Sternen, Sonnenräder und allerlei Raketen, am Schluss eine besonders grosse, die einen farbigen Feuerregen in Form einer Krone heruntersinken liess.



Die Badanstalt Meilen im Hochwasser 1910.

Fastnacht war aber doch Ausnahmezeit; den grösseren Teil des Jahres verbrachten wir am Wasser. Den Sommer über war ich Stammgast der alten Badanstalt. In der ersten Klasse schon lernte ich schwimmen; im folgenden Sommer wagte ich den ersten Kopfsprung. Freilich nicht vom Sprungbrett, das war mir zu hoch. Doch neben der Badanstalt war die Steinplatte nur etwa 40 cm über dem Wasser. Nach längerem «Soll ich ... oder warte ich besser noch?» – gelang der Sprung kunstgerecht, doch tauchte ich mit einem Loch im Kopf wieder auf – das Wasser war dort zu wenig tief und am Grunde lagen Steine.

In der Badanstalt

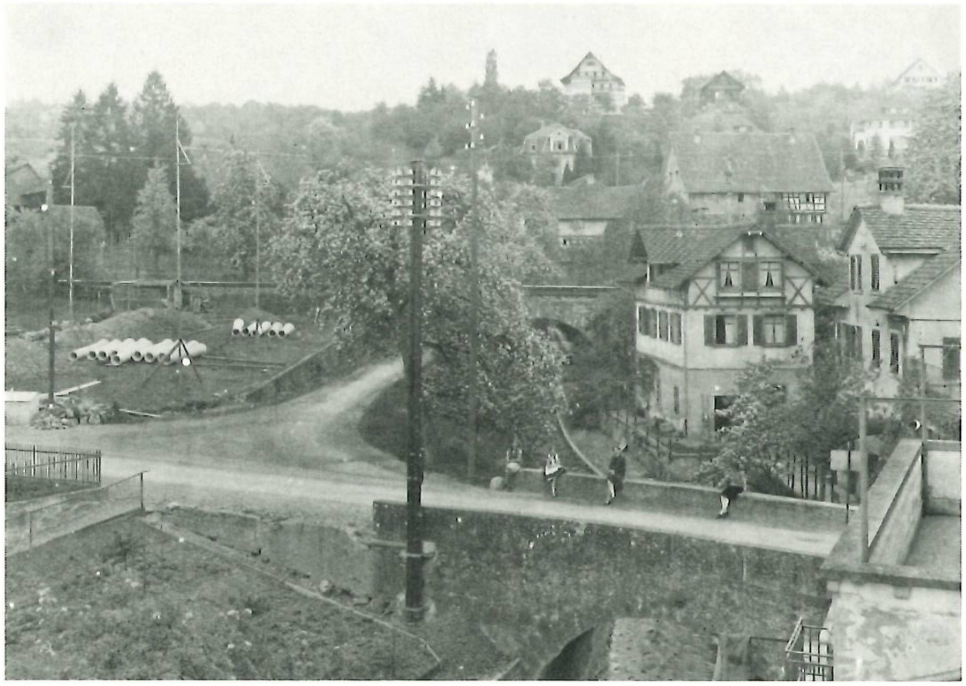
Die natürliche Grenze des Schwimmens nach aussen waren die «Bummeli», ein Gürtel von Teichbinsen, 30–40 Meter vom Ufer. Erwachsene konnten bei nicht zu hohem Wasserstand dort noch stehen, wir Buben nicht. Neben der Badanstalt war im Sommer ein dichtes Gewirr von «Haldechruut» (Laichkräutern). Erst scheuten wir diese Stellen, dann probierten wir, ob es wirklich so gefährlich sei; bald schwammen wir mitten durch, unbekümmert um die sich um Arme und Beine schlingenden Stengel, die sich rasch wieder lösten oder dann vom Grunde losgerissen wurden.
Von 11–12 Uhr war Freibad. Einen Sommer lang versuchte ich, bei jedem Wetter um diese Zeit zu baden, auch wenn das Wasser im Juni oft recht kühl und ich der einzige Gast von Frau Dolder, der alten Badwärterin, war. Woher ich damals die Idee hatte, immer nass in die Kleider zu schlüpfen, weiss ich nicht mehr; hatte mich die Sonne schön getrocknet, sprang ich vor dem Anziehen doch nochmals vom Sprungbrett ins Wasser. –

Wenigstens der Schlussabschnitt soll in währschafter Mundart erzählt sein:

De Dorfbach

Vo der Baanbrugg aa bis zur Mööbelfabrik im Wasserfels häd de Bach öis ghöört – wenigschtes hämir Buebe, won i der Nëëchi gwont händ, dass gmäint.
Hööch überem Täil unen am Fuchsloch sind e paar groossi Nuss-

D'Brugg bim Chrüüzplatz ums Jahr 1927



böim gstande. I de Nussejaare isch en Täil vo de Nusse in Bach abegfale. Wämer biziite deet gsii isch, häts am Rand aagschwämmti ghaa, und im Bach ine hämer die verwütscht, wo langsam abegschwume sind. Unen a der Straassebrugg händ ander öppedie sogaar es Netz dur de Bach dur gspannt. Im Sumer isch das Stuck wiiter obe, wo d Straass em Bach naaegaat, öisers Chräbsgibiet gsii. Langsam hämer Stäi um Stäi glupft, und wän äine hinderschi devoo gschwumen isch, hämeren am Rugge packt und ine Büchs inetaa – hämer käini ghaa, isch mini bruun Manschester-Tällerchappe fascht wasserdicht gsii und s häd vil

drin Platz ghaa. Gwöndli hanis im Bächli a der Chüegass wider uusgsetzt, ander händs häi gnaa zum Ässe. Emaal isch es lätz ggange. I han en grosse Stäi glupft, s Wasser isch ganz trüeb woorde, aber es hät si öppis grodt drin. Wie de Blitz hani zueggriffe und han e gäälbruuni groossi Chrott i der Hand ghaa. I bi gruusig verschrocke und ha si ime groosse Boge i dë grooss Gumpe underem Wasserfall grüert.
Zum Bach händ au die beede Weier ghöört. Der «under Weier» bi der Obermüli isch grad öppe deet gsii, wo hüt d Allmändstraass und die, wo zum Hëcht hindere gaat, zämechömed. Im Sumer hämer dë i Rue glaa, er isch z nëëch an Lüüte gsii und s Poort isch zringelum stotzig is Wasser abeggange. Wän er im Winter aber gfroore gsii isch und s lis äntli träit häd, isch die halb Schuel und am Sundig suscht vil Volch druff gsii. Mer sind käi Kunschtlöifer gsii; dur alls duur Fangis mache oder rings um de Weier en Wettlauf, hinderschi faare oder übersetze isch öppen alls gsii.



De «under Weier» bi de Obermüli.

Im «obere Weier», wo de Zwäiebach gstaut isch, häts im Sumer mängsmal groossi Läde uf em Damm ghaa, grad rächt für es Flooss, won äine oder zwee träit häd. Mer häd zwaar öppen en Schue voll Wasser usezoge, wä me d Schue überhaupt aagha häd, oder isch emal is Wasser troolet – aber mer händ ja chöne schwüme.
Ame häisse Sumernamitaag simer de Pösche naaegschliche und händ d Frösch verschreckt, wo si druff gsunet händ. Mit eme groosse Satz sinds chopfvoraa is Wasser ggumpet. Mer händ ene zueglueget, wies en Meeter oder zwee i d Tüüfi gschwume sind und nach eme Wiili langsam em Bode naae wider ufegchroche sind, dänn zimli lang nu mit em Chopf us em Wasser glueget händ, bis s äntli wider a s Land gchläderet sind.
Dänn hämer de Wasserjumpfere zueglueget, de chliine blaue, won imer es Stückli gfloge und dän i der Luft stillgstande sind, und die groosse grüene, won übers Wasser z schüüsse choo sind, das mer d Chöpf e chli iizoge händ – äine häd emaal verzelt, si schüüssed äim i d Auge, de Vatter hebs gsäid.



Schliifschüendle uf em obere Weier, (Borbachweiher). Aufnahme vom Winter 1903/04, Sammlung Albeck.

Wän emaal e Ringelnatere z schwüme choo isch, isch is uhäimli woorde, und mer sind gschwind e paar Meeter s Poort duruf grännt, mit Schlange hämer nüüt wele z tue haa, mer wäiss ja nie, obs giftigi sind.
Im Winter isch das na s vil schönner lisfäld gsii als der under Weier – aber nüd lang. Wänn s lis öpe zää Santimeter tick gsii isch, sind de Chüefer Hürlimaa und e paar Mane choo und händ viereggigi, öpe sächzg Santimeter bräiti Chlötz usegsaaget. Mit eme Stachel, wo vorne en graade Spitz und äine, wo zu me Haagge poge gsii isch, händs die Blöck ufs lis ufe zoge und händ ene mit em Spitz en Schupf ggëë, dass über s lis gäg der Abfluss gschiferet sind. Det häts äine in en Holzchänel gstoosse. E chli wiiter vorne sinds dur e gëëchi Schliiffi diräkt in lisschopf a der Straass une grütscht. Deet sinds schöön näbedenand gläid woorde, dänn häd mer Sagspöö drüber gströit und e nöii Schicht druuf pige.
Emaal, i der sächste Klass, s lis isch am Rand scho am Schmelze gsii, hämer am freie Mittwuchnamitaag doch namal wele schliifschuene. Mit eme Gump hani wele über die schwach Stell ewëëg, aber es hät nüd glanget, und i bi fascht bis zum Hals ufe im chalte Wasser gsii und hä mi am feschten lis ufezoge. Was söli ietz mache? Gaani häi, so mues i is Bett, und es isch doch eersch zwäi. Probiere mers anderscht. So bini, so gschwind i ha chöne, imer um de Weier ume gfaare, bis i waarm gha han – am Vieri isch s Gwand wider troche gsii.

Chronik

Heiner Peter

Vom 1. Juli 1974 bis 30. Juni 1975

Politisches

Der Gemeinderat Meilen veröffentlicht die Verordnung des Bundesrates über die teilweise Aufhebung des Baubeschlusses vom 10. 1. 1973. Anderthalb Jahre haben offensichtlich genügt, die jahrelang überhitzte Konjunktur auf dem Bausektor zu dämpfen. — 26. Juli

Der im Budget 1974 für inländische Entwicklungshilfe vorgesehene Betrag von Fr. 30000.– wird vom Gemeinderat der Bündnergemeinde Sent zugesprochen. Damit will man helfen, die Schuldenlast von 1,75 Millionen abzutragen, was für die 750 Einwohner der kleinen Gemeinde im Unterengadin aus eigener Kraft fast unmöglich ist. (Bild unten: Sent, von Westen) — 13. September



– Das zentrale Ausländerregister in Bern meldet, dass sich am 30. April 1974 in der Gemeinde Meilen insgesamt 1662 Ausländer aufgehalten haben. Davon sind 861 Niedergelassene, 650 Jahresaufenthalter und 151 Saisonarbeiter. Unsere Ausländer kommen aus 36 Staaten. Die grösste Gruppe sind die Italiener (765), gefolgt von den Deutschen (324), den Spaniern (133), den Österreichern (104), den Jugoslawen (58) sowie weiteren Gruppen aus den USA, den Niederlanden, Grossbritannien u.a.m.

Die Gesundheitsbehörde Meilen organisiert erstmals (wohl seit den Zeiten des zweiten Weltkrieges) eine Glas-Sammlung zur Förderung einer sinnvollen und umweltfreundlichen Wiederverwertung. Manch ein geheimer Glasfreund schielt in die bereitstehenden Harasse und Kisten, um da und dort ein besonders schönes Fläschchen aus Grossmutters Zeit vor dem Schmelztiegel zu retten. — 19. September

Die Gesundheitsbehörde gibt bekannt, dass versuchsweise nach Schluss der Badesaison die Strandbadareale nicht abgeschlossen werden, sondern als Seeanlagen frei benützt werden können. — 20. September





Hallenbad/Schulhaus-Projekt Allmend, 1. Preis, Arch. E. Gisel.

22. September — Abstimmungswochenende. – Von den fünf kantonalen Abstimmungsvorlagen haben während der letzten Monate vor allem deren zwei die öffentliche Diskussion beherrscht: die Volksinitiative gegen das Expressstrassen-Y und die Errichtung eines Funkturmes auf dem Pfannenstiel. Beide Vorlagen wurden vom Volk verworfen, so dass nun möglicherweise doch eine Expressstrasse durch Zürich gebaut wird (vielleicht zuerst das sog. I), sicher aber auf dem Pfannenstiel kein Funkturm entsteht, der die Baumspitzen um 60 m überragt.

27. September — Hallenbad- und Schulhauswettbewerb in Meilen. – Mit grosser Mehrheit bewilligten die Meilemer Stimmbürger am 2. Dez. 1973 einen Kredit von Fr. 420000.– zur Durchführung eines Projektwettbewerbs und die Detailplanung der 1. Etappe des Sportzentrums Allmend in Meilen. Nun legt «die Arbeitsgruppe Sportzentrum Allmend» das Ergebnis des Wettbewerbs vor, an welchem sich zwölf der angemeldeten 50 Teams beteiligen durften. Am 10./11. Sept. hat die Jury die Projekte beurteilt und das Projekt Nr. 11 (Kennwort Summer 74) mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Es stammt von Architekt Ernst Gisel. Das Preisgericht entschloss sich, dieses Projekt zur Weiterbearbeitung zu empfehlen, da es hervorragende Qualitäten sowohl in architektonischer als auch in betrieblicher und wirtschaftlicher Hinsicht aufweist. Die Arbeitsgruppe Sportzentrum Allmend hat nun die Aufgabe, mit dem Architekten und seinen Mitarbeitern das Projekt zu bereinigen, damit dem Volk in absehbarer Zeit eine ausgereifte Vorlage unterbreitet werden kann.

10. Oktober — Gespräch am runden Tisch zum Thema «Überfremdungsinitiative». Die BGB/SVP des Bezirks Meilen lädt dazu ein ins Schulhaus Allmend. Prominentester Teilnehmer der Diskussionsrunde ist zweifellos Nationalrat James Schwarzenbach, der diesmal jedoch gegen die Überfremdungs-Initiative der Nationalen Aktion Stellung nimmt.

20. Oktober — Eidgenössische Volksabstimmung zur «Überfremdungsinitiative». Die Meilemer lehnen mit der Mehrheit des Schweizervolkes zusammen die Initiative ab, welche offenbar doch unnötige Härten gebracht hätte.

Das Centro Ricreative dankt in einem kleinen «eingesandt» der Meilemer Bevölkerung für das Abstimmungsergebnis des letzten Sonntags, welches viele Ausländer wieder ruhiger in die Zukunft schauen lässt. — 25. Oktober

Bundesrat Chevallaz spricht auf Einladung der FdP des Bezirks Meilen im Allmendsaal. Die Reihe interessanter politischer Veranstaltungen wird damit fortgesetzt. In prägnanten deutschen Formulierungen richtet sich der welsche Bundesrat an die zahlreichen Zuhörer. Er erklärt, weshalb es zur Finanzmisere kommen musste und was dagegen unternommen werden sollte. Nach dem Referat werden in einem von Dr. Kurt Müller geleiteten Podiumsgespräch einzelne Punkte weiter diskutiert. Teilnehmer am Gespräch sind Regierungsrat A. Mossdorf, Fürsprecher H.U. Ernst, Nationalrat Dr. P. Bürgi, Nationalrat Theo Kloter sowie Kantonsrat R. Reich. — 7. November

Sie fragen – wir antworten. Zum sechsten Male stehen die Gemeindebehörden im Löwensaal Red und Antwort. Jedermann darf Fragen zur Tätigkeit der Behörden oder der Verwaltung stellen. Die Gesprächsleitung liegt in den Händen von Max Wunderli, Präsident des Gemeindevereins. — 21. November

Entlassung der Wehrmänner des Jahrgangs 1924 aus der Wehrpflicht. Erstmals offeriert der Gemeinderat bei diesem Anlass den Meilemern ein Nachtessen im Hirschen. — 29. November

Eidgenössische und kantonale Volksabstimmung. Der Bundesbeschluss zur Verbesserung des Bundeshaushaltes wird vom Schweizervolk verworfen. — 8. Dezember

Budget-Gemeindeversammlung. – 239 von 6098 Stimmberechtigten, d.h. rund 4%, sind in der Kirche anwesend und genehmigen die Voranschläge der Politischen Gemeinde sowie der Schulgemeinde. Abgelehnt wird hingegen der Verkauf von etwa 2480 m^2 Land von Kat. Nr. 8628 an der Plattenstrasse, wo die PTT beabsichtigt, eine neue Telephonzentrale einzurichten. Anderseits findet wider Erwarten völlig diskussionslos der Kredit von rund Fr. 250000.– als Schulbeitrag für die Versuchsperiode 1975/78 der neu zu gründenden Jugendmusikschule Herrliberg/Meilen/Uetikon die Zustimmung des Souveräns. — 13. Dezember

«Was geht in Sachen Drahtfernsehen, Herren Gemeinderäte in Meilen?» So fragt HF in einem Zeitungsartikel und stellt einige Fragen, die wohl nicht so leicht zu beantworten sind. Insbesondere zeigt sich HF überrascht von der Tatsache, dass der Steuerzahler nicht befragt wurde zur Auftragserteilung an die Firma Rediffusion und dass die Sache schon heute wesentlich teurer zu kommen scheint, als im April 1969 versprochen wurde. — 20. Dezember

Die Kantonsratswahlen stehen bevor. Der Regierungsrat hat den 27. April als Wahltermin festgesetzt. Auf Grund der Volkszählung von 1970 hat der Wahlkreis X, zu dem Meilen gehört, für die Amtsdauer 1975/79 wiederum 10 Mitglieder des Kantonsrates zu stellen. Wahlvorschläge sind spätestens 40 Tage vor dem Wahltag, d.h. bis zum 18. März 1975, 18.00 Uhr schriftlich und im Doppel an den Präsidenten der Kreiswahlvorsteherschaft Meilen einzureichen. — 10. Januar 1975

Aus den Verhandlungen des Gemeinderates ist zu entnehmen, — 31. Januar

dass unsere Exekutive dem Samariterverein Meilen-Herrliberg zur Anschaffung eines Samariterautos (nicht zu verwechseln mit einem Krankenauto!) Fr. 10000.– stiftet. Die Einsatzfreudigkeit unserer Samariter sowie die vorgesehene Schaffung eines Katastrophen-Corps rechtfertigen diese Investition.

2. März

Abstimmungs- und Wahlsonntag. Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 1041000.– für den Bau einer Transformatorenstation in Obermeilen.

7. März

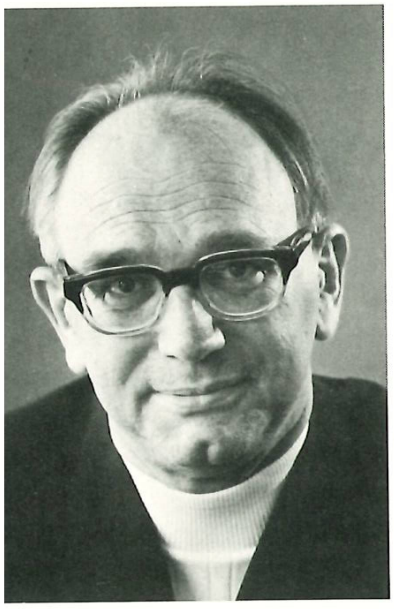
Seit längerer Zeit befasst sich der Gemeinderat mit dem Löwensaal, denn schon vor zwei Jahren hat die Gebäudeversicherung die Erstellung eines Notausganges verlangt. Der Präsident der Kommission für Saalbaufragen, Dr. Ch. Blocher, erstattet Bericht über die durchgeführte Erhebung betr. Raumbedürfnisse in der Gemeinde. Von 87 begrüssten Vereinigungen sind 75 ausgefüllte Fragebogen eingegangen. Die Umfrage lässt klar erkennen, dass vor allem kleinere Räumlichkeiten für Sitzungen und Veranstaltungen, aber auch ein mit neusten technischen Errungenschaften ausgestatteter Saal für Grossanlässe fehlen.

17. März

Der Quartierverein Feldmeilen veranstaltet im Zentrum Feld (Singsaal des Schulhauses) eine Aussprache zum Problemkreis Rainstrasse. Es geht um die Meinungserforschung der Feldner, denn der Quartierverein möchte wissen, welche Projektvariante er dem Gemeinderat zur Weiterbearbeitung vorschlagen soll. In einer Konsultativabstimmung wird der Variante Z der Vorzug gegeben mit Priorität beim weiteren Ausbau der Ländischstrasse. Die Rainstrasse soll bis auf weiteres im alten Zustand belassen werden und als Zubringerstrasse und Fahrradverbindung dienen.

27. März

Zwei Meilemer Kantonsräte treten von ihrem Amte zurück: Ernst Berger und Dr. iur. Franz Bollinger.



Ernst Berger gehörte seit 1965 dem Kantonsrate an. Damals rückte er auf der demokratischen Liste für den zurückgetretenen Hermann Känzig nach. 1967 und 1971 gelang es Ernst Berger, als Demokrat seinen Kantonsratssitz in hartem Wahlkampf zu halten. 1971 half er mit, die Fusion der freisinnig-demokratischen Fraktion durchzuführen. Seine zehn Kantonsratsjahre brachten eine enorme zusätzliche Arbeit, war E. Berger doch Mitglied von 53 Kommissionen, wovon er vier präsidierte. Als Reallehrer von Meilen galt sein Interesse im Rat vor allem jenen Fragen, die das Erziehungswesen betrafen. In profilierten und stark beachteten Voten nahm er Stellung und erwarb sich durch seine besonnene und verbindliche Art viele Sympathien. Aber auch dem Fürsorge- und Gesundheitswesen wandte er seine Aufmerksamkeit zu. Sein letzter und erfolgreicher Kampf galt dem Landschaftsschutz, als er es verstand, die Öffentlichkeit gegen die Erstellung von Funktürmen auf dem Pfannenstiel zu mobilisieren. Wer Ernst Berger kennt, müsste eigentlich erwarten, dass der begabte Politiker sich mindestens in der Gemeinde weiterhin der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen würde. Sicher aber darf er des Dankes gewiss sein für seinen jahrelangen tapferen Einsatz.

Dr. iur. Franz Bollinger hat dem Kantonsrat seit 1971 angehört. Seine ehrenvolle Wahl ins Obergericht (siehe Heimatbuch 1975) hat ihn jedoch bewogen, sein Mandat nach einer Amtsdauer

niederzulegen. Er möchte nicht zugleich Mitglied der Legislative und der Judikative sein. Während seiner Amtszeit hat sich Kantonsrat Dr. F. Bollinger durch sein fundiertes juristisches Wissen und seine überlegene Ruhe allgemeines Ansehen verschafft. Von 1973–74 gehörte er dem Büro des Kantonsrates an, wo er als Gutachter in verfassungsrechtlichen Fragen beigezogen wurde. Seine Kenntnisse stellte er zudem einer grossen Zahl von kantonsrätlichen Kommissionen zur Verfügung. Auch Dr. F. Bollinger hat sich den anerkennenden Dank der Öffentlichkeit verdient.

6. April

Die bürgerlichen Parteien organisieren am Sonntagvormittag im Löwen einen «Politischen Frühschoppen» zum Thema «Wo liegen die Grenzen der direkten Demokratie?» – Gesprächsleiter ist Oberrichter Dr. Franz Bollinger. Podiumsteilnehmer sind Kantonsrat und Regierungsratskandidat Dr. Peter Wiederkehr, Kantonsrat Dr. Kurt Müller, Kantonsrat Prof. Dr. med. et phil. Gion Condrau und Gemeinderat Dr. Christoph Blocher.

14. April

Gemeindeversammlung mit 265 Stimmberechtigten. Die lebhaft benützte Diskussion gilt vor allem der Frage, ob im Quartierplanverfahren Trünggeler eine zusätzliche Einzonung vorgenommen werden soll. Verschiedene Redner wehren sich vehement gegen jede weitere Einzonung in Meilen, und mit imponierender Mehrheit verwirft die Versammlung die vorgeschlagene Änderung des Zonenplanes. Seit der denkwürdigen Alusuisse-Auseinandersetzung haben doch einige etwas gemerkt!

18. April

Der Gemeinderat beschliesst verschiedene Beiträge an Renovationskosten von schützenswerten Bauten, die grundbuchamtlich unter Schutz gestellt sind.

27. April

Bei den Kantonsratswahlen werden wiederum zwei Meilemer in die Legislative gewählt: Dr. phil. Kurt Müller (FdP, bisher) und Dr. iur Christoph Blocher (BGB, neu). Beide Politiker sind in Meilen bestens bekannt. Wir wünschen den Herren Kantonsräten viel Kraft und Mut zu ihrem verantwortunsvollen Amt.

12. Mai

Gemeinderat Dr. Ch. Blocher, Präsident der Kommission für Saalbaufragen, lädt alle Vertreter jener Parteien und Vereinigungen, welche im Herbst die Umfrage betr. Raumbedürfnisse beantwortet hatten, ein zu einer Orientierung im Hirschen Obermeilen. Die Umfrage hat klar ergeben, dass kurzfristig die Renovation des Löwensaales und die Vergrösserung des Löwen-Restaurants im Parterre angepackt werden muss, während langfristig gesehen die Forderung nach einem wirklich leistungsfähigen grossen Saal und nach verschiedenen kleineren Sitzungszimmern nicht aufgehalten werden kann. Wäre hier nicht endlich ein kirchlich-kulturelles Zentrum in der Stelzen (Areal neben katholischer Kirche) doch das Richtige? Eine gemeinsame Anstrengung der beiden Kirchgemeinden, der Vereine und Parteien sowie der Politischen Gemeinde wäre doch auch in Meilen denkbar, oder?

21. Mai

Die Schweizerische Republikanische Bewegung veranstaltet im Löwensaal einen öffentlichen Vortragsabend. Referent ist Nationalrat Dr. James Schwarzenbach. Er spricht zum Thema «Die gnädigen Herren von Bern».

8. Juni

Abstimmungssonntag mit eidgenössischen und kantonalen Vorlagen sowie solchen von Bezirk und Gemeinde Meilen. – Die

vieldiskutierten Bundesbeschlüsse, welche Berns Finanzen stärken sollen, werden zum grössten Teil akzeptiert. Ebenfalls angenommen werden die kantonalen Vorlagen (Jagdgesetz, Sonderkurse für die Ausbildung von Real- und Oberschullehrern, zweite Bauetappe Kantonsschule Bülach). Im Bezirk werden kirchliche Behörden gewählt. Die Stimmbürger sind ferner einverstanden mit dem Ankauf von etwa 11378 m² Land auf der Burg und bewilligen dazu einen Kredit von Fr. 711000.–. Die reformierten Stimmberechtigten heissen ferner einen Kredit von Fr. 581455.– gut zum Bau eines Pfarrhauses in Feldmeilen.

28. Juni — Gemeindeversammlung zur Abnahme der Jahresrechnungen. Den höheren Entschädigungen für Behördemitglieder wird zugestimmt. Gutgeheissen wird auch die Neugestaltung der Hornanlage.

Schule

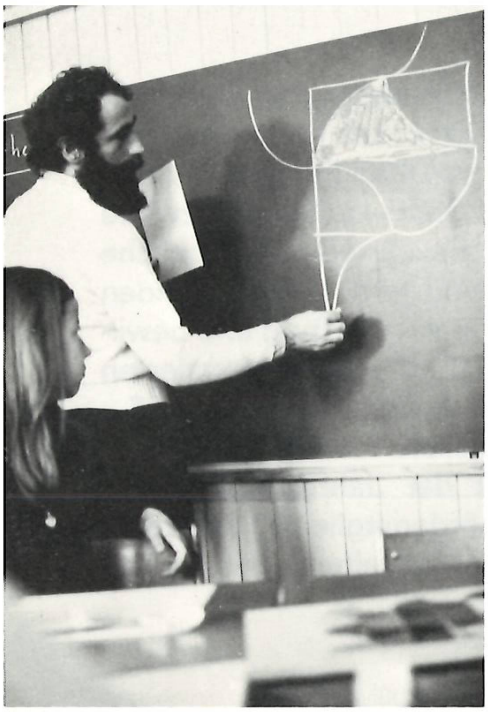
18. August — Schülerwettschwimmen im Strandbad Feldmeilen, organisiert vom Quartierverein Feldmeilen. Rund 220 Kinder bemühen sich, in möglichst kurzer Zeit 25 m oder 50 m hinter sich zu bringen. Ein verlockender Gabentisch spornt zu Bestleistungen an.

10. September — Die «Kommission für Handarbeit und Hauswirtschaft Meilen» bietet bei genügender Beteiligung sieben freiwillige Kurse an, welche teils im Sekundarschulhaus, teils im Schulhaus Allmend sowie in Feldmeilen stattfinden: vier Kleidermachkurse, einen Kochkurs und je einen Kurs für Peddigrohrarbeiten und Bauernmalerei. Die Anmeldungen nimmt Frau C. Streckeisen entgegen.

12. September — Sporttag der Oberstufenschüler auf der Allmend bei strahlendem Herbstwetter. 270 Schülerinnen und Schüler nehmen an den Wettkämpfen teil. Für einen Teil der Schüler (Knaben des achten Schuljahres) geht es bei den verschiedenen Disziplinen (Hochsprung, Weitsprung, Schnellauf, Klettern, Weitwurf, Geräteübung und Kilometerlauf) zugleich um die obligatorische Schulend-Turnprüfung. Wiederum andere versuchen, den J + S-Ausweis zu erkämpfen. Die Spielwettkämpfe des Nachmittags erleben einen Höhepunkt im Volleyballturnier zwischen einer Mannschaft aus Schülern der 3. Sekundarklassen und einer ad hoc zusammengestellten Lehrermannschaft. Unterstützt vom infernalischen Lärm der jugendlichen Schlachtenbummler gewinnen die Schüler das schnelle und faire Spiel mit 14:11 Punkten.

19. September — Waldlauf der Primarschule Dorfmeilen. – 200 Schüler des Primarschulhauses Dorf werden mit Privatautos von Eltern nach Toggwil gefahren. Unterhalb des Staldengutes besammeln sich die 32 Gruppen zum Start. Auf Waldlichtungen, an Waldrändern und in Kiesgruben haben die Lehrer 10 Posten eingerichtet. Überall gilt es, seine Geschicklichkeit unter Beweis zu stellen. Zweifellos ein Schulerlebnis, das in der Erinnerung fortleben wird.

4. Oktober — Margret Hemme gibt in der Turnhalle Dorf ein wöchentliches Kinderturnen für die Kleinen (Kindergarten bis 3. Primarklasse). Es ist als wertvolle Ergänzung zum Schulturnen gedacht. 10 Stunden inklusive Unfallversicherung kosten nur Fr. 6.–.





Anspornende Begegnung der 6. Klasse von Robert Lang mit dem Künstler Jo A. Nyffeler.

Die Sekundarschule hat neue Promotionsbestimmungen aufgestellt. Fortan muss ein Schüler die Mindestsumme von 25 Punkten in den Promotionsfächern erreichen. Arithmetik wird doppelt gezählt. — 11. Oktober

Unter dem Patronat des TSV Meilen (Dachorganisation des Turnvereins und seiner Untersektionen) besteht seit zwei Jahren eine vereinsunabhängige Organisation, welche Sportkurse für Kinder und Jugendliche anbietet. Die bisherigen Kurse (Handball, Leichtathletik und Geräteturnen) wurden von etwa 220 Kindern besucht. Deshalb wird auch im Wintersemester ein solches Programm angeboten. Auskunft erteilt Herr H. P. Greb, Feldmeilen. — 18. Oktober

Primarlehrer Robert Lang ist es zu verdanken, dass in Meilen die Quadradius-Technik von Jo Nyfeler bekannt geworden ist. Auf der Suche nach einem abwechslungsreichen Zeichenunterricht liess er sich von den geometrischen Collagen Nyfelers in der Galerie Vontobel inspirieren zu einer Collage-Gemeinschaftsarbeit mit seiner Klasse. Dies führte zu einer wertvollen Begegnung der Schüler mit dem Künstler, welcher persönlich sein System des Quadradius erklärte. Die hübsche Ausstellung in der Halle des Sekundarschulhauses zeigt die individuellen Schülerarbeiten, die grosse Gemeinschafts-Collage sowie Werke Jo Nyfelers. — 9.–30. November

Die Gewerbeschule Meilen inseriert zum letzen Mal (siehe Beitrag in diesem Heimatbuch) einen Technikumsvorbereitungskurs. Er beginnt am 21. November und dauert bis Mitte Juni. — 15. November

Die Gemeindeversammlung genehmigt den neuen Vertrag über den Zweckverband für den schulpsychologischen Beratungsdienst im Bezirk Meilen und der Gemeinde Zollikon. — 13. Dezember

Sekundarlehrer W. Waiblinger veröffentlicht als Pro Juventute-Gemeindesekretär den Dankbrief der Kinder von Ferden (Lötschental), welche die Apfelspende der Landwirte von Meilen und des Landwirtschaftlichen Vereins erhielten. Beim Einsammeln der Äpfel haben die Sekundarschüler mitgeholfen. — 20. Dezember

Theater der 3. Sek.-Klassen: «Die Chinesische Mauer» von Max Frisch.



Der Intellektuelle als der Ohnmächtige, «über den die Welt dahingeht». Er hat gesagt, was er zu sagen hatte, «und nichts erreicht». Der Stumme, der nicht Worte machen kann, ist durch sein Dasein der einzige Mensch, der verändert.

24. Januar 1975 — Die Jugendmusikschule Herrliberg–Meilen–Uetikon a.S. fordert in Grossinseraten auf zur Anmeldung der Musikschüler. Nach längeren, teilweise schwierigen Abklärungen und Verhandlungen ist die lange gewünschte Jugendmusikschule bereit, ihre Tätigkeit aufzunehmen. Die drei beteiligten Schulgemeinden haben einen Verein gebildet. Die konstituierende Delegiertenversammlung hat die Statuten genehmigt und wählte Dr. R. Schwarzenbach, Meilen, zu ihrem Präsidenten.

28. Februar — Stille Wahl von Frau Elisabeth Wild-Graf, geb. 1948 von Uster und Zürich, als Primarlehrerin in Meilen.

7. März — Die Kommission für Handarbeit und Hauswirtschaft Meilen schreibt für das Sommersemester vier Kurse aus: Kleidermachen, Fleischgerichte, Lampenschirmkurs.

12. März — Die Delegiertenversammlung der Jugendmusikschule (siehe oben) spricht den Mitgliedern des Gründungsvereins, welcher sich nun nach Erreichung seines Zieles aufgelöst hat, den besten Dank aus. Besonderen Dank verdient haben sich dabei die Herren Dr. Ch. Blocher und P. Rusterholz, der eine als Koordinator aller Anstrengungen, der andere als Organisator der Schule. Zum Schulleiter gewählt wurde Hans Gyr, Meilen. Nach einer vielseitigen Berufsausbildung an der Badischen Hochschule für Musik in Karlsruhe hat der junge Musiker die Dirigentenklasse an der Hochschule für Musik am Mozarteum Salzburg absolviert.

21. März — Mit riesigem Erfolg bringt Sekundarlehrer Rudolf Tschopp mit seinen Schülern der dritten Sekundarklassen «Die Chinesische Mauer» von Max Frisch zur Aufführung. Die Inszenierung, die erweiterte Bühne, das Bühnenbild, die Kostüme, alles zusammen strömt echte Theateratmosphäre aus,

27. März — Kinder-Turn- und -Sportkurse in Meilen. – Der Initiant dieser neuen Möglichkeiten in Meilen ist Hanspeter Greb. Er gibt in un-

serem Gemeindeblatt einen eindrücklichen Überblick über bisher Erreichtes und zeigt auf, wo die neue Organisation ausbaubedürftig ist. Dazu braucht es die Zusammenarbeit mit andern Jugend-Organisationen und vor allem mit der Schule. Das Bedürfnis für solche Kurse ist erwiesen, und es bleibt zu hoffen, dass Mittel und Wege zum freiwilligen Schulsport gefunden werden. Für das Sommersemester werden acht verschiedene Kurse angeboten (4 Kurse Handball, 1 Kurs Geräteturnen für Mädchen, 3 Kurse Leichtathletik).

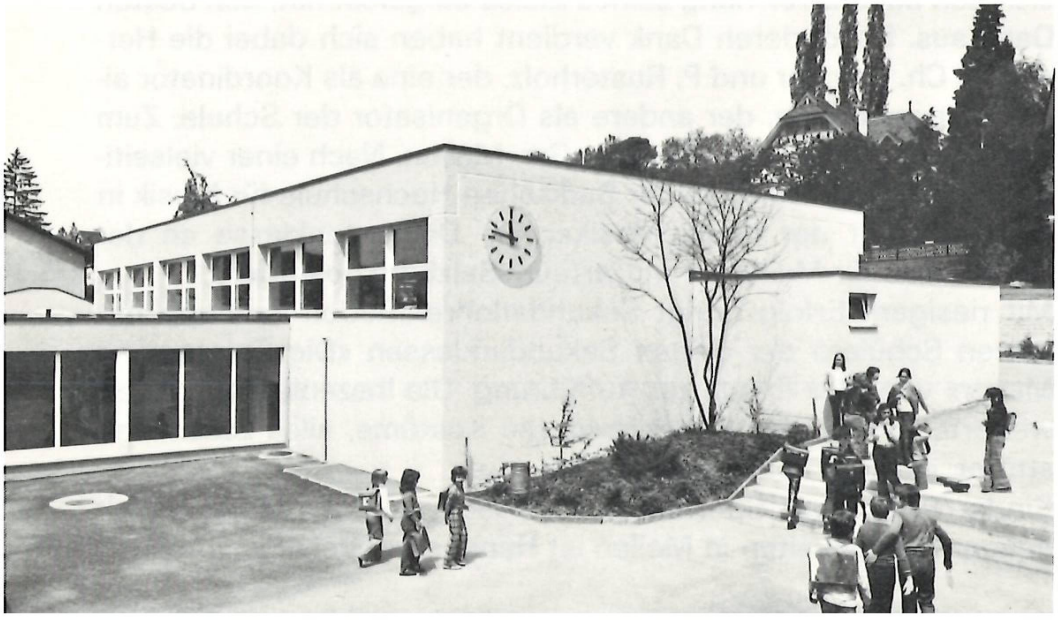
Examen

Theater für Schüler im Schulhaus Allmend. – Zum Jahresschluss zeigen die Realschüler zwei hervorragend gespielte Bühnenstükke. Die Klasse von Paul Wegmann bringt die Zuschauer zum Schmunzeln mit dem Dialektschwank «Chloote–New York», die Klasse von Huldreich Kleiner zeigt das bekannte Stück von Kästner «Pünktchen und Anton». Bemerkenswert an den beiden wohlgelungenen Darbietungen ist die Tatsache, dass die Schüler fast völlig selbständig die Bühnenreife erarbeitet haben. Nicht vergessen seien auch die immer wieder beglückenden Musikeinlagen der Schüler-Orff-Gruppe. — 1./2. April, 4. April

- Aus den Verhandlungen der Schulpflege erfährt man, dass für Obermeilen eine zweite Abwartsstelle geschaffen wurde. Gewählt wurde Hans Hotz.
- Zur Wanderung rund um den Zürichsee startete kürzlich Reallehrer Martin Diggelmann mit seiner zweiten Realklasse. Einige Schüler mussten wegen Fussbeschwerden aufgeben. Acht Schüler hielten jedoch mit dem Lehrer zusammen durch und bewältigten die rund 80 km in 15½ Stunden.

Die Gemeindeversammlung beschliesst fast diskussionslos den Einbau eines Sprachlabors und einer Freihandbibliothek im Estrich des Sekundarschulhauses und bewilligt dazu einen Kredit von Fr. 442 593.–. — 14. April

Turnhallen-Einweihung Obermeilen. Organisiert wird der Anlass von der WAVO, unter Beteiligung der Lehrerschaft und der Schüler. Ein Zirkusprogramm der Schüler, eine Budenstadt, «Räuber Hotzenplotz», Abendunterhaltung mit Tanz sowie eine unentbehrliche Festwirtschaft beweisen einmal mehr, wie gut die — 24. Mai



Die neue Turnhalle in Obermeilen, Arch. O. Bitterli.

Obermeilemer ein Fest zu bauen verstehen. Man musste ja auch lange genug auf die neue Turnhalle warten. Seit 1967 hatte man geplant. Nun aber ist Architekt Oskar Bitterli das Kunststück gelungen, die neue Turnhalle im gesamten Gebäudekomplex so einzufügen, dass man schon bald vergessen haben wird, wie es früher eigentlich aussah. Dass der Bau notwendig war und bestens verschiedenen Zwecken dienen kann, wird heute niemand mehr bezweifeln.

Kirche

14. September — Die Altersausfahrt, auch diesmal wieder einwandfrei organisiert von Gemeindehelferin Annemarie Kummer, führte nach Muri, wo sich im Saal des Hotels Adler 170 betagte Meilemer trafen. Sie wurden von 55 Autos auf verschiedenen Routen herbeigefahren. Zum letzten Male konnte Pfarrer K. Baumann als amtierender Pfarrer die Fahrt mitmachen und die Teilnehmer begrüssen. Zur Überraschung und Freude aller gab der Sängerverein Obermeilen ein Ständchen und zeigte seine neue Vereinsfahne.

18. September — Beginn einer Serie von sechs Abenden der «Kirchlich-theologischen Erwachsenenbildung Meilen». Das Thema des Kurses heisst «Angst».

22. September — Ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung der reformierten Kirchgemeinde. – 80 Stimmberechtigte finden sich im «Bau» ein nach dem Gottesdienst und heissen die Anträge der Kirchenpflege gut. Es geht um den Ankauf einer Landparzelle (Kat. Nr. 9124 in der Nadlen) zusammen mit der römisch-katholischen Kirchgemeinde zur gemeinsamen Nutzung, wobei man in erster Linie an den Bau eines reformierten Pfarrhauses denkt. Verkäuferin des Landes ist die Schulgemeinde. Der Preis beträgt Fr. 200.–/m². In letzter Minute ist bekannt geworden, dass in Feldmeilen ein Einfamilienhaus (Heerenstrasse 35) erworben werden könnte. Die Kirchenpflege lässt sich deshalb durch die Versammlung ermächtigen zu verhandeln und evtl. das in Aussicht genommene Projekt eines Neubaues fallen zu lassen.

27. September — Das Priesterkapitel Zürcher Oberland erlässt einen Aufruf an alle Katholiken des Dekanats Zürcher Oberland sowie die Pfarrei Kollbrunn im Tösstal, recht zahlreich an der jährlichen Wallfahrt nach Einsiedeln teilzunehmen. Sie wird am 29. September durchgeführt und soll die Pilger hinführen zur Erneuerung und Versöhnung im Geiste Christi.

8. November — Missionsbazar im «Löwen» und im «Bau». Ein weiteres Mal schlägt die Faszination eines Bazars die Besucher in seinen Bann. Was da nicht alles gekauft wird! Doch es ist für einen guten Zweck. Der Reinerlös beträgt Fr. 19 500.–.

17. November — Kirchgemeindeabend im Schulhaus Allmend. – Mitglieder der JK spielen das Stück «Das Kopftuch mit den roten Tupfen» von Lisa Heiss. Zwischenhinein singt Pfarrer Jakob Schildknecht zur Gitarre Volkslieder, assistiert von einer Gruppe Junger und vom Publikum. Die freiwillige Kollekte soll mithelfen beim Bau einer landwirtschaftlichen Schule in Ghana.



Festtage der katholischen Kirchgemeinde. – Die im Juni begonnene Renovation der Kirche St. Martin ist zu aller Zufriedenheit abgeschlossen worden. Der Bischof von Chur, Dr. Johannes Vonderach, nimmt im Gottesdienst vom Samstagabend persönlich die Kirchen- und Altarweihe vor. Beim Nachtessen im Hotel Hirschen finden sich auch Vertreter der politischen Behörden sowie der reformierten Kirchenpflege ein. Während der Arbeiten in der katholischen Kirche genossen die Katholiken Gastrecht in der reformierten alten Martinskirche am See. — 23./24. November

Adventsverkauf im «Bau», organisiert von der Bastelgruppe und der reformierten Kirchenpflege. Der Reinerlös von Fr. 7967.05 kommt dem Obdachlosenheim von Pfarrer Sieber zugute. — 5. Dezember

Advents- und Weihnachtssingen in der reformierten Kirche. Es wirken mit: die Evangelische Kantorei Meilen, die Orff-Instrumentalgruppe Meilen, ein Jugendorchester und ein Schülerchor. — 8. Dezember

- Kirchgemeindeversammlung der römisch-katholischen Kirchgemeinde im Restaurant Bahnhof. — 9. Dezember
- Die Kirchgemeindeversammlung der Reformierten befindet nicht nur über das Budget, welches von Kirchengutsverwalter Dr. Toni Föllmi erläutert wird, sondern beschliesst auch, Herrn Lukas Spinner als Nachfolger von Pfr. K. Baumann zur Wahl als Gemeindepfarrer vorzuschlagen. – In der allgemeinen Aussprache ersucht G. Troesch die Kirchenpflege, beim Erwerb eines Pfarrhauses in Feldmeilen die Stimmberechtigten nicht vor ein Fait accompli des Umbaus einer Altliegenschaft zu stellen, sondern eine Alternativlösung mit einem Neubauprojekt vorzusehen.

Weihnachtsfeier für Alleinstehende im «Bau». Eine Glanzidee der reformierten Kirchenpflege! — 24. Dezember

17. Januar 1975	Die reformierte Kirchenpflege verdankt die im Dezember für das Spital in Remera gespendeten Fr. 8000.– und gibt zugleich bekannt, dass die Gebefreudigkeit für alle Sonderaktionen im Jahre 1974 eine Totalsumme von Fr. 33 560.– erbracht habe.
20.–24. Januar	«Christsein heute» – eine Vortragsreihe mit verschiedenen Referenten, die von ihren vielfältigen Erfahrungen als überzeugte Christen in ganz verschiedenen Lebensbereichen sprechen.
1./2. März	Suppentage zum Zeichen der Solidarität mit den Hungernden der dritten Welt. Fr. 2370.– resultieren für das «Fastenopfer» und ebensoviel für «Brot für Brüder».
2. März	Bei einem absoluten Mehr von 753 Stimmen wird Pfarrer L. Spinner als Nachfolger von Pfarrer K. Baumann gewählt mit 1485 Stimmen.
7. März	Ökumenischer Gottesdienst zum Weltgebetstag.
13. April	Abschiedsgottesdienst von Herrn Pfr. Karl Baumann (siehe besondere Würdigung in diesem Heimatbuch!). Beinahe 35 Jahre lang hat Pfarrer Baumann in Meilen geamtet. Zum Abschiedsbankett im «Hirschen» lädt die Kirchenpflege rund 90 Gäste ein.
27. April	Einsetzungs-Gottesdienst anlässlich des Amtsantritts von Pfarrer Lukas Spinner (Geb. 1942) mit nachfolgendem Festessen im «Hirschen». Die Amtseinsetzung vollzieht Dekan Pfarrer W. Meyer. Ihm verspricht Pfr. Spinner, sein Amt in brüderlicher Zusammenarbeit mit seinen beiden Amtskollegen und im Vertrauen auf den, der ihn stark macht, versehen zu wollen.
28. April	36 Stimmberechtigte der römisch-katholischen Kirchgemeinde versammeln sich im Restaurant Bahnhof zur Kirchgemeindeversammlung. Sie genehmigen die Jahresrechnung, die Bauabrechnung und den Baurechtsvertrag mit der reformierten Kirchgemeinde betr. Landanteil in Feldmeilen.
30. April	Die ausserordentliche Versammlung der reformierten Kirchgemeinde hat sich im Hinblick auf die Urnenabstimmung nochmals mit dem Projekt Pfarrhaus Feldmeilen zu befassen. Dem lange geplanten Neubau war in den letzten Monaten die alternative Möglichkeit eines Hauskaufes gegenübergestellt und von der Kirchenpflege beantragt worden. Die 162 anwesenden Stimmbe-

Amtsantritt von Pfr. Lukas Spinner, zweiter von rechts. Links: Pfr. M. Eglin, Dekan Pfr. W. Meyer, rechts: Pfr. W. Klötzli



rechtigten heissen jedoch mit überwältigender Mehrheit die Variante Neubau gut. – Für die Renovations- und Umbauarbeiten im Pfarrhaus Burgstrasse werden Fr. 138000.– bewilligt.

Als «Grosser Familienplausch» wurde das vom Katholischen Frauenverein Meilen im Allmendschulhaus inszenierte Pfarreifest publik gemacht. Und das war dieser Bazar wohl auch, dessen Reinerlös mithelfen soll, die Kosten der neuerworbenen altehrwürdigen Madonna in der renovierten Kirche zu decken. 3. Mai

Die Reformierte Kirchgemeindeversammlung genehmigt die Jahresrechnungen und bewilligt eine Spende von Fr. 15000.– für den Verein «Glaube in der Zweiten Welt». 16. Juni

Kulturelles

Im «Künstlerkeller» der Galerie Vontobel entstehen unter der Hand des fachkundigen Steindruckers und Lithographen Hans Bonfà wertvolle Drucke zeitgenössischer Kunstwerke. Während der Sommermonate haben Besucher die Gelegenheit, den Arbeitsvorgang mitzuerleben sowie Kunstblätter zu erwerben. 19. Juli

- Nach längerem Unterbruch nimmt der Verkehrs- und Verschönerungsverein Meilen die alte Tradition wieder auf und organisiert eine richtige Bundesfeier mit Lampionumzug von der Ormis zur Hohenegg, mit Vorträgen des Musikvereins Frohsinn, Verlesen des Bundesbriefes, Festansprache (Pfarrer A. Hugo), Nationalhymne, Vortrag des Jodelclubs «Heimelig» und Höhenfeuer. Die zahlreiche Beteiligung zeigt, dass der VVM damit einem Bedürfnis breiter Bevölkerungskreise entgegenkommt. 1. August
- Auch der Quartierverein Feldmeilen entzündet beim «Steinbruch» zwischen Eichholz und Büelen sein Höhenfeuer, welches jedes Jahr die Feldner zusammenführt.

Chilbi Meilen. – «Grosse Budenstadt mit den neuesten Attraktionen». Und geht man dann hin, ist man beruhigt, im wesentlichen das Alte wieder zu entdecken, die alt-vertrauten Düfte einzuatmen, sich ins Gewimmel von jung und alt zu mischen, die erwartungsvollen und amüsierten Gesichter zu sehen. 10.–12. August

Die Galerie Vontobel gibt acht Zuger Künstlerinnen und Künstlern Gelegenheit, sich vorzustellen. Die anregende Werkschau zeigt die vielfältigen Techniken und Ausdrucksmöglichkeiten von Hinterglasmalerei, Aquarellen, Zeichnungen, Lithographien, Holreliefs und Plastiken. 17. August – 7. September

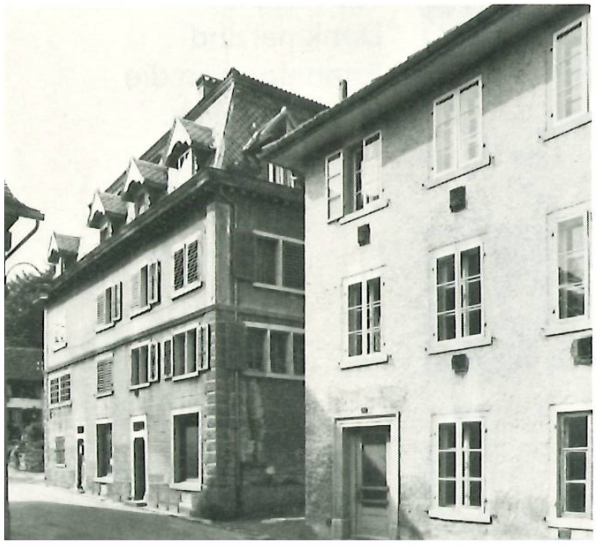
75 Jahre Sänger-Verein Obermeilen. – Ein OK unter Führung von Walter Gisler lässt auf dem Areal des Schulhauses Obermeilen ein fröhliches Fest über die Bühne gehen. Im Mittelpunkt der Festlichkeiten steht die Einweihung des neuen, von Willy Bolleter entworfenen Vereinsbanners. Es symbolisiert die Liebe zur Musik, die uralte Verbundenheit mit dem See sowie die Zugehörigkeit zu Meilen. Behördendelegationen, Musikverein Frohsinn, Frauenchor, Männerchor und Jodelclub Heimelig beehren das grosse Volksfest mit ihrer Anwesenheit und Mitwirkung. Schliesslich laden «Peter Zinsli und sini Churer Ländlerfründa» 7. September

	zum Tanze ein. Wahrhaftig ein gut gelungenes Jubiläumsfest als Ausdruck einer währschaften Dorfgemeinschaft. (Siehe auch dazu Heimatbuch 1975)
27. September	Die MGM schreibt zwei Freizeitkurse aus. Frau Schreiber, Horgen, wird zeigen, wie man prächtige Strohsterne bastelt; Herr F. Fankhauser, Bildhauer in Herrliberg, wird figürliches Arbeiten mit Ton instruieren.
27. September – 19. Oktober	Zwei Zürcher Künstler, Paul Leber und Peter Andermatt, geniessen Gastrecht in der Galerie Vontobel. Während bei Leber vor allem die Kaltnadel-Radierungen dominieren, verblüfft Andermatt durch die Vielfalt in Farben, Formen und Techniken.
3. Oktober	Die Kantorei und Orff-Instrumentalgruppe Meilen lassen in der Aula des Allmendschulhauses ihr Berlinerprogramm gewissermassen als Hauptprobe hören.
4. Oktober	Wiederbegegnung mit Hofmannsthal. – Als erste Veranstaltung des Wintersemesters lädt die MGM ein zu einem literarischen Abend im Sekundarschulhaus Meilen. Der bekannte Schauspieler Wolfgang Stendar (seit 21 Jahren im Ensemble des Zürcher Schauspielhauses) liest die von Frau Dr. E. Brock-Sulzer ausgewählten und eingeleiteten Texte.
18. Oktober	Zum 20. Mal legt die Kulturfilmgemeinde Meilen (Präsident A. Altorfer) ihr Winterprogramm vor. Die Mitgliedkarte zu Fr. 5.– berechtigt zum Bezug von vier Eintrittskarten zum ermässigten Preis von Fr. 3.30. – Die Vorführungen finden im Singsaal des Sekundarschulhauses statt.
28.10.–1.11.	Räbeliechtli-Umzüge für Kleinkinder bis zum 3. Schuljahr. Lehrerinnen und Lehrer führen die Umzüge durch. Initiant ist der VVM.
30. Oktober	Nach dem letztjährigen Grosserfolg ist Benone Damian mit seinem Volksmusikorchester aus Rumänien ein weiteres Mal im Allmendsaal zu hören. Die MGM ist Organisatorin und freut sich über den gefüllten Saal. Wiederum begeistern sich die Zuhörer besonders an Panflöte und Zymbal.
2.–23. November	Der bekannte Schweizermaler Gérold Veraguth aus Basel zeigt in der Galerie Vontobel Aquarelle, Öl- und Acrylbilder. Veraguths Malerei gehört zur gegenständlichen Kunstrichtung, wobei allerdings die Thematik immer nur Anstoss zur künstlerischen Transposition ist.
6.–30. November	Die MGM führt eine Vortragsreihe durch unter dem Titel: «Die Hohenegg informiert» (s. Sonderbeitrag in diesem Heimatbuch).
17.11.–2.12.	Gemäldeausstellung im «Bau» von Fritz Herzog, Herrliberg.
22. November	Die MGM engagiert das Theater 58 mit der Komödie «Der Lampenschirm» von Curt Goetz.
29. November	Konzert des Orchestervereins Meilen unter der Leitung von Willi Wetter. Es ertönen Werke von Albinoni, Pergolesi, Mozart, Debussy und Britten. Höhepunkt des Jubiläumskonzertes (der Orchesterverein ist 80 Jahre alt geworden!) ist die sehr schöne Wiedergabe von Mozarts A-Dur Klavierkonzert (KV 414). Solistin ist die in Wollerau ansässige Französin Anne de Dadelsen.
30. November – 21. Dezember	Das Künstlerehepaar Verena und Alfred Broger zeigt seine Werke in der Galerie Vontobel. Verena Broger ist bekannt für ihre Appenzeller Malerei, Alfred Broger zeigt Davoser Landschaften und Pariser Sujets.

Die MGM präsentiert in der reformierten Kirche die Magnificat-Kantaten «Herr Gott, dich loben alle wir» und «Schwingt freudig euch empor» von J. S. Bach. Der Zürcher Bach-Chor wird von Berufsmusikern sowie Hans Gutmann an der Orgel begleitet. Die Gesamtleitung hat Peter Eidenbenz.	15. Dezember
Die erste Vernissage des neuen Jahres in der Galerie Vontobel ist einer Berner Künstlergruppe gewidmet, nämlich den drei Berner Grafikern Hans Knöpfli, Klaus Oberli und Isabelle Tanner, dem Oltener Grafiker Urs Borner, dem Maler und Zeichner Karl Knöpfli sowie dem Illustrator und Maler Heiner Bauer. Musikalisch umrahmt wird der Anlass vom Berner Troubadour Jakob Stickelberger.	17. Januar 1975 – 8. Februar
Das Kammerorchester Neuhausen gastiert in der ref. Kirche unter Leitung von Dr. F. Wiesmann. Balthasar Steinbrüchel (Feldmeilen) lässt sich dabei als Solist hören im Konzert für Violoncello und Orchester von Luigi Borghi.	18. Januar
Gastspiel des Kindertheaters Rosmarie Metzenthin im Schulhaus Allmend. 80 Kinder zeigen das Märchenspiel «Der gestiefelte Kater».	25./26. Januar
Peter W. Loosli zeigt auf Einladung der MGM im Allmendsaal sein bekanntes Marionettenspiel «Der kleine Prinz» von Antoine de Saint-Exupéry. Obschon vor Jahren im Parktheater Meilen dargeboten, zieht die Vorstellung auch diesmal ein zahlreiches und dankbares Publikum an.	29. Januar
Gedenkfeier anlässlich des 50. Todestages von General Ulrich Wille. (Siehe Heimatbuch 1963) – Morgens 11 Uhr wird auf dem Friedhof Meilen durch Vertreter der kantonalen Offiziersgesellschaft Zürich und den Gemeinderat Meilen in einer schlichten Feier ein Kranz niedergelegt. – Abends 20 Uhr findet eine Gedenkstunde im Allmendsaal statt mit Referaten von Dr. Ch. Blocher, Oberstkorpskdt Hans Senn, Frau Dr. phil. Suzanne Oehman-Schwarzenbach (eine Enkelin des Generals) und Dr. phil. Heinz Röthlisberger. Umrahmt wird die Feier durch Marschmusik, dargeboten von der Knabenmusik oberer rechter Zürichsee.	31. Januar
Festliches Gratiskonzert des Musikvereins Frohsinn in der Kirche Meilen. Unter der musikalischen Leitung von Tony Kurmann erklingen Werke von Schäfer, Hummel (Solist René Bebie), York, Gould und Gershwin. – Nach dem Konzert trifft man sich im Löwensaal zum gemütlichen Frohsinn-Hock bei Musik und Tanz.	1. Februar
Meilemer Fasnacht. – Der PC 71 veranstaltet im Löwensaal einen Maskenball unter dem Motto «Löliball im Leuestall», wobei «der grösste Löli» prämiert wird. Das Montebello-Sextett spielt zum Tanze auf.	15. Februar
Kudiball im Löwen. – Organisation durch den Musikverein Frohsinn.	18. Februar
Im Allmendsaal hören die Freunde anspruchsvoller Kammermusik das Zagreber-Streichquartett mit Werken von Tartini, Schubert und Smetana. Veranstalterin des Kunstgenusses ist die MGM.	28. Febraur
Jacques Schedler zeigt in der Galerie Vontobel 42 grossformatige Original-Zeichnungen seines neuen Zürichseebuches, sowie Aquarelle und Radierungen.	8.–27. März

13. März	Im 68. Lebensjahr stirbt der bekannte Astronom Robert A. Naef, seit 35 Jahren Verfasser des astronomischen Jahrbuches «Der Sternenfreund». (Siehe auch Heimatbuch 1971.)
21./22. März	Familienabend der Pfadfinderabteilung Meilen-Herrliberg. Ein cabarettistisch hochstehendes und mit viel Einsatz vorgetragenes Programm unterhielt bestens.
27. März	Zwei Bücher aus der 74er-Produktion der Vontobel-Druck AG sind von einer eidgenössischen Jury mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet worden. Es handelt sich um den Bildband «Japanisches Theater» des Verlags Dr. U. Bär und um den Gedichtband «Kriminal-Gedichte» von Marcel E. Bachmann mit Radierungen von Karl Guldenschuh.
5. April–3. Mai	Gedächtnisausstellung für Eugen Zeller in der Galerie Vontobel. Gezeigt werden Werke aus dem Nachlass des Künstlers. Zeller ist vor allem durch seine subtilen Landschaftszeichnungen und Portraits bekannt geworden. (Siehe auch Heimatbücher 1961 und 1975)
11. April	Mundartdichter Albert Bächtold, der literarisch interessierten Kreisen unserer Gemeinde durch seine zwei Vorleseabende bekannt geworden ist, hat in Meilen Wohnsitz genommen. Möge sich der rüstige Achtziger aus dem Klettgau bei uns recht wohl fühlen!
12. April	Der Kinderzirkus «Panda» tritt im Singsaal Feldmeilen mit viel Erfolg auf.
17. April	Die MGM hat die Kabarettisten Franz Hohler und Emil eingeladen. Unnötig, über den Grosserfolg im Allmendsaal zu berichten.
22. April	Gedenkfeier für Eugen Zeller in der Galerie Vontobel, durchgeführt von der MGM.
18. Juni	Kommt die Rettung für das gefährdete Feldner Ortsbild? Auf Initiative des Quartiervereins Feldmeilen und der Mittwochgesellschaft erklärt sich der Gemeinderat zur Erhaltung der «alten Post» und des «alten Schulhauses» im Vorderfeld (General-Wille-Strasse 193 und 199) bereit, sofern sich ein Käufer findet, der die Restaurierung nach denkmalpflegerischen Grundsätzen gewährleistet. (Leider sind die Häuser seinerzeit in die Ausnützungsbe-

Links die «alte Post» und das «alte (erste) Schulhaus» in Feldmeilen. Rechts das im Frühling 1975 abgebrochene Hinterhaus aus dem 16. Jahrhundert, Sammlung Pfister.





rechnung des Hoval-Neubaus einbezogen worden.) Nachdem das Haus Feldgüetliweg 5 durch den Einbau einer Arkade hat gerettet werden können und die Restaurierung des Fierzenhauses (General-Wille-Strasse 194) erhofft werden darf, wäre es schön, wenn im «Jahr der Denkmalpflege» ein neuer mutiger Schritt getan würde.

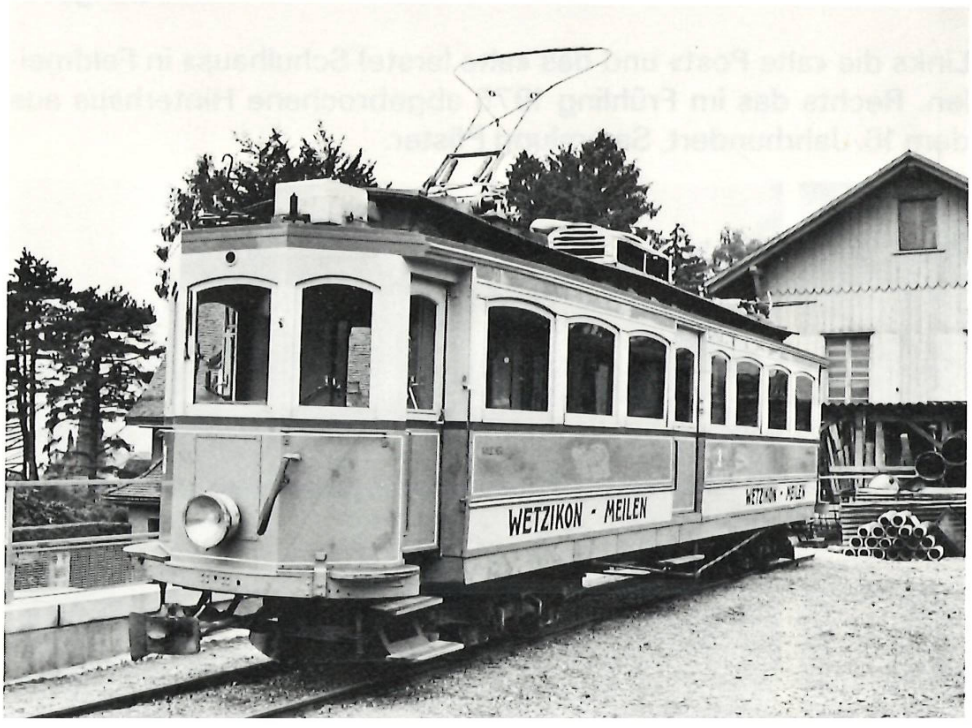
- Die Vereinigung Heimatbuch Meilen verbindet ihre GV auch dieses Jahr mit einer historischen Begegnung. Diesmal fahren rund 35 Personen mit einem Car nach Seeb, wo die umfassendste Ausgrabung einer römischen Villa zu sehen ist. — 28. Juni
- Die WMB (Wetzikon–Meilen-Bahn) kommt wieder! Hinter dem Schuppen beim Bahnübergang Pfannenstielstrasse wird im Beisein von Vertretern des Gemeinderates (Hans Holenweg), der Mittwochgesellschaft (Arnold Altorfer) und des Vereins Tram Museum Zürich (Josef Balen, Präsident) ein Motorwagen in den Farben der einstigen, 1950 eingegangenen WMB aufgestellt (vgl. Heimatbuch 1974). Der Wagen verkehrte vorher bei der Trogenerbahn und war, zusammen mit dem WMB-Wagen gleichen Modells, 1903 gebaut worden. Nach Meilen vermittelt worden ist er vom Verein Tram Museum Zürich.

Sport

Der Kleinkaliber Schiessverein Feldmeilen führt das traditionelle «Volks- und Firmenschiessen» auf der Büelen durch. Von 197 Schützen (Frauen, Kinder und Männer) erhalten 146 das Kranzabzeichen. — 6. Juli

Rad-Querfeldein Schule Meilen. Auch dieses Jahr fördert der Velo Club Meilen den Querfeldeinnachwuchs. Teilnahmeberechtigt sind junge Fahrer, die mindestens 13 Jahre alt sind. Als Trainer amtet John Eichelberger. — 16. August

Grümpelwettfischen für Vereinsmitglieder und Wettfischen für Kinder vom 6.–16. Altersjahr, durchgeführt vom Sportfischer-Verein Meilen. — 24. August



Der Motorwagen, Baujahr 1903, auf dem Bahnhofareal Meilen ist technisches Denkmal und Erinnerung an die WMB zugleich.





Lehrlinge der Firma Häny erstellen vom 8.–14. September 74 Anschlüsse und Pumpenanlage in einem Bergbauernhof.
Rechts: Pfannenstiel-Schwinget vom 8. Juni 1975.

1. September	Meilemer Herbstturntag, zum sechsten Male mit Erfolg durchgeführt vom TVM.
3. September	Der FCM lädt ein zu einem Propagandaspiel gegen den Schweizermeister FC Zürich.
5. Oktober	Schülerturnier des FCM.
14. September	Der TCM beendigt die Clubmeisterschaft. 59 Teilnehmer beteiligten sich diesmal in sieben Konkurrenzen.
22. September	Hans Ledermann, Velo Club Meilen, gewinnt in Affoltern a.A. die Zürcher Kantonale Sprintermeisterschaft. Der 17jährige Junior gibt weiterhin zu berechtigten Hoffnungen Anlass.
11. Oktober	Der TTC erkor seinen Klubmeister. Dieser heisst wiederum Arno Stenek.
5. Januar 1975	Eröffnungsrennen des SCM mit einer Rekordbeteiligung von 175 Fahrerinnen und Fahrern im Gebiet Krummenau/Riedbach. Der Schnee auf dem Pfannenstiel lässt auch dieses Jahr auf sich warten.
3./4. Mai	Kantonaler Nachwuchswettkampf der Kunstturnerinnen in Horgen. In der Kategorie Jugend 1 belegten die Meilener Mädchen im Mannschaftsklassement den ersten Rang in der Leistungsstufe 1, wobei Brigitte Moser mit 25,9 Punkten zugleich den Einzelsieg buchen konnte. Der schöne Erfolg stellt zweifellos der Leiterin Karin Kläpfer und ihrer Gehilfin L. Egli ein gutes Zeugnis aus.
4. Mai	Zürimetzgete. – An der 62. Meisterschaft von Zürich belegt Hansjörg Bruderer bei den Junioren den ersten Platz. Peter Egolf holt sich bei den Amateuren den sechsten Platz.
16. Mai	Leichtathletikkurs für 14- bis 20jährige Mädchen und Burschen jeden Freitagabend von 20.00 h bis 21.30 h auf dem Sportplatz Ormis, bei schlechtem Wetter in der Turnhalle. Leiter ist Bruno Belser im Auftrag des TSV Meilen.
23. Mai	Der SCM führt wiederum Schwimmkurse für Kinder und Erwachsene durch. Die Kurskosten betragen Fr. 40.–. Es werden 8 Lektionen à 40 Minuten gegeben. Anmeldungen nimmt Frau B. Kelterborn (923 34 56) entgegen.
25. Mai	Der Juniorfahrer Hansjörg Bruderer plaziert sich in der Gambarogno-Rundfahrt im zweiten Rang.

Das Grümpelturnier kann diesmal bei gutem Wetter programmgemäss durchgeführt werden. — 7./8. Juni

Hansjörg Bruderer und Hans Ledermann, beide Velo Club Meilen, werden für die Junioren-Weltmeisterschaften 1975 in Lausanne selektioniert. — 8. Juni

Diverses

Seit zehn Jahren gibt es in Meilen ein Wohnheim für Lehrlinge. 1964 erwarb der «Verein Wohnheim für Lehrlinge des Bezirks Meilen» den «Sternen» mit Hilfe der Bezirksgemeinden. Heute bietet das Heim 19 Lehrlingen Unterkunft. Nach dem Rücktritt des ersten Präsidenten und Initianten des Vereins, J. E. Jaggi, wählt die GV den in Meilen ansässigen Jugendanwalt M. Beck zum neuen Präsidenten. — 12. Juli

Das Fisch-Aquarium, welches vom Sportfischer-Verein mit Hilfe des Gemeinderates in der Seeanlage gegenüber der Kirche eingerichtet worden ist, wurde von Dieben heimgesucht. Drei stattliche Hechte wurden die Beute gemeiner Gauner, die wohl nicht wussten, dass die Fische mit einem für Menschen eher gefährlichen Serum geimpft worden sind. — 19. August

Paul Klaeger, Primarlehrer in Obermeilen und Lokalkorrespondent der Zürichsee-Zeitung, berichtet von einem Interview mit Dr. U. Ruoff, dem Zürcher Stadtarchäologen, welcher seit drei Monaten mit einer Equipe von Wissenschaftern und Tauchern vierzig Quadratmeter der Rohrenhaab systematisch untersucht. Die berühmte Fundstelle, die bei niedrigem Wasserstand im Winter 1853/54 den Obermeilemer Lehrer Aeppli die erste Pfahlbausiedlung der Schweiz entdecken liess, scheint noch einige Geheimnisse zu bewahren. Schon heute wird vermutet, dass im Gebiet von Obermeilen Spuren zweier jungsteinzeitlicher Kulturen vorhanden sind: der Pfyner- und der Cortaillod-Kultur. — 30. August

Thomas Staubli, Meilen, (56), Zehnkämpfer LCZ, siegt am 7./8. Juni 1975 im Vierländerkampf in Zug (Speerwurf 62,04).

Jakob Sennhauser, Feldmeilen, (1900), nimmt immer noch aktiv am Eidgenössischen Feldschiessen teil.





31. August — 50 Jahre Quartierverein Feldmeilen. – Das Jubiläumsfest wird überschattet vom unerwarteten Hinschied des Vereinspräsidenten Max Faerber. Die Verantwortlichen entschlossen sich jedoch, das Quartierfest mit einwöchiger Verspätung im Sinne des verstorbenen Präsidenten dennoch durchzuführen. (Siehe dazu Nachruf auf Max Faerber sowie «Aus der Geschichte des Quartiervereins Feldmeilen» in diesem Heimatbuch.)

9. September — Samariterkurs in Meilen, veranstaltet vom Samariterverein Meilen-Herrliberg sowie der TCS-Gruppe oberer Zürichsee. In 15 Lektionen zu zwei Stunden soll eine solide Kenntnis der ersten Hilfe bei Unfällen vermittelt werden.

10. September — Der Meilemer Frauenverein fährt mit einem Car nach St. Urban bei Langenthal, wo das berühmte Chorgestühl der ehemaligen Klosterkirche besichtigt wird, und kehrt durchs Baselbiet zurück.

20. September — Der Kinderhütedienst betreut jeden Dienstag von 13.30 bis 17.30 h im Pavillon auf dem Schulhausplatz Dorf sowie in Feldmeilen (Schulhaus) Kleinkinder von Müttern, die einen «freien» Nachmittag benötigen. Helferinnen werden dauernd gesucht.

20.–22. September — GEA 74 Meilen. – Der Handwerks- und Gewerbeverein Meilen organisiert auf dem Areal der Schulhausanlagen Dorf eine Mini-Mustermesse, wie sie besser wohl kaum möglich ist. Über 10000 Besucher drängen sich an den zahlreichen Ständen in der Turnhalle und im Zeltbau vorbei, um die grosse Leistungsschau der Meilemer Gewerbebetriebe und die schön arrangierten Ausstellungen der Detaillisten zu bewundern. Besonderes Interesse finden jene Nischen, in welchen Berufsleute an der Arbeit zu sehen sind. Das OK sowie der Präsident des Handwerks- und Gewerbevereins, Alex Condrau, dürfen mit dem Resultat ihrer grossen Anstrengung zufrieden sein. Möge es sich unsere Bevölkerung gesagt sein lassen, dass der harte Existenzkampf des Kleingewerbes nur bestanden werden kann, wenn die Einheimischen den Wert der persönlichen Bedienung durch ausgewiesene Fachleute schätzen und durch Kundentreue quittieren.

Grosses Interesse an der GEA 74. Links: Im Gemeinschaftsstand der Spenglermeister darf der Zuschauer «klempnern». Mitte: Arbeit am Setzkasten, Firma Meilen-Druck. Rechts: Maler und Farbfabrik offerieren Farbexperimente an der Mischzentrifuge.





Spende Blut – Rettet Leben! So heisst die Aufforderung des Samaritervereins, der in Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz in der Sanitätshilfstelle Allmend die Blutentnahmen durchführt. Mit 318 Spendern ist der Aktion ein guter Erfolg beschieden. — 25. September

Das beliebte Telephonbüchlein des Handwerks- und Gewerbevereins erscheint nicht mehr. Fortan hat man vorliebzunehmen mit dem etwas erweiterten Adress- und Telephonbuch der Firma Mosse-Annoncen AG Zürich. — 27. September

- Eine begeisterte Teilnehmerin berichtet vom Herbstausflug des Thurgauervereins Meilen. Diesmal fuhren die heimattreuen Thurgauer über den Ricken, die Wasserfluh und Herisau nach Bischofszell, wo die Schönheiten des alten Städtchens und insbesondere das neu eingerichtete Heimatmuseum bestaunt wurden. Beim Mittagessen in Horn genoss man die freie Sicht auf das Schwäbische Meer. Über Arbon, wo der Regen zu einem erneuten Hock in einer Hafenkneipe einlud, fuhr man zufrieden und angeregt scherzend nach Meilen zurück. — 4. Oktober
- Zum zweiten Mal innert Monatsfrist ist das Fischaquarium geplündert worden. Die Polizei oder der Präsident des Sportfischer-Vereins, Andreas Däscher, wären froh um Hinweise, die zur Klärung der Untat führen.
- Seit vier Jahren organisieren die Frauenvereine Meilen Sprachkurse. Jeweils am Mittwochmorgen treffen sich die lernbeflissenen Frauen im «Bau», wo sie Französisch- und Englischlektionen erhalten. Wer einmal mitmacht, möchte die fröhlichen Morgenstunden nicht mehr missen. (Auskunft erteilt die Präsidentin des Frauenvereins, Frau Scheurer, 923 14 50)

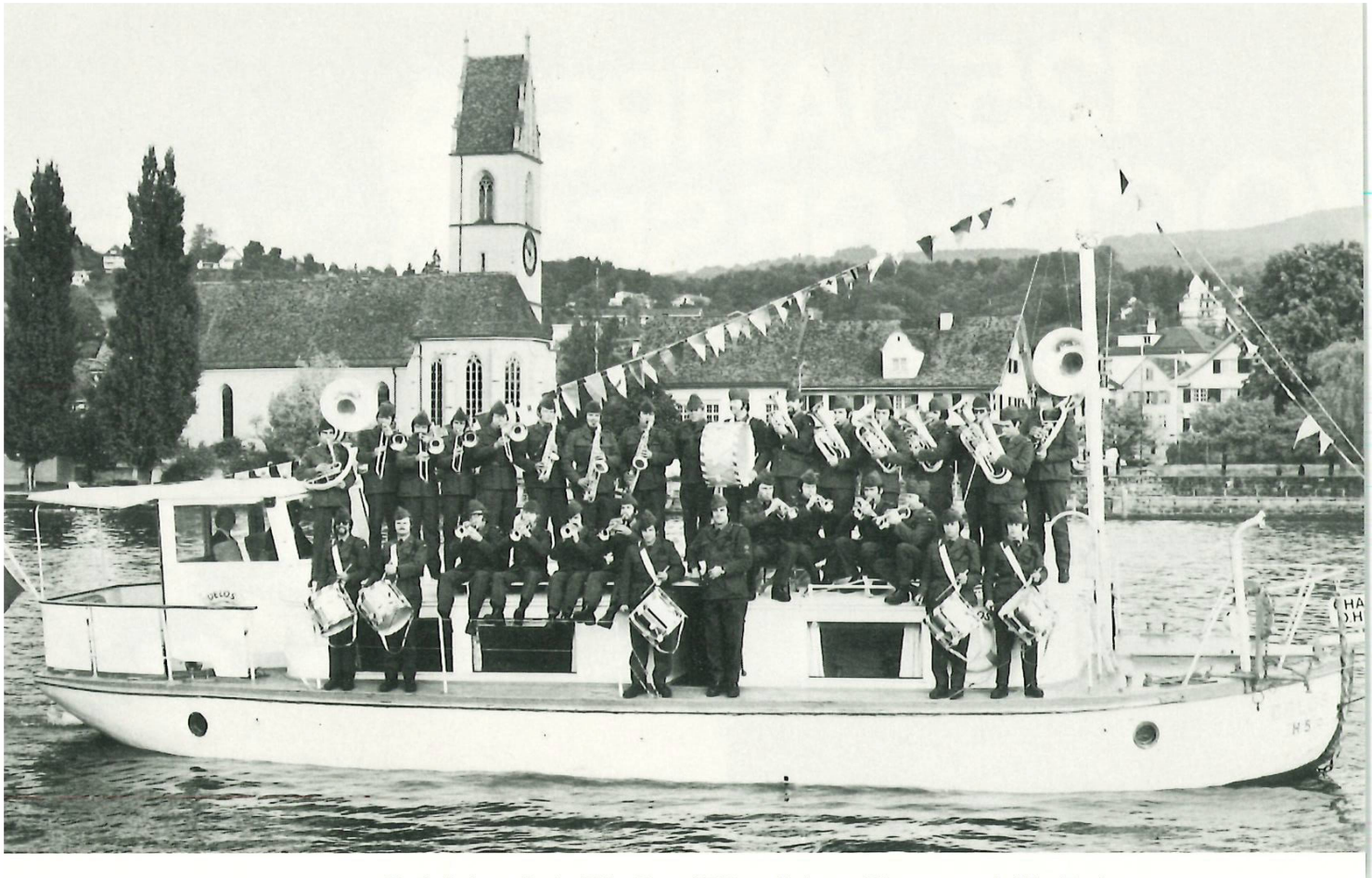
Überbauung «In der Au» eingeweiht. – Die IT (Immobilien Treuhand AG, Basel und Zollikon) lädt sämtliche Mieter ein zu einem Gartenfest. Eine gute Idee, wenn man bedenkt, dass auf der ehemaligen Kuhweide jetzt acht drei-, vier- und fünfstöckige Blöcke stehen mit total 103 Wohnungen. Die von Architekt Dr. F. Pfammatter (Meilen) hübsch arrangierte Siedlung lässt viel Raum frei zum Spielen oder Tanzen. — 5. Oktober

Zum Bersten voll ist der Löwensaal, wie das Bataillonsspiel 109 unter Leitung von Wm Richard ein Konzert gibt. Mit überzeugender Mühelosigkeit lassen die 109er ihre mitreissenden Melodien erklingen. Neben Marschmusik ertönen auch südamerikanische Rhythmen und Dixielandmusik. — 8. Oktober

Gemeinde-Viehprämierung für männliche und weibliche Tiere von sechs Monaten an. Nach der Prämierung findet eine Nachkommensschau des Stieres «Zier» statt. Die Prämiengelder und Milchleistungszahlungen werden am Samstag, 19. Oktober im Restaurant Pfannenstiel verteilt, wo ab 21 h bis morgens 4 h zum Tanze aufgespielt wird. — 16. Oktober

Die MGM schreibt Bastel- und Beratungsabende für Flugmodellbau aus. Eingeladen sind Erwachsene und Jugendliche. — 18. Oktober

Vor 50 Jahren ist Heinrich Vontobel, Seniorchef der Firma Vontobel-Druck AG, als Offsetdrucker-Lehrling in die Graphische Anstalt seines Vaters am Hüniweg in Meilen eingetreten. Die Firma will das seltene Arbeitsjubiläum im Frühjahr 1975 feiern mit einem «Tag der offenen Türe». — 24. Oktober



Spiel des Geb Füs Bat 109 auf dem Charterschiff «Delos».

25. Oktober — «Elternbildung Meilen» zeigt im Singsaal des Sekundarschulhauses den viel besprochenen Film «Die grünen Kinder» von Kurt Gloor, der sich für die Diskussion zur Verfügung stellt.

31. Oktober
- Die Firma Hans Fierz AG, welche seit Jahrzehnten an der Winkelstrasse eine mechanische Feinweberei zur Produktion von Krawattenstoffen, Trachtentüchern und Kopftüchern betrieb, sieht sich wegen ungenügender finanzieller Ereignisse gezwungen, die Tore zu schliessen und die gesamte Belegschaft zu entlassen.
- Eine Initiativgruppe und die Meilemer Frauenvereine laden ein zum Gespräch über das Thema «Tagesmütter». Das einleitende Referat hält Frau Angeline Fankhauser aus Binningen.

5. November — Obermonteur Franz Fuchs, der mehr als 47 Jahre im Dienst der Gemeindewerke Meilen stand, anerkannter Fachmann für Freileitungs- und Kabelbau, kann seinen 65. Geburtstag feiern. Ende Jahr tritt er in den verdienten Ruhestand.

8. November — Die Musiktage Meilen (Mai 1974) haben einen Reingewinn von Fr. 22 000.– ergeben. Dies wurde an der Schlussitzung des OK im Hotel Löwen bekanntgegeben.

30. November — Barbarafeier und Absenden der Schützengesellschaft Meilen im Hotel Löwen.

2. Dezember — Der VVM führt im Löwensaal den Schlussabend des Blumen-Wettbewerbs 1974 durch.

4. Dezember — Festliche 125-Jahrfeier der Mittwoch-Gesellschaft Meilen (MGM) im vollbesetzten Löwensaal, der reich geschmückt mit Tannenzweigen, Kerzen, riesigen Grittibänzen und Blumenarrangements zum besinnlich-gemütlichen Verweilen verlockt. Die Einladung war an alle 500 Mitglieder sowie an die Behörden ergangen. Da



Dr. Chr. Blocher hält die Festansprache an der MGM-Jubiläumsfeier.

Meilen aber noch immer nicht über einen genügend grossen Festsaal verfügt, konnten nur 250 Anmeldungen berücksichtigt werden. – In seiner prägnanten Festansprache erinnert Präsident Dr. Christoph Blocher an die stürmische Zeit des Gründungsjahres 1849. «Unsere Gesellschaft ist also entstanden in Zeiten von Gefahren, Krisen, Kämpfen, in Zeiten geistigen Umbruchs und hoher Ideale. Solche Zeiten sind stets Zeichen der Hoffnung; wenn es stürmisch zugeht, so muss der Mensch versuchen, dasjenige, das er um sich sieht, das Allernächste, zu schützen und zu bewahren zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit.» (Näheres über die Geschichte der MGM siehe Heimatbuch 1966.) Dass die MGM in den letzten drei Jahren einen immer grösseren Kreis von Anhängern gewinnen konnte, beweist das Bedürfnis in der Gemeinde, eine kulturelle Gesellschaft zu besitzen, die einen sichtbaren Beitrag zur Erhaltung und Belebung der dörflichen Gemeinschaft leistet. Alle Festteilnehmer sind sich darin einig, dass die 125-Jahrfeier ein beglückendes Gefühl der Zusammengehörigkeit vermittelt. Manch einer hofft, dass es möglich wäre, in naher Zukunft (auch ohne Jubiläumsjahr) wieder ein MGM-Fest durchzuführen.

13. Dezember

- Die Klausfeier des Thurgauervereins Meilen (Präsident Karl Würmli) wurde auch dieses Jahr im Hirschen Obermeilen abgehalten. Zur frohen Laune trug der Männerchor bei, welcher überraschenderweise ein Ständchen brachte. Ein Samichlaus verteilte mit humorvollen Worten kleine Geschenke. Amateur-Künstler Urs Kliebenschädel aus Romanshorn sorgte für echt thurgauischen Humor.
- Tollwut-Infektionszone. – Für die Gebiete Betzibühl, Bundi, Im Holländer, Kirchbühl, Hohenegg, Pünten und Siedlung Au müs-

sen verschärfte Massnahmen in Kraft gesetzt werden, nachdem am 7. Dezember eine im Kirchbühl getötete Katze als tollwütig befunden wurde. Hunde und Katzen dürfen in diesen Gebieten nicht mehr frei herumlaufen und sind so zu halten, dass sie nicht in Verbindung mit andern Tieren kommen können. Tollwutverdächtige Tiere müssen gefangen und gemeldet werden. Personen, die mit tollwutkranken Tieren in Berührung gekommen sind, sollten sich in ärztliche Behandlung begeben.

31. Dezember — Silvesterparty des Plauschclubs PC 71 im Löwensaal. Einmal mehr verstehen die PC-Leute mit Cabaret und Gesang ein Programm zu bieten, das eine herzliche und frohe Stimmung erzeugt. Diese wird zusätzlich unterstützt von einem prachtvollen Schwedenbuffet. Zu den Klängen der «Hongkong-Five» tanzt man bis 4 Uhr morgens.

6. Januar — Die Fähre muss nach zweijährigem Betrieb (= 10000 km) revidiert werden. Während etwa drei Wochen übernimmt ein Kursschiff der ZSG den Personentransport.

25. Februar — Budgetberatung in Meilen. – Zum ersten Mal steht Frau Paula Zurfluh, Mitglied der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Budgetberaterinnen, von 17 bis 20 Uhr zur individuellen Sprechstunde zur Verfügung. Die Budgetberatungsstelle des Bezirks Meilen steht unter dem Patronat des Jugendsekretariates Meilen. Die Beratungen sind unentgeltlich und dürfen für viele Ratsuchende eine eigentliche Lebenshilfe sein.

13./14. März — Orangen- und Grapefruit-Aktion der Frauenvereine Meilen zugunsten der Schweizer Landwirtschaftlichen Mittelschule Nachlat Jehuda in Israel.

21. März — Aus der Berichterstattung über die GV des Landwirtschaftlichen Vereins Meilen scheinen ein paar Mitteilungen bedenkenswert. So die interessante Tatsache, dass beim Übergang zu den Nettopreisen für rund Fr. 50000.– mehr Markenbüchlein eingelöst wurden, als dies berechnet war. Das zeigt, wie wichtig der Sparbatzen in Form von Rabattmarken für viele Frauen war. – Eine grosse Überraschung des Jahres 1974 war das Anwachsen des Zuckerpreises, wurden doch Ende des Jahres pro kg Fr. 5.05 bezahlt gegenüber Fr. 0.52 bis Fr. 0.77 in den Jahren 1968/70. Nicht nur mit Öl, sondern auch mit Zucker lässt sich offenbar Politik machen. – Die GV bewilligte sodann einen Kredit von Fr. 100000.– für den Umbau des Hauptgeschäftes im Dorf, wo das Lokal den neuen Verkaufsanforderungen angepasst werden soll. Die Konkurrenz der Grossverkaufszentren und Discountläden macht etwelche Sorgen und verlangt immer wieder neue Anstrengungen, um die Kundschaft erhalten zu können.

– S. Eglin, ein aufmerksamer Schüler und Aquarienfachmann, macht zum zweiten Male und überzeugend aufmerksam auf offensichtliche Mängel beim Aquarium in der Seeanlage. Wie er schon im Oktober voraussagte, sind einige Fische nun verpilzt, denn gewöhnliche Seefische eignen sich bekanntlich nicht für einen längeren Aufenthalt in Gefangenschaft. Die Legende ist nach wie vor teilweise unlesbar. S. Eglin findet, man sollte sich Erfahrungen, die in Zoogärten gemacht wurden, zu Nutze machen.

Der Landi Dorf ist fertig umgebaut und lädt ein zum Besuch des neuen Ladenlokals, in welchem rund 10000 Artikel angeboten werden. — 18. April

WAVO-Frühjahresversammlung. Hermann Schwarzenbach, Präsident der Wachtvereinigung Obermeilen, kann 67 Personen begrüssen. Einiges zu reden gibt das Geschäft «alte Landstrasse». Noch immer muss die Barrière bedient werden. Die WAVO drängt auf eine Wiedererwägung des negativen Entscheides vom 7. Febr. 1971. — 25. April

PC 71, sieben Mann hoch, unter Führung von Dölf Rüttimann, auf Schusters Rappen im Gebiet von Embrach, Rorbas, Freienstein. — 27. April

Der Thurgauerverein ist auf Blustfahrt im Heimatkanton. Via Kyburg, Eidberg, Elgg erreicht man das Lauchetal und gelangt über den Wellenberg auf den Geigenhof, wo sich ein herrlicher Ausblick ins Thurtal öffnet. Reiseziel ist Schloss Arenenberg. — 1. Mai



Auszeichnung «Zum goldenen Fisch» für das Hotel Löwen.

Die Tafelgesellschaft «Zum Goldenen Fisch», die in erster Linie durch Verleihen eines nach sorgfältiger Prüfung anerkannten Diploms die Fischkochkunst im Gastgewerbe fördern will, hat dem Wirteehepaar des Löwens, Walter und Marlyse Wolf, in einer feierlichen Zeremonie die wasserblaue Tafel mit dem goldenen Fisch und der lobenden Qualifikation «Ausgezeichnete Fischküche» überreicht. Mitbeteiligt am Erfolg ist natürlich auch Küchenchef Heinz Leemann. — 16. Mai

Pfingstlager der Pfadiabteilung Meilen-Herrliberg mit einer Beteiligung von 150 Pfadis im Oberhof bei Hinwil. — 24. Mai

Altersferienwoche in Magliaso am Luganersee, erstmals organisiert von der «Kommission für Altersfragen Meilen». Der Woche ist ein voller Erfolg beschieden. Einmal mehr wurden sinnvolle Wege zur Begegnung geschaffen. — 31. Mai–7. Juni

Seefahrt der Meilener Frauenvereine. – Hauptzweck ist die Kontaktnahme. Zudem hört man sich auf dem Schiff ein Referat an. Frau Dr. Elisabeth Streich-Schlossmacher, Luzern, spricht über das Thema «Die Aufgabe der Frau heute». — 25. Juni

Quellenmaterial: Meilener Anzeiger
Die 52 Nummern des Berichtsjahres wurden freundlicherweise von Herrn Mike Länzlinger zu Verfügung gestellt.

Annemarie Kummer

Zum Rücktritt von Pfr. Karl Baumann

Am 30. Juni 1940 erhielt Meilen einen zweiten Pfarrer. Berufen wurde an diese neue Stelle Pfarrer Karl Baumann, der zuvor während sieben Jahren in Volketswil gewirkt hatte. Am 13. April 1975, nach fast 35 Jahren hingebungsvollen Dienstes, verabschiedete er sich im sonntäglichen Gottesdienst von seiner Gemeinde, um in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. Mit diesem Tag ging ein Stück reich gesegneter Meilener Kirchengeschichte zu Ende. Wir möchten darum Herrn Pfr. Baumann auch an dieser Stelle herzlich für alles danken, was er für unsere Gemeinde getan hat, und zwar, indem wir diese Gemeinde zu Wort kommen lassen, so, wie sie sich bei seinem Abschied an verschiedenen Orten geäussert hat.

Die Berufung von Pfr. Karl Baumann bedeutete für Meilen eine Zäsur, war er doch der erste religiös positive Pfarrer in dieser damals als liberale Hochburg bezeichneten Gemeinde.

Wer immer mit Pfarrer Baumann zu tun hatte – ob mit seiner Überzeugung einverstanden oder nicht –, wurde beeindruckt von seinem unerschütterlichen Glauben, von seiner konsequenten, gradlinigen Haltung. Ein Junger drückte das so aus: «Wenn man mich fragt, was mir Herr Pfarrer Baumann bedeutet, muss ich vorausschicken, dass ich alles andere als ein regelmässiger Kirchgänger bin. Dass ich ihn dennoch recht gut kenne, habe ich dem Umstand zu danken, dass er sich während Jahren immer wieder um die Anliegen der Jungen Kirche kümmerte, deren Mitglied ich war. Ich bin überzeugt, dass es für mich ein grosser Gewinn war, Herrn Pfr. Baumann kennenzulernen. Wichtig ist für mich bei einem Pfarrer, wie übrigens bei allen Menschen, nicht nur das, was er verkündet, sondern auch, wie er lebt. Ich glaube, dass die Übereinstimmung von Reden und Handeln bei wenigen Menschen derart gross ist, wie bei ihm. Gerade in der heutigen Zeit, wo alles relativiert wird, ist es besonders wichtig, zu sehen, dass es Menschen gibt, die nicht nur sagen, was sie denken, sondern die auch danach handeln.»

Trotz seiner Gradlinigkeit wurde Herr Pfr. Baumann für viele zum verstehenden, gütigen Seelsorger. Auch in der Jungen Kirche fanden viele in ihm einen väterlichen Freund. Sie ernannten ihn anlässlich seines Abschiedes zum Ehrenmitglied ihrer Jugendgruppe und hielten ihm folgende Dankesrede: «Wir nehmen diesen Abschied nicht sehr ernst. Wir glauben nämlich, dass unsere Beziehung auf irgend eine Art weitergehen wird. So, wie das sein sollte, wenn ein lieber Freund weggeht. Wir erlebten Sie doch hauptsächlich als Freund und JK-Vater. Wir kannten Sie als jemanden, der immer Zeit für uns hatte. Wie oft sind Sie bis spät in der Nacht mit einem von uns zusammengesessen, um uns in unseren Problemen zu helfen? Wenn wir auch häufig hitzig miteinander diskutierten und nicht immer alle mit Ihnen einverstanden waren, so hatten bestimmt alle eine tiefe Achtung vor Ihrem un-

erschütterlichen Glauben. Manchem von uns sind Sie eine richtige Stütze und ein Vorbild im Glauben geworden.»
Unserer Gemeinde war in Herrn Pfr. Baumann aber nicht nur ein unermüdlicher Seelsorger geschenkt, sondern auch ein hervorragender Prediger. Dass wir in Meilen bis heute eine so grosse Predigtgemeinde haben, ist wohl zu einem grossen Teil eine Frucht seines Wirkens. So dankte denn auch unser Kirchenpflegepräsident Herrn Pfr. Baumann im Abschiedsgottesdienst mit folgenden Worten: «Während 35 Jahren haben Sie dieser Gemeinde unermüdlich das Evangelium verkündet. Sie sind dabei, das darf wohl einmal öffentlich gesagt sein, zu einem Meister der Predigt geworden, einer Predigt, der viele aus den hier versammelten Reihen einfach immer wieder lauschen mussten. Ihre Aussage ist bis zum heutigen Tag kompromisslos sich wiederholend auf eine bestimmte Art christusbezogen und ihre sprachliche Form in schlichter Art gescheit, aber verständlich und stets bibeltreu gewesen. Ist das vielleicht der Grund, weshalb ihre Zuhörerschaft während ihrer ganzen Tätigkeit von dieser Kanzel herab kaum je abgenommen hat?» Und ein Gemeindeglied schrieb: «Mit Herrn Pfr. Baumann verliert die Kirchgemeinde Meilen einen Pfarrer, der für die Gemeinde Grosses getan hat und es wird für unser kirchliches Leben Glück bedeuten, wenn seine ausserordentlichen Fähigkeiten durch einen Nachfolger ersetzt werden können. Herr Pfr. Baumann ist während seiner langen Tätigkeit nie unvorbereitet zu kirchlichen Handlungen erschienen. Denken wir dabei an die sonntäglichen Predigten, wo immer sein wahres Glaubensbekenntnis so eindrücklich zum Ausdruck kam, an seinen beneidenswerten Wortschatz, der immer so belebend wirkte. Mit alldem hat er sich eine grosse, treue Zuhörerschaft erworben. Erinnern wir uns an die unzähligen Abdankungen; wieviel Trost hat er den Hinterbliebenen, den Armen und Reichen, den guten und weniger guten Kirchgängern mitgegeben im Glauben an das Weiterleben jedes Menschen.»
Obwohl Herr Pfr. Baumann mit jungen und älteren Gemeindegliedern in gutem Kontakt stand, waren ihm doch die älteren ganz besonders dankbar für seinen Dienst. Sie wussten es zu schätzen, dass er auch dort, wo scheinbar keine grossen Lorbeeren zu holen waren, in grosser Treue seinen Dienst tat, dass er nicht nur der jungen und mittleren Generation nachging, sondern gerade auch für die älteren Menschen mit ihren Problemen da war. So freuten sich die Insassen im Altersheim oben immer wieder sehr auf seine Andachten und auf die Besuche, die er bei den Pflegebedürftigen machte. Der Verwalter des Altersheimes drückte seinen Dank so aus: «Zu Ihrer Pensionierung möchten wir uns mit einigen Gedanken äussern in Form eines tiefen Dankes, der aus den Herzen der ganzen Heimfamilie spricht. Als väterlicher Seelsorger verstanden Sie es durch all die Jahre, Ihre Andachten so ganz in den Alltag der Betagten zu stellen. Durch das verkündete Wort, den persönlich nahen Kontakt wurden Sie für viele ein treuer Weggefährte, der stets Zeit aufbrachte, mit Trost und Rat beistehen zu können. Ohne einen Besuch auf der Pflegestation haben Sie wohl unser Heim nie verlassen. Unsere



Kranken waren Ihnen ein besonderes Anliegen. So danken wir für alle, denen Sie Hilfe bringen durften.»

Dass Pfarrer Baumann sich zu allen Zeiten nie scheute, auch äusserlich als Pfarrer in Erscheinung zu treten, mag aus folgender Äusserung eines Gemeindegliedes hervorgehen: «'Ein Christ ist immer im Dienst'» – an dieses Wort des verstorbenen Bischofs Dibelius wird man erinnert beim Anblick des Mannes, der, eiligen Schritts, mit weit ausholender Grussgebärde den Hut lüftend,

seiner Arbeit nachgeht. In dunklem Gewand, weissem Hemd und schwarzer Krawatte ist er für alle als Pfarrer erkennbar. Viele mögen das als altmodisch belächeln. Wer Pfarrer Baumannn kennt, weiss, dass das Äussere für ihn nur Sinnbild ist für seine Amtsauffassung, in der ständige Dienstbereitschaft an erster Stelle steht.»

Eine so ausgeprägte Persönlichkeit, wie Herr Pfr. Baumann es ist, konnte in seinem Amte nicht unangefochten bleiben. Wer ihn nicht näher kannte oder nicht verstehen wollte, sah in seiner Kompromisslosigkeit Intoleranz, in seinem unerschütterlichen Glauben Sturheit. Wer ihn jedoch kennt, weiss, dass seine Haltung in seiner unerhörten Treue zum Wort Gottes und zu seinem Herrn begründet liegt. Am besten verstanden hat ihn darum wohl jener Lehrer, der zu seinem Abschied die folgenden Worte schrieb: «Wir möchten Ihnen, Herr Pfr. Baumann, versichern, dass es für uns, d.h. für zwei Generationen unserer Familie und für viele unserer Bekannten, ausgerechnet Ihre Gradlinigkeit, diese unbedingte Einheit von Predigt, Haltung und Tat war, die Ihr Wort glaubhaft und wirksam machten. Mit Freude stellten wir fest, wie gerade unsere heranwachsenden Jungen Herrn Pfr. Baumanns Jugendgottesdienste schätzten, weil sie nicht nur unterhielten, sondern etwas aussagten. Und selbst dann, wenn im Konfirmandenunterricht Diskutierfreude und Kritiklust dem Pfarrer vielleicht seine Aufgabe schwer oder im Moment gar fruchtlos erscheinen lassen mochten, war seine unerschütterliche Haltung, seine schlichte Treue zu Gottes Wort, die eindrücklichste und überzeugendste Antwort.

Dass Herr Pfr. Baumann ausserdem ein aufgeschlossener und liebenswerter Gesprächspartner, ja ein geistreicher und fröhlicher Gesellschafter war, wird sicher jeder – zuerst vielleicht staunend, dann beglückt – bemerkt haben, der bei einem seiner Hausbesuche mit ihm zusammensass oder ihn zufällig in seiner Freizeit, losgelöst von des Alltags Bürde, antraf. Die Erinnerungen an solche Begegnungen ergänzen eindrücklich das Bild dieses Mannes, der für seine Mitmenschen in frohen und ernsten Stunden, als Pfarrer und im privaten Bereich immer derselbe war: ein treuer Zeuge seines Meisters.» Muss noch speziell erwähnt werden, wie unablässig sich Pfarrer Baumann für den Bau eines Kirchgemeindehauses eingesetzt hat?

Der Dank an Pfarrer Baumann wäre unvollständig, würde er nicht ebenso alles einschliessen, was Frau Pfarrer Baumann für die Gemeinde getan hat: Jahrzehntelang war sie Präsidentin und Vermittlerin der Hauspflege, viele Jahre Leiterin des Missionsvereins und als solche Hauptverantwortliche des Missionsbazars, der unter ihrer Ägide Höhepunkte erlebte. Seit langer Zeit hat sie Sonntagsschule erteilt, unzählige Hausbesuche gemacht und selber vielen ihr gastfreundliches Haus geöffnet. Aber sie war in allen Ämtern nie die Vorgesetzte, die Leiterin im üblichen Sinne. Sie sah sich immer als Dienerin der Sache Gottes und als Dienerin der ihr anvertrauten und vertrauenden Menschen. Es gibt wohl wenige, die ihre Ämter und Aufgaben in so grosser Bescheidenheit und Zurückhaltung ausüben, um die Sache, die sie

vertreten, um so grösser aufleuchten zu lassen, wie Frau Pfarrer Baumann. Das ist wohl auch der Grund, warum viele kaum wissen, wieviel Zeit und Kraft sie für die Gemeinde einsetzte. Wer sie jedoch kennt, weiss darum und ist ihr zu tiefem Dank verpflichtet.
So begleiten denn Dankbarkeit und beste Wünsche Herrn und Frau Pfarrer Baumann in ihr neues Heim an der Neuwiesenstrasse.

Abschiedspredigt von Pfr. K. Baumann

Sonntag, 13. April 1975
Jesaja 55, 10–11
Apostelgeschichte 20,32

Liebe Gemeinde,

viel persönliches Erleben und Erfahren und viel innere Bewegtheit sprechen in dieser Stunde mit, wenn ich heute zum letzten Mal als Gemeindepfarrer von hier aus zu euch reden soll. Es sind ziemlich genau 35 Jahre her, seitdem ich im damals noch Alkoholfreien Gemeindehaus Sternen drüben sass und in Gedanken versunken zu dieser Kirche hinüberschaute. Der Ruf von Meilen war an mich ergangen, und mich bewegten die schweren Fragen: Sollst du und darfst du, ja, musst du nun in dieser grossen Kirche da drüben das Amt der Verkündigung des Gotteswortes übernehmen? Es dauerte dann noch einige Zeit, bis es in mir zu einem Ja gekommen ist. Und so habe ich denn am 30. Juni 1940 zum ersten Mal auf dieser Kanzel die Bibel aufschlagen dürfen. Ich stellte damals, der Gemeinde zum hoffnungsfrohen Zeugnis und mir selber zum Trost und zur Ermutigung, meinen ganzen Dienst in der Gemeinde unter die herrliche Verheissung des Herrn, die ich vorhin als erstes Wort gelesen habe: «Das Wort, das aus meinem Munde geht, spricht der Herr, soll nicht leer zu mir zurückkommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.»
Von jenem Tage an habe ich immer wieder die Bibel aufschlagen dürfen, hier im sonntäglichen Gottesdienst, an Bibelabenden, in Andachten und mit euren Kindern im Unterricht und in der Kinderlehre, unter den Jungen und bei den Alten. Und das war mein grösstes und heiligstes Anliegen, die Bibel in der Gemeinde laut und lebendig werden zu lassen, das Evangelium von Jesus Christus unter euch auszurufen. Wir Pfarrer sind ja nach alter, sinnvoller Bezeichnung verbi divini minister, Diener des göttlichen Wortes. Eine feine Kennzeichnung, die uns immer wieder die ganze Grösse und Schönheit unseres Amtes vor Augen hält, aber auch die schwere Verantwortung. Wir haben das Evangelium von Jesus Christus auf den Leuchter zu heben, damit es allen leuchte und alle erleuchte und unser Leben, das Gemeindeleben und das Privatleben, wandle und heilige im Sinne des Meisters und nach dem Gebot und Willen des Vaters im Himmel.
Ja, das sind wir: Diener des göttlichen Wortes. In Anlehnung an

das Gleichnis Jesu könnten wir auch sagen: Säleute Gottes sind wir. Wir dürfen diesen kostbaren Samen des Gotteswortes auf das Ackerfeld der Gemeinde streuen, dieses Wortes, das allein die Welt heilen und Menschenleben retten kann, dieses Wortes, das in Jesus Christus anschaubares Leben geworden ist, so dass Johannes einmal sagt: «Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit» und Paulus seiner Gemeinde in Korinth einmal schreiben konnte: «Ich hielt mich nicht dafür, dass ich etwas wüsste, unter euch, ohne allein Jesus Christus.» Gemessen an diesem Auftrag kommt man sich immer wieder so schwach und gering und untauglich vor. Aber wir können es nun einmal nicht lassen zu reden von dem, was der Welt zum Heil und den Menschen zur Rettung dient. Die Freude am Wort ist zu gross und die Verpflichtung gegenüber dem Wort ist zu stark.

Liebe Gemeinde, Säleute kommen und gehen. Und so habe ich denn hier meinen Saatwurf getan. Der Herr wird einmal darüber richten, wie es damit bestellt war. Hinter mir kommt nun ein neuer Sämann, der mit meinen Kollegen zusammen das Amt des Säens weitertreiben wird. Wie ein Staffettenläufer den Stab dem andern übergibt, nachdem er seinen Lauf vollendet hat, so übergeben wir Pfarrer einer dem andern den Stecken und Stab des Gotteswortes, damit das Wort im Lauf bleibe bis ans Ende. Aber nun steht auch über meinem 35jährigen Dienst hier in der Gemeinde die bange Frage: Ist das Wort Gottes nicht leer zurückgekommen? Hat es gewirkt, wozu der Herr es sandte? Jesus hat im Gleichnis vom Sämann uns die Antwort gegeben. Nicht aller Same bringt Frucht. Es gibt harte Herzen, die Gottes Wort nicht einmal einlassen. Und es gibt jene andern, an denen man die grosse Enttäuschung erlebt. Es sieht eine Zeit lang so aus, als würde das Wort zur Kraft ihres Lebens, aber dann auf einmal löscht alles aus, erstirbt der Glaube und fallen sie aus der Gemeinde heraus. Und auch jene fehlen nicht, bei denen hundert andere Dinge das Wort überwuchern und verdrängen. Aber Gott sei Dank sind auch die da, von denen dieses wunderbare Wort nicht leer zurückkommt, bei denen es Frucht bringt, dreissig, sechzig und hundertfach. Ohne bittere Enttäuschungen, aber auch ohne herzliche Freude geht es beim Säen des Gotteswortes nicht ab.

Wenn ich auf die dreieinhalb Jahrzehnte meines Dienstes in der Gemeinde zurückblicke, dann legt sich mir der Psalm auf die Lippen, den uns die Kantorei vorhin wieder einmal gesungen hat, dieser wundervolle 103. Psalm. Aus drei Gründen. Einmal, weil er auch meinen Dienst in das grosse, göttliche Erbarmen hineinnimmt. Nicht das macht mir Kummer, was viele an mir und meinem Dienst auszusetzen haben und kritisieren werden, aber das freut mich und das brauche ich so sehr, dass auch mir da zugesagt wird: «Der dir alle deine Sünden vergibt und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von grosser Liebe.» Das zu hören, brauchen wir, wenn wir als Pfarrer das Amt in der Gemeinde niederlegen. Ich bin sehr froh, dass wir Abschied nehmen dürfen gerade am heu-

tigen Sonntag, der von alters her den Namen misericordias domini, d.h. Barmherzigkeit Gottes, trägt. Da hinein dürfen und wollen wir nun getrost als Pfarrer und Gemeinde unser gemeinsam verlebtes Wegstück stellen.
Dann aber ist mir dieser 103. Psalm noch aus einem andern Grund heute so wichtig. Ich habe Grund zum Loben und Danken. Ich durfte Gottes Treue reichlich erfahren. Ich wäre nie durchgekommen im Pfarramt, hätte niemals Sonntag um Sonntag sein Wort predigen können, wenn ich nicht immer wieder seine Durchhilfe hätte erfahren dürfen. Sie war mir von Mal zum Mal Geschenk und gab mir für die nächste Aufgabe Mut und Zuversicht.
Und dieses «Lobe den Herren» tönt mir heute auch deshalb in der Seele, weil das Wort Gottes tatsächlich bei vielen nicht leer zurückgekommen ist, sondern viel Frucht brachte. Wohl gibt es Häuser in unserem Dorf, in denen der Geist dumpfer Gleichgültigkeit, oberflächlicher Weltgesinnung und selbstbewusster, eingebildeter Rechtschaffenheit regiert, in denen das Evangelium noch nicht zum Wort des Lebens geworden ist, sondern seit den Tagen der Konfirmation ins Tiefkühlfach gelegt wurde; aber ich durfte auch sehr viel echte Gemeinschaft am Evangelium erfahren und viel Vertrauen, das mir in der Seelsorge entgegengebracht wurde. Und darüber bricht heute in mir das «Lobe den Herrn, meine Seele» auf.
Die Worte des Psalmes legen sich mir auf die Lippen auch im Blick auf die unter euch, die treu und regelmässig am Sonntag den Weg ins Gotteshaus fanden. Nicht das ist ja eine lebendige Christengemeinde, wo jedes aus seinen privaten Gründen dem Gottesdienst fern bleibt und man an den leeren Plätzen in der Kirche es anmerken soll, dass die, die da fehlen, den Herrn auch lieb haben von ganzem Herzen, ganzer Seele und mit allen ihren Kräften und nach seinem Wort hungern; nein, lebendige Gemeinde ist immer auch Gottesdienstgemeinde, die sich beugt unter den Zusammenruf ihres Herrn: «Kommet her zu mir alle!» und die schon durch ihr Kommen zeigt, dass sie sich immer wieder aufmachen will zum Vater und das Wort Christi reichlich unter sich wohnen lassen will, weil sie es braucht zum Leben, zum Lieben und Loben, zum Vergeben und Ausharren und zum Wachsen im Glauben. Viele haben sich verführen lassen zu einer faulen Praxis und haben ihre Gleichgültigkeit, ihren Hochmut salonfähig zu machen versucht mit Schlagworten wie, Kirche ausserhalb der Kirche und wie sie alle heissen mögen. Wir müssen wieder erkennen, dass unser im Sozialen und Psychologischen sich ergehendes und aufgehendes Christentum wieder zu den Quellen zurückkehren muss, aus denen christliches Leben und Wesen je und je allein floss – Lukas nennt sie uns in der Apostelgeschichte im Blick auf die erste Gemeinde so klar: «Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.»
Ein christlicher Bruder erzählt eine Erlebnis, das ihn tief beeindruckt hat: Er traf abends in einem kleinen französischen Dorf ein, als gerade die Vesperglocke läutete. Die Kirche war trotz der

abendlichen Dunkelheit nicht erleuchtet, während die Gläubigen, jeder mit einem kleinen Gegenstand in der Hand, von allen Seiten herbeiströmten. Bei ihrem Näherkommen erkannte der Fremde, dass es altertümliche Öllämpchen waren. Er gesellte sich zu ihnen und fragte sie, aus welchem Grunde sie damit zum Gottesdienst kämen, worauf ihm ein Bauer antwortete: «Wir haben keine andere Möglichkeit, die Kirche zu erhellen. Als sie im Jahre 1550 erbaut wurde, bestimmten die Ältesten, dass jedes Gemeindeglied eine Lampe mitzubringen habe, die ihm von der Kirche geliehen wird. Und nun entzünden wir unsere Lämpchen an dieser Fackel beim Betreten der Kirche.» «Hindert das Sie nicht, den Abendgottesdienst zu besuchen?», fragte der Fremde. «Im Gegenteil», sagte der Bauer, «unsere Kirche heisst die Kirche der brennenden Lampen». Jeder von uns kommt zum Gottesdienst, damit es heller werde; denn er weiss, dass die Kirche dunkler sein und der Gottesdienst kälter ausfallen wird, wenn er zu Hause bleibt.»

Liebe Gemeinde, eine Kirche der brennenden Lampen! – und ich möchte hinzufügen der brennenden Herzen – ja, wirklich der brennenden Herzen – das müssten auch wir werden, wie es dort geschah bei den beiden Jüngern, als der Auferstandene mit ihnen redete und ihre Herzen zu brennen anfingen. Dass es geschehe, dazu steht ja dieses Haus mit seiner Kanzel und dem Bibelbuch darauf und hoffentlich auch bald wieder einmal mit seinem Taufstein in unserem Dorf. Nehmt das Wort dieses Bauern mit: «Jeder von uns kommt zum Gottesdienst, damit es heller werde, denn er weiss, dass die Kirche dunkler sein und der Gottesdienst kälter ausfallen muss, wenn er zuhause bleibt.» Das ist so. Und darum möchte ich denen herzlich danken, die ihre Lämplein hergebracht, so hergebracht und hingehalten haben, dass – ihr versteht mich, auch der Pfarrer das Wort der Schrift besser lesen konnte und es da drinnen wärmer und heller wurde, und dadurch dann aber auch draussen im Dorf und im Alltag heller und christusgemässer werden darf.

Lasst mich jetzt, wo wir in dieser Abschiedsstunde drin stehen, euch zum Schlusse noch das Wort des Apostels zurufen: «Und nun, liebe Brüder, befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen.» Paulus hat dieses Wort beim Abschied den Ältesten der Gemeinde von Ephesus in Milet zugerufen. Er sagt es im Blick auf eine düstere Zukunft. Er sieht reissende Wölfe über die Gemeinde kommen, sieht in der Gemeinde selber solche aufstehen, die sie verführen werden. Darum weiss er nichts anderes, als seine Brüder Gott und dem Wort seiner Gnade abzubefehlen.

Liebe Gemeinde, wir kennen die Zukunft nicht, aber wir wissen um die Gefahren, die der Kirche von aussen drohen. Wir leben in einer Welt, in der die Gottlosigkeit systematisch vorrückt. Und die Kirche wird immer unsicherer. Sie tastet von Vernehmlassung zu Vernehmlassung. Sie fragt die Menschen statt den Herrn und sein Wort. Sie gerät immer mehr ins Experimentieren, verlässt dabei so oft die lebendige Quelle und schöpft aus löchrigen Brunnen. Es stimmt bedenklich, mit ansehen zu müssen, wie

heute in unserer Kirche menschliche Klugheit anstelle von geistlicher Vollmacht am Werk ist, wie man Methoden der Welt zu Rate zieht und übernimmt, um Menschen für das Reich Gottes zu gewinnen, wie weltliches Denken das geistliche Sinnen verdrängt. Darum weiss ich nichts Besseres zu tun, als euch Gott zu befehlen, dem Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, unter dessen Schutz und Schirm wir geborgen sind für Zeit und Ewigkeit, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt und der als der barmherzige Vater jeden verlorenen Sohn, der sich zu ihm aufmacht, annimmt.

Ihm anbefehle ich euch und dem Wort seiner Gnade. Herrlich, dieser Gebetswunsch des Apostels! Ja, dieses Wort seiner Gnade! Es ist ein Wort, das unser Leben hereinholt in die Gnade Gottes, in die Gnade der Vergebung und Erlösung, in die Wirklichkeit des ewigen Lebens. Es ist ein Wort, das uns halten und erhalten wird in aller Not und Traurigkeit, das uns zum hellen Licht auf unserem Wege wird und zum Stecken und Stab im finstern Tal. Dieses Wort hat Macht zu erbauen. Es ist das Wort, das die Schöpfung ins Dasein rief und das Menschenleben wie Wasserbäche lenkt und wandelt, aus einem Saulus einen Paulus macht, aus Sündern und Zöllnern Gotteskinder, das auch in unserer Gemeinde in manchem Haus und Herzen mächtig geworden ist und das auch in deinem und meinem Leben schon viel gewirkt hat. Es ist das Wort, das allein die Gemeinde baut, die glaubt und vertraut, hofft und liebt, in der Kräfte am Werk sind, die nicht von dieser Welt sind. Aber dieses Wort kann nur da Gemeinde bauen, wo Ohren sind, die hören, Herzen, die aufnehmen, Menschen, die das Wort der Gnade in Taten umsetzen. Und diesem Wort der Gnade, dieser stillen Kraft, die uns zu neuen Menschen schafft, befehle ich euch heute. Dass dieses Wort nicht leer zurückkomme von euch, war mein grosses Anliegen und mein Gebet in all den Jahren meines Amtes hier in Meilen. Nach dem Mass der mir gegebenen Kraft und Gnade versuchte ich in dieser Zeit, euch ihm anzubefehlen, hier im Gottesdienst, eure Kinder im Unterricht, eure Ehen zu Beginn der gemeinsamen Wegfahrt. Und an wie manchen Sterbebetten gab es nur noch dieses getroste anbefehlen für den letzten Schritt hinüber. Das ist unser Seelsorgedienst. Das ist der Schwerpunkt des Pfarramtes. Ohne diesen Schwerpunkt geht es in keinem Pfarrerleben; ihm gegenüber sind alle Schwerpunkte, die wir setzen, Leichtgewichte.

So lasset mich denn meine letzte Predigt bei euch schliessen mit diesem inhaltsschweren und zugleich inhaltsfrohen und getrosten «Und nun». Ja, und nun befehle ich euch alle, die Männer und Frauen, die Väter und Mütter, die Eltern und die Kinder, meine Kollegen und die Kirchenpfleger, aber auch die Vorsteher der Gemeinde und die Mitglieder der Behörden und die Lehrer in der Schule – alle, alle Gott und dem Wort seiner Gnade, dass ihr, wie der Apostel sagt, mehr und mehr reich werdet an geistlicher Erkenntnis und Erfahrung, auf dass ihr seid lauter und ohne Tadel auf den Tag Christi, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die Jesus Christus in euch wirkt, zur Ehre und zum Lobpreis Gottes.

Amen.

Nachrufe

Max Faerber

Mitten aus aktiver Berufs- und Vereinstätigkeit starb Max Faerber am 13. August 1974 völlig überraschend im Alter von erst 57 Jahren an einem Herzversagen. Er hinterliess eine tiefe Lücke in seiner Familie und in seinem grossen Freundeskreis.

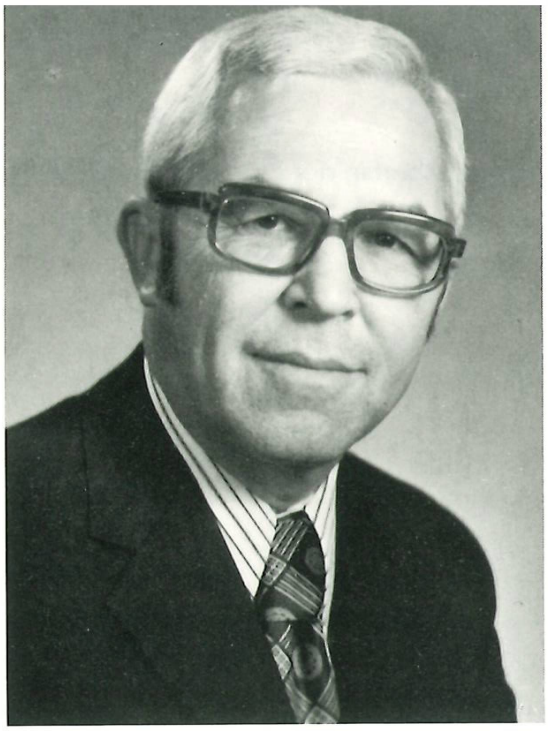
Nach gründlicher Ausbildung im Versicherungsfach übernahm er eine eigene Generalagentur der «Alpina»-Versicherung. Daneben entwickelte er eine rege Vereinstätigkeit. Er war ein angesehener FIS-Sprungrichter und Rechnungsführer des Schweizerischen Skiverbandes, arbeitete unermüdlich bei der Schützengesellschaft Meilen, der Unteroffiziersgesellschaft und war gern gesehenes Mitglied der Zunft zur Schifferleute.

Im Quartierverein Feldmeilen wurde ihm 1970 das Präsidium übertragen. Er brachte es mit seinem Verhandlungsgeschick, seinem Frohmut und der unermüdlichen Schaffenskraft fertig, dass schon bald die deutlich sichtbaren Leistungen und Erfolge anerkannt wurden. Max Faerber verstand es auf diplomatische Art, die oft recht widersprechenden Meinungen immer wieder demokratisch zu lenken und zu leiten. Der Quartierverein gedieh unter seiner Führung in kurzer Zeit zu einer der grössten Organisationen in Meilen mit fast fünfhundert Mitgliedern.

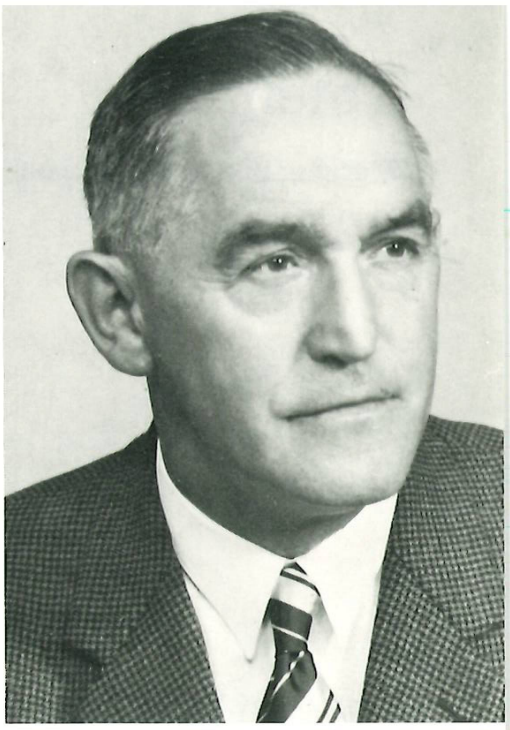
Max Faerber leitete die monatlichen, oftmals recht arbeitsintensiven Sitzungen mit grosser Umsicht, viel Talent und Gewandtheit. Bezeichnend war, dass alle Vorstandsmitglieder fast immer lückenlos erschienen, sich mit Freude und viel Idealismus von ihm einspannen liessen. Die Begeisterungsfähigkeit des Präsidenten für die Belange des Quartiervereins wirkte ansteckend. Gross waren sein Organisationstalent, die Fantasie und der Einsatz. Ein gutes Zeichen, dass noch lange über die von ihm vorbereiteten und geleiteten Feste gesprochen wurde. Es waren Orte der frohen Begegnung zwischen Eingesessenen und Neuzugezogenen. Sie bannten die Gefahr der Isolation und der reinen Schlafstätten.

Max Faerber verstand es, mit überzeugenden Worten und manchmal spitzer Feder die Sorgen, Begehren und Wünsche des Quartiervereins Feldmeilen bei den Gemeindebehörden zu vertreten. Er wurde angehört, wenn auch neben manchen Erfolgen Enttäuschungen nicht ausblieben. Durch seinen Beruf und die vielfältige Vereinstätigkeit hatte er über das Quartier Feldmeilen hiinaus rege und freundschaftliche Beziehungen zu den anderen Wachten der Gemeinde. So anerkannte und kümmerte sich der Quartierverein auch um die Belange der übrigen Gemeindeteile.

Seine unermüdliche Schaffensfreude, Begeisterungsfähigkeit und Frohnatur bleiben allen in dankbarer Erinnerung. Hans Früh



Max Faerber
Generalagent
im Schönacher 11
Feldmeilen
von Rüschlikon ZH
8. Februar 1912 –
13. August 1974



Walter Baur
alt Statthalter
Aebletenweg 40
Obermeilen
von Stallikon ZH
22. Dezember 1901 –
18. Oktober 1974

Walter Baur

Am 18. Oktober 1974 erlag Walter Baur, Alt-Statthalter in Meilen, im Kreisspital Männedorf einem mit tapferer Gelassenheit ertragenen unheilbaren Leiden. Ganze 52 Jahre hat Walter Baur dem zürcherischen Staat mit Fleiss, Zuverlässigkeit und grossem menschlichen Verständnis treu gedient.

Der am 22. Dezember 1901 in Herrliberg geborene, strebsame Bauernsohn begann seine Laufbahn mit einer Lehre in der Bezirksgerichtskanzlei Meilen. Je sieben Jahre arbeitete er als Verwaltungsangestellter und als Rechnungsführer für Statthalteramt und Bezirksanwaltschaft Meilen. 1946 wurde er in einer Kampfwahl ehrenvoll als Statthalter und Bezirksanwalt vom Volk gewählt. In seinen Funktionen als Statthalter, Untersuchungsrichter, Polizeistrafrichter und Präsident des Bezirksrates zeichnete er sich durch Verhandlungsgeschick und grosse Gewissenhaftigkeit aus. Nach der im Jahre 1961 erfolgten Trennung von Statthalteramt und Bezirksanwaltschaft versah er bis zu seinem Rücktritt am 30. April 1969 die Aufgabenbereiche des Statthalters und des Präsidenten des Bezirkrates.

Als Ausgleich für die anspruchsvolle Tätigkeit bedeuteten Walter Baur die aktive Mitgliedschaft im Männerchor Meilen und die fortdauernde enge Verbundenheit mit seinen Aktivdienstkameraden der Füs Kp I/186 Entspannung und Freude.

Berthe Ernst-Bolleter

Totentafel

Meilener Bürger und Einwohner, verstorben in der Zeit vom 1. Juli 1974 bis 30. Juni 1975

	geboren	gestorben
Krieg, Josef Alois, Hilfsarbeiter, Durststr. 6	26. 7.1901	10. 7.1974
Leemann-Holous, Helene Stefanie, Zürich	29. 1.1916	10. 7.1974
Walty-Huber, Anna Elisabeth, Neuwiesenstr. 61	14. 2.1897	15. 7.1974
Mauchle-Affolter, Frida, Plattenstr. 73	19. 4.1905	18. 7.1974
Hossmann, Hermann, Maurer-Vorarbeiter, Bünishoferstr. 15	2.12.1902	21. 7.1974
Hafner, Maria, Bern	31. 3.1892	22. 7.1974
Glogg-Schrott, Augusta Frieda, Fehraltorf ZH	30. 6.1898	24. 7.1974
Wäspe-Vögeli, Rosmarie Theresia, Zürich	24. 2.1934	24. 7.1974
Wunderli-Wunderli, Ida, Alters- und Pflegeheim	16. 6.1880	27. 7.1974
Färber, Max Jakob, Generalagent, Im Schönacher 11	8. 2.1917	13. 8.1974
Leemann-Mattle, Hulda, Flawil SG	10. 1.1900	14. 8.1974
Pfister, Simon Markus, Untere Bruech 131	9. 5.1972	16. 8.1974
Kuser-George, Violette, Genf	12. 1.1894	20. 8.1974
Naef, Doret, Seestr. 530	5. 7.1918	23. 8.1974
Broder, Josef Ferdinand, a. Bohrer, Ormisrain 35	16. 1.1896	28. 8.1974
Gimpert-Kunz, Mina, Alters- und Pflegeheim	20. 5.1888	31. 8.1974
Baier-Weber, Martha, Uster	3. 9.1907	3. 9.1974
Guggenbühl-Fischer, Martha, Bruechstr. 182	22. 9.1900	7. 9.1974
Hersperger-Marti, Susanna, Aarwangen BE	28. 9.1941	8. 9.1974
Leuenberger, Johann, a. Heimarbeiter, Bahnweg 23	20. 5.1897	9. 9.1974
Dürst, Maria, Männedorf	9. 6.1892	11. 9.1974
Leemann, Robert, Mailand	9. 7.1920	11. 9.1974
Aerne-Stüdle, Elisa, Winterthur-Wülflingen	23.11.1888	14. 9.1974
Egli-Bebi, Rosa, Ormissteig 8	24. 2.1899	16. 9.1974
Rathgeb-Kraupp, Hermine Anna, Pfannenstielstr. 86	4.12.1890	18. 9.1974
Leemann-Mammele, Luise Hedwig, Eichholzweg 27	4. 7.1907	18. 9.1974
Ruf-Pfenninger, Fanny, Alters- und Pflegeheim	14. 9.1879	20. 9.1974
Gloor-Scheidegger, Emma Marta, Bahnhofstr. 18	20. 6.1910	2.10.1974
Bolli, Theodor Walter, Verbandinspektor, Untere Bruech 88	27. 4.1907	6.10.1974
Freund, Ulrich, a. Spediteur, Im Tobel 34	9. 1.1906	9.10.1974
Baur, Walter, a. Statthalter, Aebletenweg 40	22.12.1901	18.10.1974
Egli, Ernst Arnold, Prof. Dr. ETH, Ing. und Arch., Seestrasse 391	17. 1.1893	20.10.1974
Dietiker, Josef, Vertreter, Durststr. 15	17. 8.1919	24.10.1974
Sutz-Früh, Martha Luisa, Wettingen AG	24. 3.1894	25.10.1974
Richartz-Widmer, Anna, Herrliberg	5. 8.1905	26.10.1974
Baumgartner-Pichler, Mathilde, Wallisellen	7.11.1918	30.10.1974
Wuhrmann, Lilly Gertrud, Rheinfelden AG	2.10.1907	30.10.1974
Bachmann, Bernhard, a. Ingenieur, Gruebstr. 21	29. 8.1902	1.11.1974
Feuz-Horchler, Martha, Haltenstr. 63	17. 7.1919	1.11.1974
Glogg, Jakob, Stäfa	22.10.1907	1.11.1974
Walder, Heinrich, Büttikon TG	29. 9.1890	1.11.1974
Gerber-Imhof, Johanna, Bergstr. 64	16. 9.1899	4.11.1974
Fumasoli, Domenico Severo, a. Maurerpolier, Seidengasse 6	18.12.1902	9.11.1974
Wunderli-Höfliger, Anna, Pfäffikon SZ	31. 5.1895	11.11.1974
Wunderli, Jakob, Vevey VD	17. 1.1894	11.11.1974

Wunderli, Ulrich Balz, Adliswil	12. 6.1954	21.11.1974
Egli, Ernst, a. Landwirt, Gruebstr. 42	7. 2.1898	28.11.1974
Wuhrmann-Heiniger, Frieda Lina, Frenkendorf BL	28. 6.1897	29.11.1974
Ebner, Ernst Richard, a. Buchdrucker, Alters- und Pflegeheim	8. 2.1887	30.11.1974
Mazzucotelli, Piergiorgio, Hilfsschlosser, Dorfstr. 93	4.10.1941	11.12.1974
Suter-Fierz, Anna Karolina Marguerite, Austrasse 8	10. 6.1882	16.12.1974
Binder, Albert, a. Strassenwärter, Plattenstr. 50	21. 5.1891	22.12.1974
Schäppi-Zollinger, Friederika Mina, Stäfa	8. 5.1884	23.12.1974
Schwarz, Paul Ernest, a. Bauarbeiter, Bahnhofstr. 82	6. 7.1904	25.12.1974
Häusli-Blaser, Hildegard, Höschstr. 61	7. 9.1918	27.12.1974
Müller-Beutler, Lina, Alters- und Pflegeheim	15. 2.1889	4. 1.1975
Feller-Michel, Maria Anna, Auf der Halten 22	26. 7.1895	9. 1.1975
Hoppler-Böni, Bertha, Rosengartenstr. 2	30. 1.1890	11. 1.1975
Hottinger, Eduard, a. Schuhmachermeister, Seestr. 835	21.12.1905	11. 1.1975
Naedele, Emilie Christiane Margarete, Wampflenstr. 42	4. 2.1899	13. 1.1975
Righini-Katzenberger, Marie, Kirchgasse 38	7. 6.1913	16. 1.1975
Trinca-Studer, Lilly, Ormisstr. 85	3. 4.1902	16. 1.1975
Bolleter-Oetiker, Anna, Wangen bei Olten SO	26. 8.1884	17. 1.1975
Martius-Besserer, Ingeborg Meta, Pfannenstielstr. 164	11. 1.1911	18. 1.1975
Wettstein, Emil Jacob, Kaufmann, Bahnhofstr. 22	28. 8.1897	18. 1.1975
Zolliker-Huber, Anna, Alters- und Pflegeheim	23.11.1886	18. 1.1975
Griss-Marty, Albertina, Schübelbach SZ	25. 3.1902	20. 1.1975
Handloser, Konrad Rudolf, Steinhauer, Ormisstr. 89	30. 5.1908	26. 1.1975
Guggenbühl, Emilie, Winterthur-Wülflingen	22.12.1911	1. 2.1975
Reutener, Jakob, Schaffhausen	2. 7.1913	1. 2.1975
Hörburger, Nikolaus, a. Hilfsarbeiter, Bruechstr. 167	30. 9.1886	6. 2.1975
Ebner-Heinrich, Johanna Maria Karolina, Alters- und Pflegeheim	29. 5.1888	17. 2.1975
Haudenschild-Wassmer, Klara Martha, Wampflenstr. 79	10. 3.1891	21. 2.1975
Billeter-Billeter, Pauline, Pfannenstielstr. 11	24. 7.1893	8. 3.1975
Naef, Robert Arthur, Bankbeamter, Durststr. 37	22. 7.1907	13. 3.1975
Steiger-Glogg, Maria Clara, Bruechstr. 120	1. 8.1891	18. 3.1975
Dohner, Ernst, Weinfelden	18. 5.1900	23. 3.1975
Meier, Gottlieb, a. Verwaltungsangestellter, Rauchgässli 31	5. 6.1889	26. 3.1975
Keller-Bebi, Albertina, Seestr. 855	15.11.1886	2. 4.1975
Büchi, Konrad Hans, a. Hilfsarbeiter, Alters- und Pflegeheim	10. 4.1904	4. 4.1975
Pfenninger, Harri, Gruebstr. 23	13.11.1973	5. 4.1975
Hottinger, Heinrich Theodor, Küsnacht ZH	27. 9.1901	7. 4.1975
Bodmer-Hardmeier, Luisa, Alters- und Pflegeheim	7. 7.1887	11. 4.1975
Rau-Kunz, Maria Emma, Zürich	5.12.1884	15. 4.1975
Kreis-Irminger, Olga, Teienstr. 16	10. 2.1887	17. 4.1975
Baumann-Weber, Lina Emma, Mönchaltorf	8. 6.1880	27. 4.1975
Häderli-Gross, Rosa, Alters- und Pflegeheim	27. 2.1901	29. 4.1975
Aeppli, Hans Rudolf, Sanitärmonteur, Mühlerain 5	19. 4.1943	3. 5.1975
Walser-Hofstetter, Fanny, Hüniweg 12	5. 7.1896	4. 5.1975
Sommerhalder-Hollenstein, Rosina, Alters- und Pflegeheim	21. 4.1889	5. 5.1975
Huber-Leutert, Bertha, Alters- und Pflegeheim	18. 7.1887	6. 5.1975
Grob-Kägi, Klara Maria, Alters- und Pflegeheim	8. 6.1891	10. 5.1975
Bernheimer, Erich, dipl. Ingenieur, Schwabachstr. 7	30.12.1903	10. 5.1975
Egli-Schreiber, Gabriele Maximiliane, Seestr. 391	27. 9.1891	14. 5.1975
Häberli-Näf, Alice, Bruechstr. 39	19.10.1913	17. 5.1975
Bütikofer-Wettstein, Elsa, im Rotholz 8	4. 4.1914	25. 5.1975
Zollinger, Edwin, Zürich	1. 1.1908	27. 5.1975
Hebeisen, Rudolf Paul, Chauffeur, Im Dörfli 2	23. 6.1912	30. 5.1975
Länzlinger, Rudolf, a. Bauarbeiter, Plattenstr. 48	6. 7.1893	31. 5.1975
Staub, Rudolf, lic.oec., Verkaufsleiter, Heerenstr. 39	26. 1.1932	1. 6.1975
Messerli, Alfred, Maschineningenieur, Teienweg 11	16. 6.1891	6. 6.1975
Lips-Hug, Jeannette Maria, Kluserweg 2	3. 8.1934	12. 6.1975
Guggenbühl-Huber, Frieda, Zürich	19. 6.1894	12. 6.1975
Keller, Hans Heinrich, Allmendhof, Männedorf	27. 1.1901	15. 6.1975
Frei, Karl Josef, Wäckerlingstiftung, Uetikon	13. 1.1892	15. 6.1975
Zollinger, Gottlieb Jakob, Schreibmaschinen-Mechaniker, Burgstr. 19	26. 6.1909	17. 6.1975
Vogt, Irma Frida, Schulhausstr. 34	11. 8.1899	25. 6.1975
Wunderli-Leuzinger, Maria Magdalena, Auf der Burg	22. 1.1893	25. 6.1975
Steiger-Maurer, Bertha, Alters- und Pflegeheim	15.10.1886	29. 6.1975
Asper, Johannes Adolf, a. Milchhändler, Bruechstr. 75	15. 9.1896	30. 6.1975

Statistisches über Meilen

	1. Januar	1971	1972	1973	1974	1975
Einwohnerzahl von Meilen		*9432	9446	9565	9741	9809
Anzahl Haushaltungen		3195	3224	3288	3380	3470
Anzahl Stimmberechtigte		**5727	5789	5863	5958	6092
Anzahl registrierte Ausländer		1403	1416	1495	1525	1525
	Im Jahr	1970	1971	1972	1973	1974
Zahl der Geburten		126	142	113	106	107
Zahl der Todesfälle		85	77	70	69	74
Anzahl Schüler	1. Quartal	1971	1972	1973	1974	1975
Primarschule		876	910	918	939	931
Oberstufe der Volksschule:						
Sekundarschule		150	159	171	160	183
Realschule		141	144	133	116	115
Oberschule		25	16	14	21	24
Total Volksschüler		1192	1229	1236	1236	1253
Kindergarten		292	281	266	258	243
Lehrer	Schuljahr	71/72	72/73	73/74	74/75	75/76
Primarschule (inkl. Sonderklassen)		32	33	34	36	38
Oberstufe der Volksschule:						
Sekundarschule		7	8	8	8	9
Realschule		7	7	7	7	7
Oberschule		2	2	2	2	2
Total Volksschullehrer		48	50	51	53	56
Arbeitslehrerinnen		7	7	8	7	7
Kindergärtnerinnen		13	12	12	13	13
Hauswirtschaftslehrerinnen		2	3	3	3	3
Total amtierende Lehrkräfte		70	72	74	76	79
Lehrkräfte im Ruhestand		6	5	6	6	5

Steuereinnahmen in Franken	1971	1972	1973	1974
Politisches Gemeindegut	5 433 176	6 630 930	8 380 024	9 262 423
Schulgut	4 050 147	5 108 453	6 488 495	7 130 188
Armengut	160 877	193 210	245 322	145 347
Ref. Kirchengut	757 014	848 973	1 081 807	1 019 164
Total ordentliche Steuern	10 401 214	12 781 566	16 195 648	17 557 122
Handänderungssteuern	376 907	432 801	398 317	468 787
Grundstückgewinnsteuern	2 721 071	2 899 874	2 220 510	2 220 944
Total ausserordentliche Steuern	3 097 978	3 332 675	2 618 827	2 689 731
Kath. Kirchengut	247 445	304 692	327 475	341 327

* Ohne Wochenaufenthalter und ohne Saisonarbeiter

** mit Frauen

Ansätze der Gemeindesteuern in Prozenten	1971	1972	1973	1974	1975
Politisches Gemeindegut	64	66	66	64	63
Armengut	2	2	2	1	1
Schulgut	50	53	53	51	52
	116	121	121	116	116
Reformiertes Kirchengut	12	12	12	10	10
Total	128	133	133	126	126
Katholisches Kirchengut	15	15	14	12	12

Neu erstellte Gebäude und Wohnungen	Jahr	Einfamilienhäuser	Mehrfamilienhäuser	Total neue Wohnungen	Wohnungsbestand*
	1940	5	–	5	1346
	1945	19	3	31	1478
	1950	28	4	49	1613
	1955	24	10	76	1914
	1960	38	14	135	2317
	1961	32	13	198	2501
	1962	9	19	132	2579
	1963	5	13	120	2689
	1964	12	4	54	2744
	1965	6	6	49	2793
	1966	6	4	32	2827
	1967	34	3	87	2907
	1968	6	28	240	3136
	1969	16	8	86	3220
	1970	19	21	194	3442
	1971	7	13	76	3505
	1972	8	19	113	3613
	1973	20	18	184	3829
	1974	8	5	68	3916

* inbegriffen sind Änderungen durch Umbau, Abbruch und Brand

Aus der Amtstätigkeit des Notariates, Grundbuch- und Konkursamtes	1972	1973	1974
Handänderungen in Meilen	153	151	138
	Fr. 38 112 059	31 609 641.50	38 085 186.—
Hypothekarverkehr, Gesamtertrag der Grundpfandrechte	Fr. 279 973 459	304 047 459.—	335 233 001.20
Neuerrichtete Grundpfandrechte in Meilen	Fr. 48 558 000	42 652.—	43 984 100.—
Gelöschte Grundpfandrechte in Meilen	Fr. 10 650 813	18 578.—	12 798 557.80
Konkurse	3	3	3
Wechselproteste	9	5	33
Neu hinterlegte letztwillige Verfügungen	72	76	69
Bürgschaften, Eheverträge, Gesellschaftsverträge usw.	140	146	148
Amtliche Beglaubigungen	377	367	396

Unsere Mitarbeiter

Autoren

Ernst-Bolleter Berthe, Feldgüetliweg 183, Feldmeilen
Früh Hans, Kaufmann, im Koller 31, Feldmeilen
Geiser Max Rudolf, Kunstmaler, Bünishoferstrasse 274, Feldmeilen
Klöti Hans, Primarlehrer, im Schönacher 5, Feldmeilen
Kummer Annemarie, Gemeindehelferin, Juststrasse 4, Meilen
Kummer Peter, Dr. phil., Höschstrasse 49, Feldmeilen
Peter Heiner, Dr. phil., Hürnen 57, Meilen
Renfer Christian, Dr. phil., Oberrohr, Oetwil
Rotach Sigfried, Dr. med. Chefarzt, Sanatorium Hohenegg, Meilen
Schwarzenbach Fritz, Dr. phil., Zugerstrasse 65, Wädenswil
Stoll Werner, Prof. Dr. med., ehemaliger Chefarzt der kantonalen psychiatrischen Klinik Rheinau, Ormisstrasse 84, Meilen
Weber-Glogg Walter, a. Sek.-Lehrer, Rebweg 4, Meilen
Welti Hilde, Redaktorin Zürichseezeitung, Gartenstrasse 32, Küsnacht

Illustrationen

Bolleter + Bolleter, Werbeagentur, Zollikon, S. 142
Comet Foto Zürich, S. 113 (Flugaufnahme), 152
Etter Hans Fotograf, Meilen. S. 154b
Foto Feuerstein, Scuol. S. 136
Fröhlich Werner, Fotograf, Meilen, S. 62, 67, 146, 155, 158, 171b
Geiser Max Rudolf, Kunstmaler, Feldmeilen, S. 70–76
Gisel Ernst, Architekt, Zürich, S. 137
Haab Emil, Bildreporter, Männedorf, S. 147, 153b
Kantonales Hochbauamt, Zürich, S. 7, 22, 25, 26, 27
Klauser Hanspeter, Fotograf, Zürich, S. 139
Labèr Hansjürg, Vermessungszeichner-Lehrling, Feldmeilen, S. 163
Liniger Ernst, Fotograf, Stäfa, Umschlagbild, S. 100–110, 120–122, 143, 151a, 154a, 157, 160
Lutz Arnold, Fotograf, Herrliberg, S. 144
Mittwoch-Gesellschaft Meilen, Archiv, S. 124, 127, 131, 132, 133, 134
Mönsted Walter, Fotograf, Zürich, S. 171a
Renfer Christian, Kunsthistoriker, Oetwil, S. 5, 23, 26, 29, 30, 31, 32
Rüst Bernhard, Psych.-Student, Zürich, S. 83–95
Rutz Gallus, Grafiker, Zürich, S. 118/119
Schweiz. Landesmuseum, Zürich, S. 9
Suter Rudolf AG, Verlag, Oberrieden, S. 97

Ausstattung

Fotolithos und Druck Vontobel-Druck AG, Feldmeilen
Buchbinderei Baumann & Co, Erlenbach

Versand

Robert Lang, Rauchgässli 16, Meilen